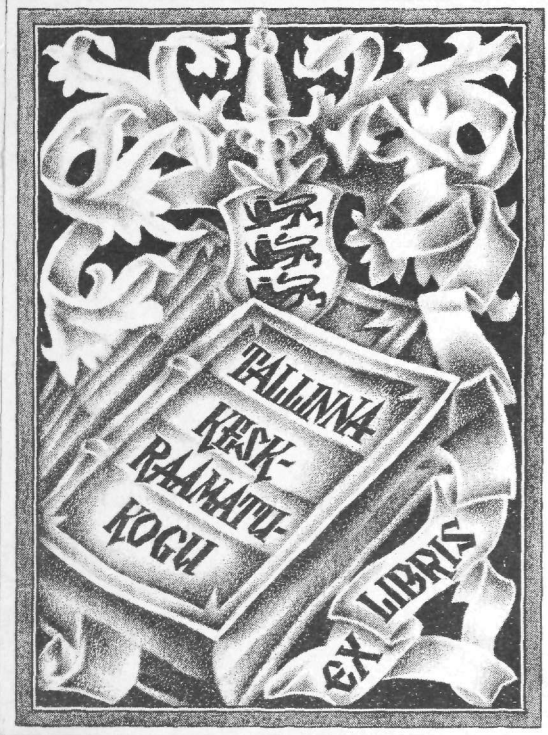
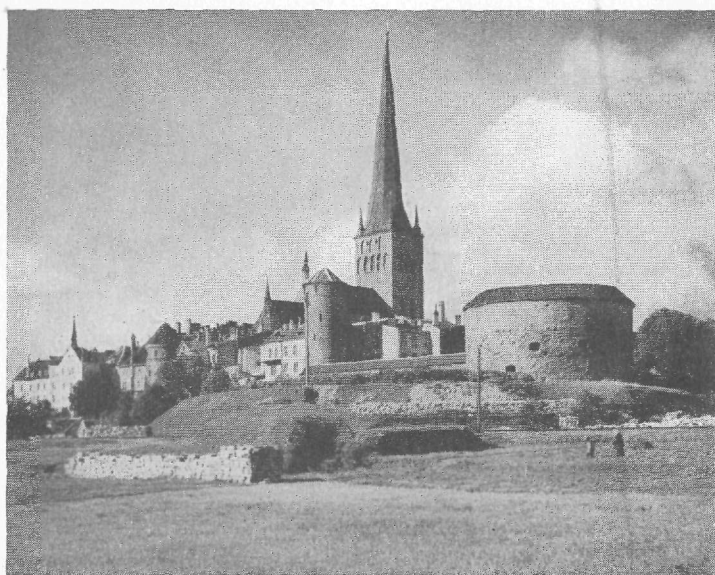


95



HANNO KOMPUS  
DAS MALERISCHE  
ESTLAND



HERAUSGEGEBEN VON  
MAX EDELBERG

---

C. A. REITZELS VERLAG · KOPENHAGEN

MCMXXXVI

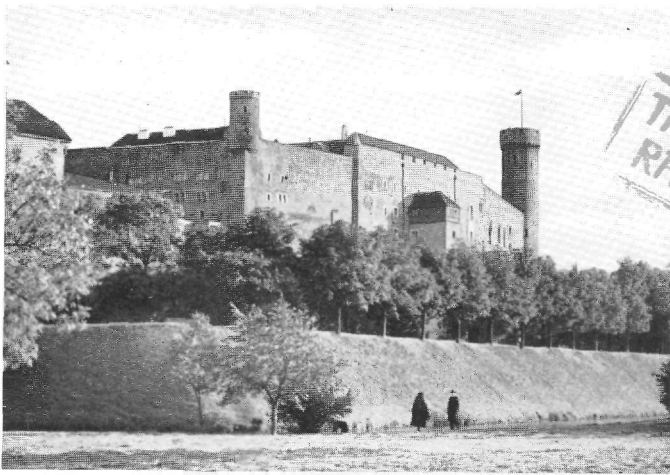
DAS MALERISCHE ESTLAND

Spetsiaalne fond

HANNO KOMPUS

Lf. 563.

DAS MALERISCHE  
ESTLAND



TALLINNA KESK-  
RAAMATUKOGU

L36072.

SL 6833

ENOV  
Riiklik  
Raamatukogu

HERAUSGEGEBEN VON

MAX EDELBERG

C. A. REITZELS VERLAG - KOPENHAGEN

MCMXXVI

9(474.2)

72 (474)(091)

AR Fr. R. Kreutzwald  
n.n. ENSV Riikik  
Raamatukegu

59675

Ar 936

Kombus

TALLINNA KESK-  
RAAMATUKOGU

DIE KÜNSTLERISCHE AUSSTATTUNG DIESES BUCHES IST  
UNTER DER LEITUNG DES HERAUSGEBERS AUSGEFÜHRT

DREI STÄDTE · DER GLINT  
IMPRESSIONEN AUS SÜDESTLAND  
TRIP DURCH ESTLANDS INSELWELT  
DREI SEEBÄDER





TALLINNA KESK-  
RAAMATUKOGU

## DREI STÄDTE

**T**ALLINN. Alljährlich in der Sylvesternacht, so weiss es die Sage, steigt aus dem Ülemiste-See, hoch über der Stadt, ein graues Männlein, trippelt von seiner Höhe herunter und fragt den Stadtwächter, ob denn Tallinn noch immer nicht fertig sei. Worauf die von den Stadtvätern streng anbefohlene Antwort erfolgt: nein, es werde immer noch daran gebaut. Missmutig dreht sich da das Männlein um und tappt den Weg, den es gekommen, wieder zurück, um für ein weiteres Jahr in seinem See zu verschwinden. Bekäme es jemals eine bejahende Antwort, so müsste die Stadt untergehen,



Tallinn: Ein Panorama der Stadt.

*Photo: Stackelberg.*

begraben von den Fluten des Sees, die der Alte auf sie herniedersenden würde. Also darf Tallinn nimmer fertig werden.

Der Ülemiste-See ist aber auch kein gewöhnlicher See. Von seiner Entstehung erzählt das estnische Volksepos »Kalewipoeg«. Da heisst es im zweiten Gesange: Kalew, der grosse König, starb; Linda, die königliche Witwe, grub ihm auf dem Scheitel des Felsens, der heute den Domberg von Tallinn bildet, ein zehn Klafter tiefes Grab und ging daran, auf dem Grabe ein Mal aus Steinen aufzurichten:

Linda, leidensschwere Wittib,  
Als zur Malstatt ihres Mannes  
Treu sie Steine trug zusammen,  
Hatte einst vom Feld ein Felsstück,  
Einen wuchtigen Granitblock  
Fern her für das Grab gefördert.  
Drückend lag die Last im Nacken,  
Mählig matter ward die Träg'rin,  
Schwand die Kraft der Schwerbelad'nen,  
Und noch war ein gut Stück Weges,  
Gut Stück Weges, starke Strecke  
Bis zur Malstatt zu durchmessen.  
Stolpernd stiess an einen Stumpf sie,  
Dass der müde Fuss verfehlte.  
Gleich begann der Stein zu gleiten,  
Schlüpfte aus des Haupthaars Schlingen,  
Aus den knapp geknüpften Ösen,  
Fiel dann krachend ihr zu Füssen.

Der vom Werke müden Witwe,  
Der vom scharfen Schmerz erschöpften,  
Mit dem schweren Gang der Schwängern,  
Fehlt die Kraft, die Last zu lupfen,  
Wieder hoch den Stein zu heben.  
Liess dann Linda auf dem Steine  
Nieder sich zu ruhn, zu rasten,  
Hub dann an, mit hellen Tränen  
Ihres Grames Glut zu löschen.

Weinte die verwaiste Witwe  
Ihre bangen Trauertränen,  
Ihres Harmes heisse Zähren,  
Klagte, stöhnte auf dem Steine,  
Weilte lange, bitter weinend.  
Ihre Tränen troffen nieder,  
Troffen, bis entstand 'ne Lache,  
Aus der Lache ward ein Weiher,  
Aus dem Weiher ward ein See noch.

Und auf diesen Tränenfluten einer Königin gehen heute Flugmaschinen nieder. Auf dem Königsgrabe aber erstand eine Feste, die den Namen Kalevan linna trug, d. h. Burg des Kalew. In der Form Kolywan haben ihn altrussische Chroniken auch schriftlich überliefert.

Aber dann kam im Sommer des Jahres 1219 unvermutet der Dänenkönig Waldemar II. mit seiner grossen Flotte. Er okkupierte die Feste, die wie alle alten Estenburgen keine ständige Besatzung hatte. Erst zum Abend des dritten Tages vermochten die Esten ein Heer aufzubieten und brachen an fünf Stellen ins Lager der Dänen ein. Waldemars Schicksal schien besiegelt, als im letzten Augenblick sein Vasall, der Slavenfürst Witzlav von Rügen, der sein Lager unterhalb des Felsens in der Ebene aufgeschlagen hatte, hinterrücks angriff und die Schlacht zugunsten der Dänen entschied.

Die Legende erzählt jedoch, den Dänen sei zum Siege verholffen worden durch eine während der Schlacht vom Himmel gefallene Fahne mit weissem Kreuz auf

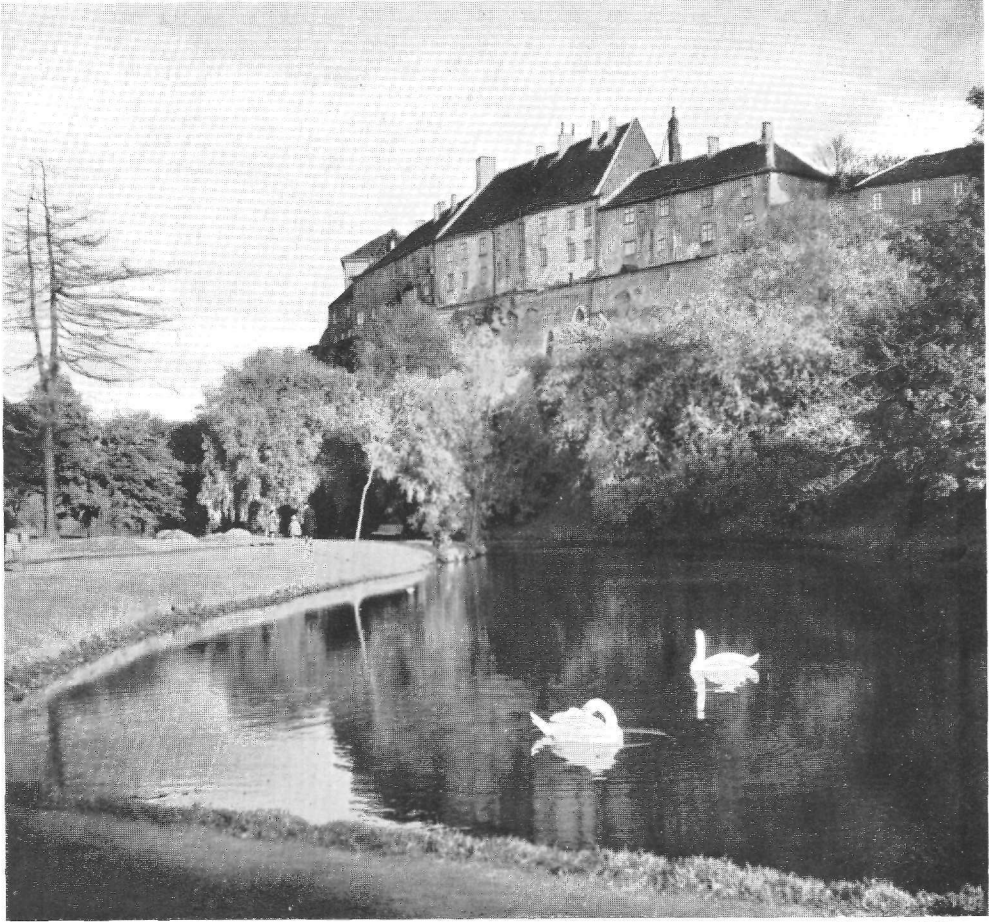


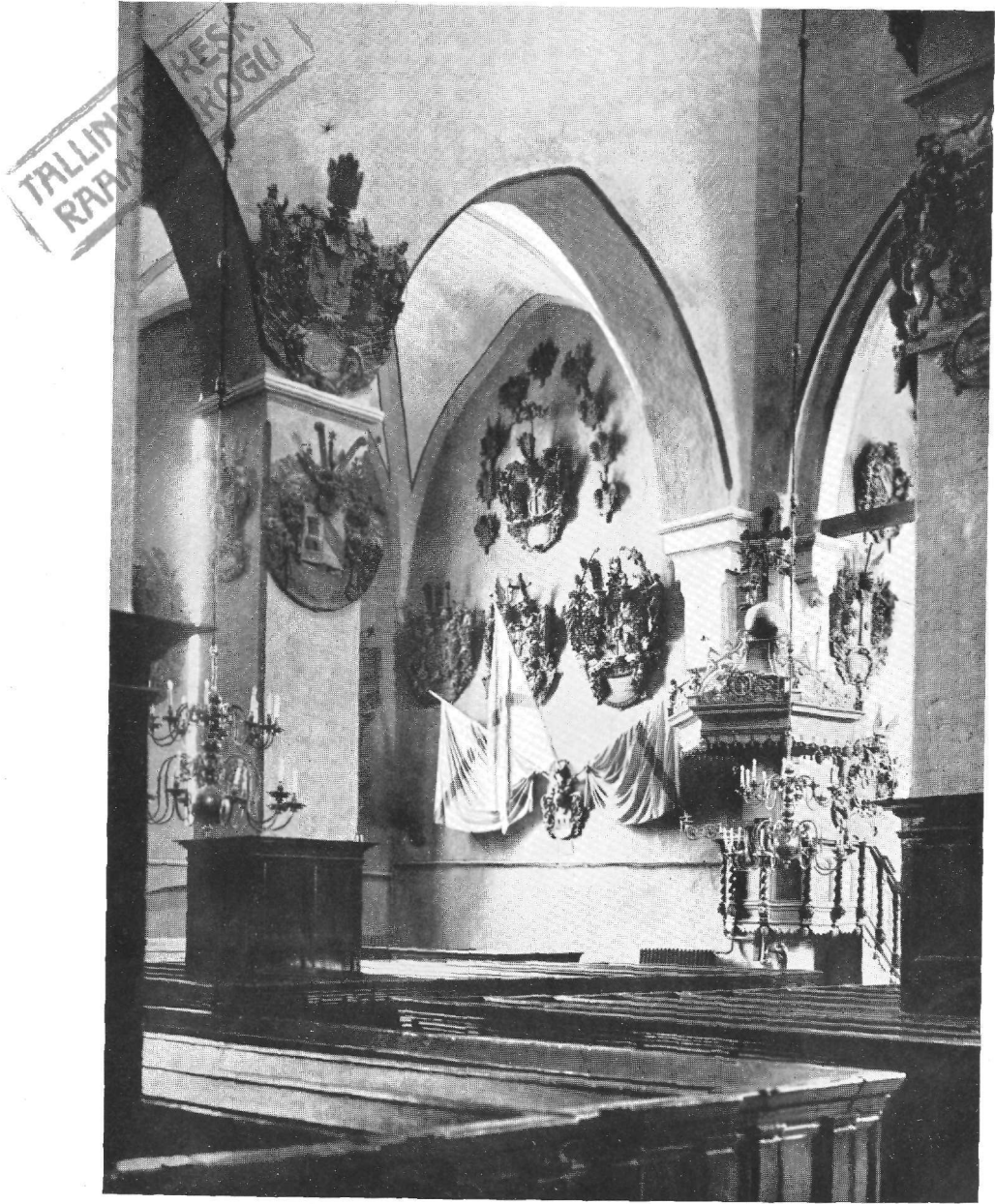
Photo: Stackelberg.

Tallinn: Alter Graben am Fusse des Domberges.

rotem Grunde, den »Danebrog«, der auch das Vorbild des sogenannten kleinen Wappens von Tallinn wurde.

Des Kalew Burg ward zerstört, des Königs Grab entweiht. Was an ihrer Statt von den Eindringlingen errichtet wurde, war eine fremde Zwingburg; sie erhielt ihren neuen, bezüglichen Namen: Taanin linna, dänische Burg, daraus mit der Zeit der heutige Name, Tallinn, entstanden ist.

*Der Domfels mit der krönenden Burg*, die umliegende Landschaft sowie Hafen und Reede beherrschend, war seit grauer Vorzeit die Akropolis der Siedlung und ist es noch heute. Diesen Platz haben die Herren des Landes stets für sich beansprucht, hier haben sie ihren Bedürfnissen gemäss gebaut: die alten Esten ihre



Tallinn: Interieur der Domkirche.

*Photo: Parikas.*

Kalew-Burg, die Dänen ihren Pallas mit dem reckenhaften Bergfried, dem »Langen Hermann«, die Ordensritter ihr festes Schloss, die Schweden Verwaltungsgebäude, die Russen ein Gouverneur-Palais, nachdem sie die verfallende Ordensburg in ein Staatsgefängnis verwandelt hatten. Und an dessen Stelle errichtete die neue estnische Republik ihr Parlamentsgebäude, architektonisch wohl das Eigenartigste, innen wie aussen, was in jüngster Zeit in baltischen Ländern gebaut wurde.

Also verkörpert dieser Platz seit jeher und traditionsgemäss den Staatsgedanken im Lande.

Auch die beiden Mutterkirchen des Landes, die ehemals katholische, seit der Reformation evangelische *Bischofskirche zu St. Marien*, und die apostolisch-orthodoxe *Alexander-Newski-Kathedrale*, erheben sich hier zunächst dem Sitz der Regierung. Schon von weither machen sich der Turm der einen und die Kuppeln der andern im Stadtbilde geltend.

Dieses Nebeneinander ist symbolisch für die Stadt sowie das ganze Land: hier vermengen sich und durchdringen einander abendländische und morgenländische Kultur, hier ist der Ort, wo sich einst die grosse Synthese zwischen Ost und West vollziehen wird. Wir Esten sind blutmässig, geographisch, geschichtlich sowie in unseren kulturellen Traditionen Menschen ostwestlicher Prägung, die Synthese liegt latent in uns, — wie sollte sie nicht objektive Form gewinnen? Es ist unsere schöpferische Berufung.

Die Bischofskirche ist die älteste Tallinns. Urkundlich wird sie zum ersten Mal 1233 erwähnt, doch wurde ihr Bau wohl gleich nach dem Burgbau, wenn nicht gleichzeitig mit ihm, von den Dänen begonnen. Bereits 1240 bestimmte König Waldemar II. sie zur bischöflichen Kathedrale.

In den Bauformen ist diese dreischiffige Basilika, deren Mittelschiff im quadratischen Chor mit fünfseitigem Abschluss seine Fortsetzung findet, von äusserster Schlichtheit. So wie der Bau dasteht, hat er seine heutige Gestalt nach dem grossen Brande von 1684 erhalten, den Turmhelm mit der bauchigen Haube, der luftigen Galerie und der auf vergoldeten Kugeln ruhenden Spitze sogar erst 1778. Der Rauheit des Äusseren entspricht die konstruktive Nüchternheit im Innern. Desto stärker wirkt in solcher Umgebung der reiche und reichhaltige Schmuck der Kirche: im Fussboden Grabplatten, längs der Wände Sarkophage, darüber und an den Pfeilern Epitaphe, und überall, wohin man sich wendet, reich in Holz geschnitzte, prächtig polychromierte Wappen, oft von riesigen Ausmassen, an den Wänden sich aufreihend, die Pfeiler umkleidend, ja selbst an den Bögen gleich Krabben emporkriechend.

Dazu kommt die eigentliche Ausstattung der Kirche, die geschnitzte und bemalte Kanzel aus dem XVII. Jahrhundert, der Gekreuzigte zwischen Maria und

Johannes auf dem Querbalken des Triumphbogens, der reiche Altaraufbau mit dem Gemälde Eduard von Gebhardts, die vielen barocken Kronen. Dies alles ergibt ein überaus malerisches Gesamtbild von fast verwirrender Fülle und Mannigfaltigkeit.

Es ist natürlich nicht möglich, alle Grabmäler, Epitaphe und Wappen, die die Kirche schmücken, hier einzeln aufzuführen. Schon die Anzahl der Wappen allein, die im XVII. Jahrhundert aufkamen und die im Verlauf von etwa einem Dreiviertel-Jahrhundert hier angebracht wurden, reicht weit über hundert hinaus. Es seien nur die wichtigsten Denkmäler kurz erwähnt.

Obenan steht sicherlich das schöne Grabdenkmal des schwedischen Feldherrn Freiherrn Pontus de la Gardie und seiner Gemahlin Sophia Gyllenhjelm, einer Tochter Königs Johann III. von Schweden. An der Südwand des Chores steht der steinerne, reichskulpierte, teilweise vergoldete Sarkophag mit den lebensgrossen Relieffiguren der Bestatteten, darüber das formschön gegliederte Epitaph, laut Inschrift vom Jahre 1595. Das ganze Werk, von der Hand des Tallinner Meisters Arendt Passer, ist eines der schönsten Renaissancedenkmalen im ganzen Baltikum.

Ihm gegenüber, an der Nordwand des Chores, erhebt sich das Grabmal des schwedischen Hofmarschalls Oloff Ryning zu Toresio, ebenfalls vom Ende des XVI. Jahrhunderts. Noch andere schwedische Feldherren und Machthaber sind hier bestattet worden, so auch die Schwester des Königs Gustav Wasa, Prinzessin Margarethe, Gattin des finnischen Landeshauptmanns Grafen Hoya. Ihr Grab hat sich nicht erhalten. Auch einer der Führer im dreissigjährigen Kriege, Graf Matthias Thurn, hat hier seine letzte Ruhestätte gefunden. Ein schwedischer Prinz ferner, Karl Philipp, der Sohn König Karls IX., Gegenkandidat der Romanoffs für den russischen Thron, wurde hier am 17. Mai 1601 getauft.

Von jüngeren Grabmälern sei der Marmorsarkophag des Admirals Samuel Greigh, eines Schotten im russischen Dienst, erwähnt, ein feines klassizistisches Werk vom Ende des XVIII. Jahrhunderts, auf Geheiss der Kaiserin Katharina II. von Russland wahrscheinlich von Ivan Martos ausgeführt. Klassizistisch ist auch der Obelisk des bei Austerlitz gefallenen Grafen Ferdinand von Tiesenhausen.

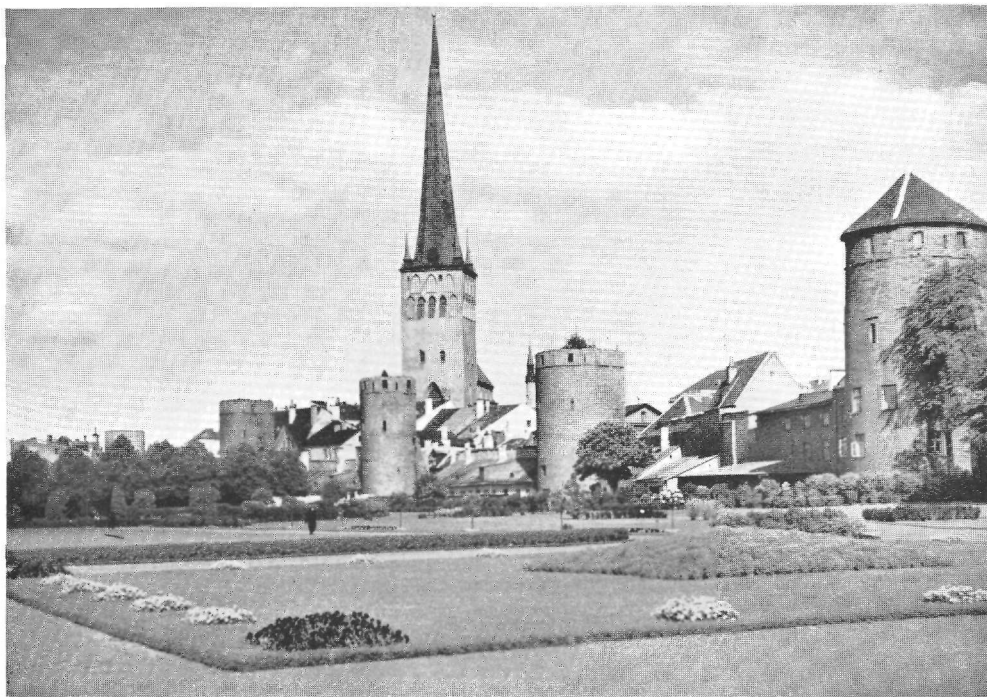
Ein Geschichtsbuch der kriegerischen und politischen Geschlechter unseres Landes, ein Bilderbuch in Grabmälern mag man wohl diese Bischofskirche heissen, aus dem dunklen Raum mit seinen schweren Gewölben wieder ins Freie tretend, um weiter Umschau zu halten.

Wohl keine zweite Stadt in den baltischen Staaten kann sich solch wunderbarer Panoramen rühmen, wie sie Tallinn von verschiedenen Stellen des Domberges auf das Häusergewimmel zu seinen Füßen, auf die umliegende Landschaft, auf den Hafen und das weite Meer bietet. Den umfassendsten Rundblick hat man

gewiss vom »Langen Hermann«; intimer jedoch und bildmässig geschlossener ist die Aussicht vom Altan des Hauses an der Rahukohtustrasse 5 oder von der Patkulltreppe: wuchtig überschneidet die ragende St. Olai-Kirche den Horizont, den Mittelpunkt des Bildes betonend, duftig liegt die Uferlinie der Insel Aegna im blauleuchtenden Meer, im Vordergrund das Gewirr braunroter Ziegeldächer mit weissgetünchten Firsten, Graten und Kaminen, zwischen denen die munter grünen Bedachungen der Preobraschenski-Kathedrale in elastischen Linien aufsteigen.

Wenn wir die Patkulltreppe hinabsteigen, gelangen wir auf den schönen, weiten, mit einem plätschernden Granitbrunnen geschmückten, von alten Bäumen bestandenen, mit frischen, blühenden Rasenteppichen belegten »Platz der Türme«, — und zählen ihrer sieben, wie sie schwer und stolz die gewaltige, 15 Meter hohe westliche Wehrmauer überragen. Nicht ohne Witz hat ein englischer Besucher diese grauen, rotbedachten Türme ihrer eigenartigen Form wegen mit riesigen Pfefferbüchsen verglichen.

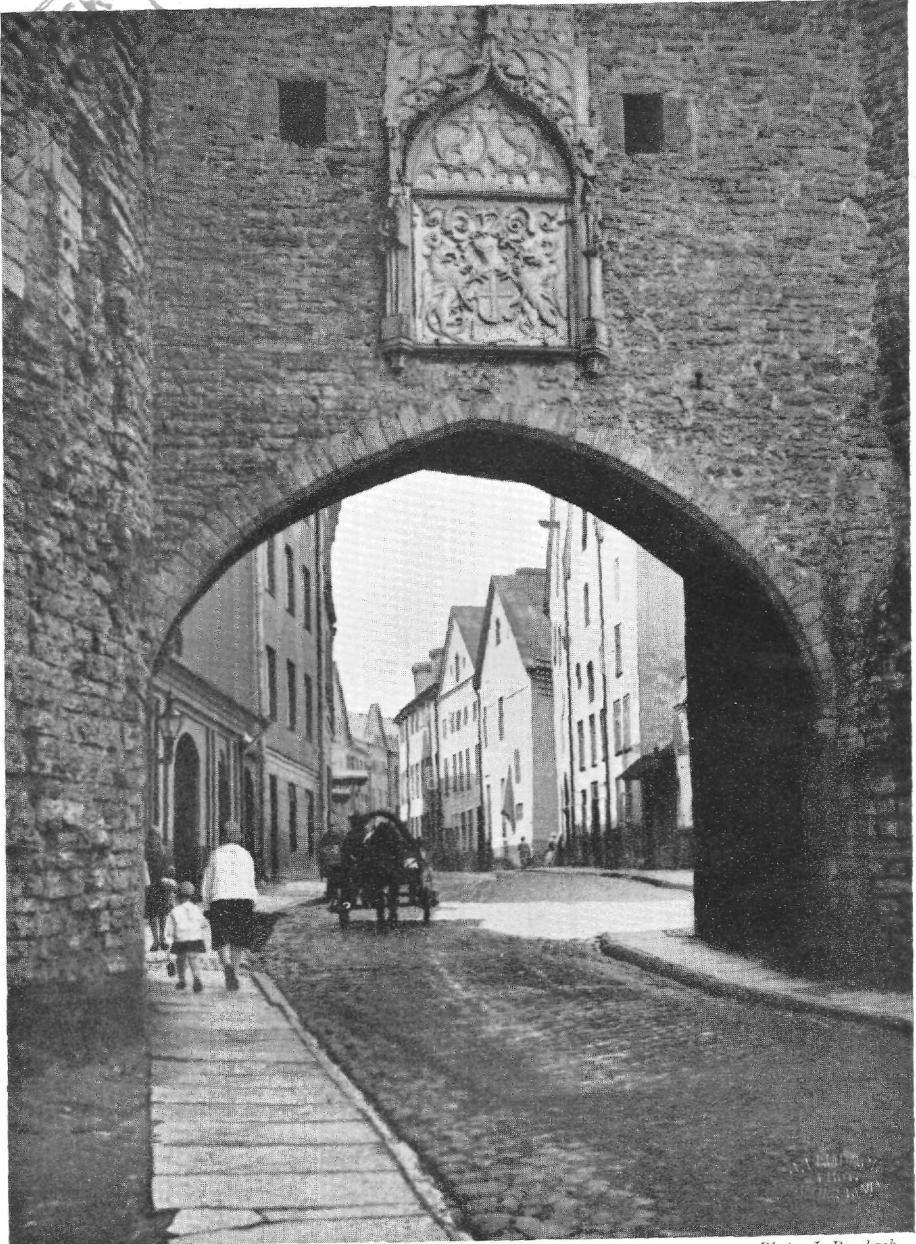
Dem Mauerzuge folgend führt uns unser Weg zur grossen Strandpforte mit dem mächtigen Bastionsturm, der im Volksmunde die »Dicke Margarete« genannt



Tallinn: Platz der Türme.

Photo: Stachelberg.

TALLINN  
RAMBACH



Tallinn: Blick durch die grosse Strandforte.

*Photo: J. Rambach.*



wird. Durch den Torbogen uns dem Innern der Stadt zuwendend, fesselt unsern Blick der schöne spätgotische Steinschnitt des über der Bogenöffnung eingemauerten Wappens mit der Jahreszahl 1529. Nicht weit von hier, mit dem Chor an die Pikkstrasse, die uns aufnimmt, stossend, liegt die schlanke spätgotische *St. Olai-Kirche* mit ihrem straff ansteigenden Spitzhelm, dem Wahrzeichen Tallinns; bei klarer Sicht erreicht unser Blick von dort oben die Küste Finnlands.

Diese Kirche, 1267 erstmalig erwähnt, hat von allen Kirchen Tallinns am meisten unter wiederholten Brandschäden, durch Blitzschläge in den Turm verursacht, gelitten. Die heutige Gestalt besteht seit 1840, nachdem der Brand von 1820 bloss die Wände und Gewölbe stehen gelassen hatte. Es ist eine dreischiffige Basilika mit stark überhöhtem, sterngewölbtem Mittelschiff. Auch der fünfseitig abschliessende Chor hat Sterngewölbe, die von vier achteckigen, schlanken Pfeilern aufsteigend,



Tallinn: Die grosse Strandpforte.

*Photo: Stackelberg.*

TALLINN  
RÄHMATU  
GU

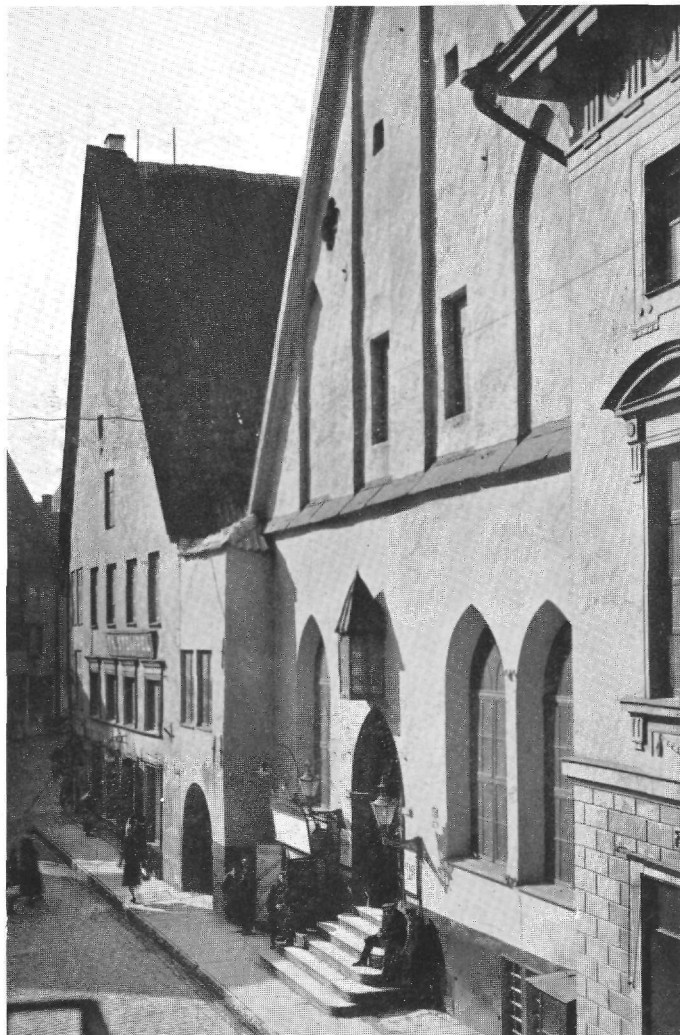


Tallinn: Das Schwarzhäupterhaus.

Photo: Erka.

einen Raum von unbeschwerter, luftiger Wirkung erzeugen. Die Ausstattung stammt fast ausnahmslos aus der Zeit nach dem erwähnten Brande, so die Reliefs am Altar, die Wassili Demuth-Malinowski zugeschrieben werden, und das Altargemälde von Wilhelm von Kügelgen. Das stärkste Interesse beansprucht jedoch das Kenotaph des Hans Paulsen an der Aussenwand der »Bremerkapelle«. Seinen unteren Teil bildet eine Gruftnische, darin ein Gerippe liegt mit einer Kröte auf der Brust, einer Schlange um den Schädel, den Sinnbildern der Vergänglichkeit alles menschlichen Daseins. Die Oberwand teilt eine Mittelnische, deren Standfigur leider verschwunden ist, in zwei Hälften, die je vier Reliefdarstellungen aus der Leidensgeschichte Christi enthalten; alle Unterabteilungen sind von schönen, reichen spätgotischen Rahmungen umschlossen.

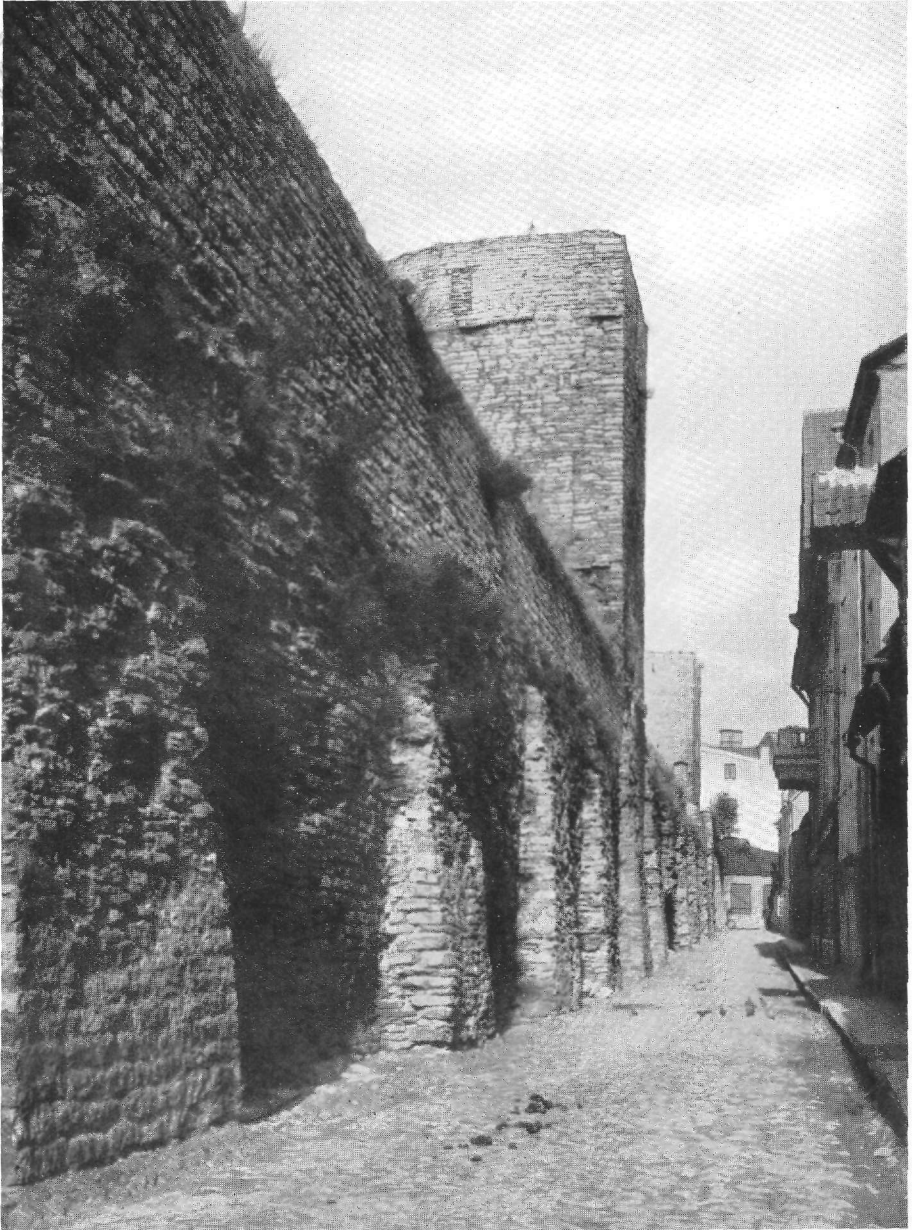
Vorbei an der interessanten, mit Reliefs geschmückten Renaissancesfassade des Schwarzhäupterhauses gelangen wir zur gotischen, spitzgiebelten Börse mit den schönen Türklopfen am eisenbeschlagenen Portal, ihr gegenüber steigt der schlanke, achteckige Turm der *Hl. Geistkirche* in die Höhe. In den Urkunden wird sie im Jahre 1316 zum ersten Mal erwähnt, als *capella domus S. Spiritus et pauperum*, d. h. als Kapelle des städtischen Armen- und Siechen-



Tallinn: Das Börsenhaus.

Photo: J. Rambach.

TALLINN  
RAMBACH



Tallinn: An der Stadtmauer.

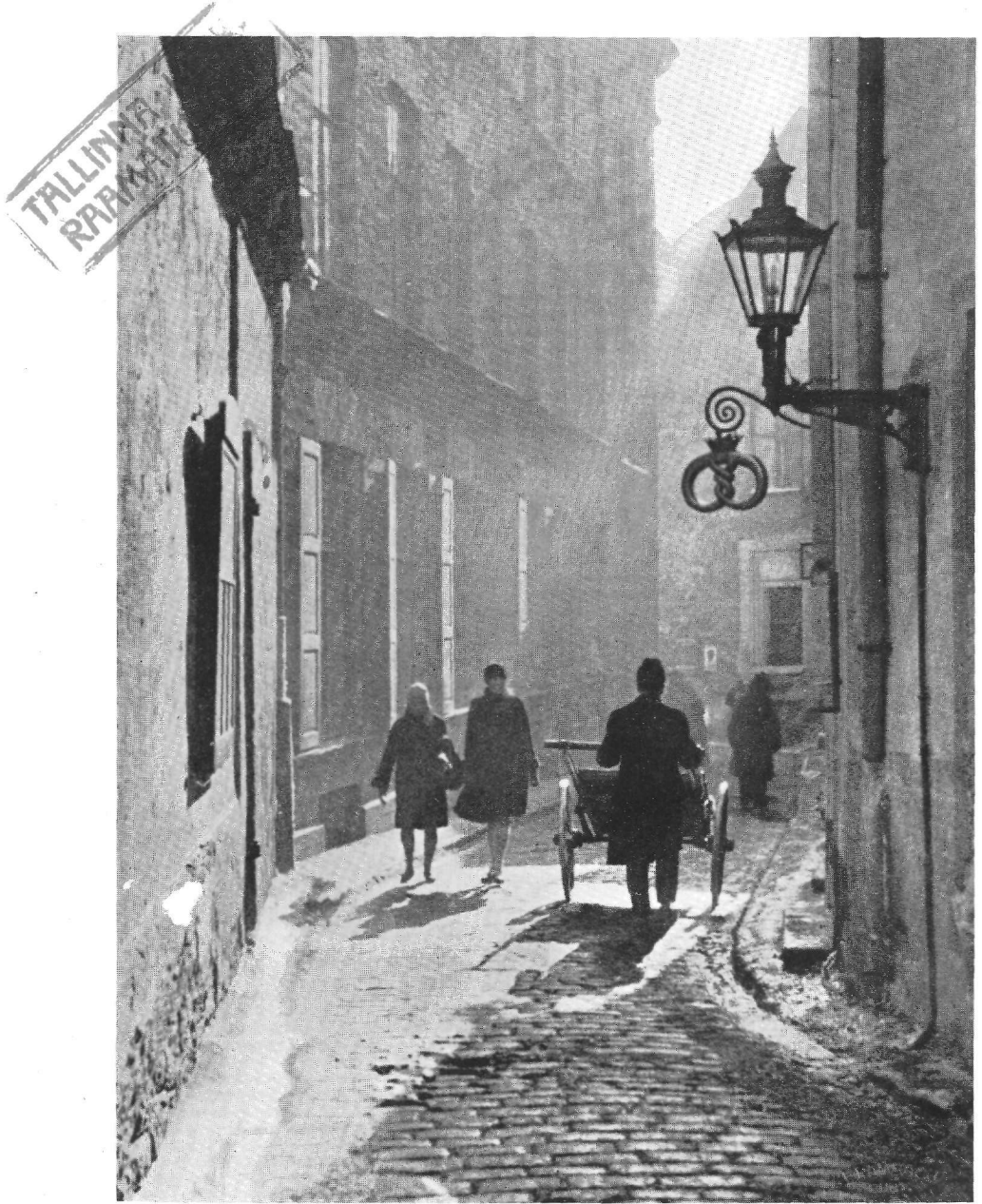
*Photo: J. Rambach.*

hauses zu St. Spiritus. In der Folge diente sie aber auch als Ratskapelle, in der zu besonderen Anlässen öffentliche Sitzungen des Rats sowie der feierliche Gottesdienst abgehalten wurden, mit dem der Rat alljährlich seine richterliche Tätigkeit begann.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts umgebaut und erweitert, steht heute die Kirche als zweischiffiger Bau da. Ihren vornehmsten Schmuck besitzt sie in der kunstreichen holzgeschnitzten und schön polychromierten Kanzel aus dem XVII. Jahrhundert. Aus dem gleichen Jahrhundert stammen die fast um den ganzen Kirchenraum laufenden Emporen, deren Brüstungen durch polychrome, geschnitzte Pilaster in Hermengestalt in einzelne Felder zerlegt werden, die auf Holztafeln gemalte biblische Szenen tragen, südlich aus dem Alten, nördlich aus dem Neuen Testament, an der Orgelempore Darstellungen aus der Passion. Die schöne Tonigkeit dieser geschnitzten und gemalten Ausstattungsstücke, ihr kräftiger Kontrast zu dem Weiss der Wände und Gewölbe, verleiht der Kirche ihre besondere Note. Der alte Altarschrein, der bei geöffneten Flügeln im Mittelfelde die Ausgiessung des heiligen Geistes, im rechten Seitenflügel die heilige Elisabeth und den heiligen Viktor und im linken den heiligen Olaus und die heilige Anna zeigt, ein hervorragendes Stück des Lübecker Bildschnitzers Berent Notken, 1484 aufgestellt, wurde 1901 entfernt und durch eine gemalte Kreuzigung von Paul Raud ersetzt. Er kann aber in der Domkirche besichtigt werden, wo er zeitweilig Aufstellung gefunden hat.

Verfolgt man die Pikkstrasse weiter, so kommt man an den derben *Torturm des Pikkjalg*, den ältesten Fahrweg, der Schloss und Unterstadt verbindet. Zwischen gewaltigen Mauern steigt die Strasse an, rechts erblicken wir darüber eine grüne Böschung, von der imposanten Fassade des Wirtschaftsministeriums und anderen repräsentativen Baulichkeiten gekrönt. Die Stadtmauer, an der wir entlanggehen, hatte im Verein mit dem hohen Torturm, den wir durchschritten, den Zweck, Stadt und Dom möglichst voneinander zu isolieren. Es bestand im Mittelalter kein gutes Einvernehmen zwischen Ritterschaft und Bürgerschaft: die Herren vom Schloss missachteten die Autonomie der Stadtgemeinde und verstiessen nicht selten gröblich gegen die Rechte des Rats auf seinem Gebiet. Zum Schutze gegen dergleichen Übergriffe wurden die starke Mauer und das turmbewehrte Tor angelegt.

Dort angelangt, wo links der Lühikejalg abzweigt, oder besser noch etwas früher, werfen wir einen Blick zurück, um das charaktervolle Bild, das sich unserem Auge bietet, aufzunehmen: energisch, vehement zielen die perspektivisch zusammenlaufenden Linien der beiderseitigen Mauern auf den trotzigen Torturm hin, der mit seiner stämmigen vertikalen Masse dem Ansturm gewichtig Halt gebietet, zugleich den Strassenzug schliessend; über dem hübschen Walmdach,



Tallinn: Eine Strasse aus dem Mittelalter.

*Photo: J. Rambach.*



Tallinn: Der Torturm am Pikkjalg.

*Photo: Stackelberg.*

darunter die winzigen Fensteröffnungen wie Augen blinzeln, reckt sich im Hintergrunde der St. Olai-Turm schlank empor.

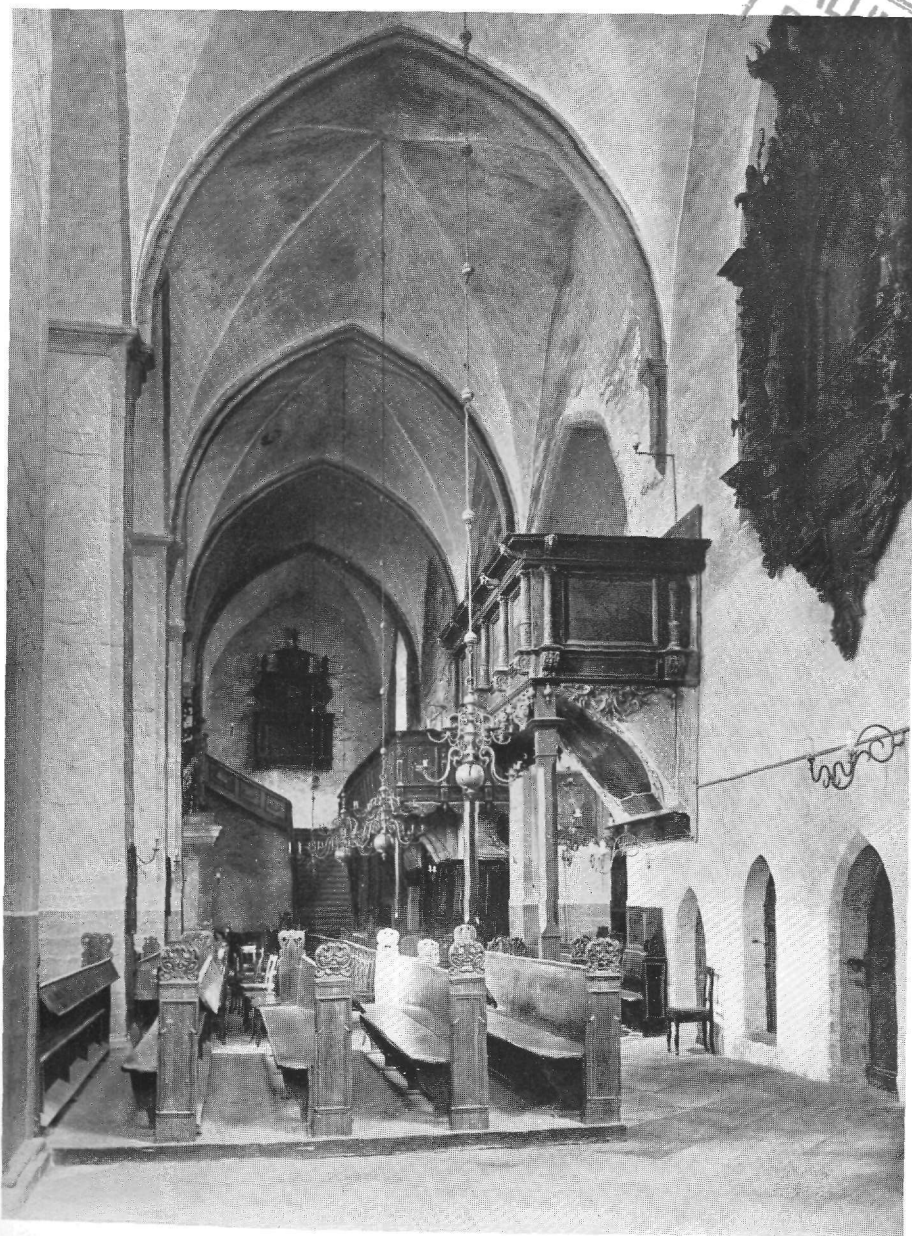
Der *Lühikejalg*, eine Treppenstrasse, ist der älteste, dabei kürzeste Fussweg zwischen dem oberen und unteren Stadtteil. Der Volksmund, übrigens, glossiert: der Domberg lahme, da er zwei Beine ungleicher Länge habe («lühike jalg» heisst im Estnischen kurzes Bein, «pikk jalg» langes Bein). Der Lühikejalg beginnt mit einem Hohlwege, den ein altes Tor aus eichenen, mit grossen Eisennägeln dicht beschlagenen Bohlen einst abschloss, das sogenannte Schwedentor, dessen einziger Flügel noch heute in seinen rostigen Angeln hängt.

Unten angelangt, erblicken wir, hinter alten, knorrigen, schwarzstämmigen, saftgrün belaubten Linden versteckt, die graue Nordwand der *Pfarrkirche zu St. Nikolai*, überragt vom schmucken Renaissancehelm des stolz sich emporschwingenden Turmes. Hier an diesem schattigen, ruhigen Vorplatz, der die Kirche vom Strassenverkehr absondert, liegt auch ihr Haupteingang, an dessen Vorhalle sich westlich zwei kleine Kapellen mit gefälligen Dächern anschliessen, — die von der Vorhalle aus zugängliche Clodt'sche und weiter die des Herzogs Peter August von Holstein-Beck, dessen Sarkophag das herzogliche Wappen mit dem norwegischen Wappenlöwen trägt.

Die Kirche, die dem Schutzpatron der Seefahrer, dem heiligen Nikolaus von Bari geweiht war, wird urkundlich 1316 erstmalig erwähnt, ihre Gründung aber mag wohl schon gegen Ende des XIII. Jahrhunderts erfolgt sein. Es ist eine dreischiffige Basilika; schlicht in den Formen, doch abweichend von den übrigen Kirchen Tallinns, nimmt der fünfseitige Chor die ganze Breite des Langhauses ein, wodurch der Innenraum besonders weiträumig wirkt. Und dieser lichte Raum birgt einen grossen Schatz von plastischen und malerischen Kunstwerken, von denen viele zu den ältesten zählen, die sich in Tallinn erhalten haben. Dank der Fürsorge eines Kirchenvorstehers blieb im Herbst des Jahres 1524, als die Bilderstürmer alle sonstigen Kirchenräume verwüsteten, die Nikolai-Kirche verschont: der brave Mann hatte die Türschlösser mit Blei vergiessen lassen, und so gelang es dem Pöbel nicht einzudringen.

Schon in der Vorhalle finden wir ein hervorragendes Kunstwerk, die prächtig geschnitzte und gemalte Holzwand aus dem Jahre 1655 vor der Gruftkapelle des schwedischen Statthalters Bugislaus von Rosen. Womöglich noch reicher und prunkvoller ist sein Epitaph (1651) im Nordschiff der Kirche, ebenfalls ein Stück, das Malerei und Bildnerei zu einem Gesamtwerk verbindet, dem eine fein abgewogene Architektur straffen Halt verleiht. Diese beiden bedeutenden Werke genügten vollauf, um von der Tallinner Holzbildnerei der Barockzeit einen hohen Begriff zu vermitteln. Ihnen gesellt sich jedoch als Hauptschmuck der Kirche noch





TALLINNA KESK-  
KIRIKU

Tallinn: Nördliches Seitenschiff der St. Nikolai-Kirche.

*Photo: Parikas.*

die wundervolle Kanzel, und auch diese verdankt sie demselben Rosen, der sie 1624 gestiftet hat. Sie ist in Formen der Spätrenaissance ausgeführt, hat eine schöne Tür, eine reichgeschnitzte Brüstung, einen monumentalen Schalldeckel, der an einen zweigeschossigen Pavillon erinnert, und ist natürlich farbig behandelt.

Bestimmt ist uns schon der grosse, siebenarmige Leuchter aufgefallen, — er stammt aus dem Jahre 1519, — der das reichgeschnitzte, dunkle, eichene Gestühl, das auch schon unser Auge angezogen hat, wuchtig überragt. Das Gestühl, teils dem XVI., teils dem XVII. Jahrhundert zugehörig, ist in seinen prunkvollsten Stücken das der Schwarzen Häupter.

Die ältesten Kunstschatze, wohl auch die kostbarsten, bewahrt die an der Südseite des Turmes errichtete Antonius-Kapelle, ein viereckiger Raum mit einer Mittelsäule, von der die vier Gewölbe, die den Raum überspannen, sich leicht aufschwingen. Da steht der alte geschnitzte Hauptaltar des Hermen Rode (1482) mit seinen verschwenderischen Figurenreihen, über 6 Meter breit, der Antoniusaltar flandrischer Herkunft, auch vom Ende des XV. Jahrhunderts, und schliesslich, um bloss die Hauptwerke genannt zu haben, ein um wenig jüngerer Totentanzgemälde, wohl eine verkleinerte Kopie jenes aus der Lübecker Marien-Kirche.

Südwärts von der Kirche liegt der malerische, altertümliche Pfarrhof mit einer grossen, breitkronigen, uralten Linde vor dem mittelalterlichen Pfarrhause mit seinem gotischen Portal im schweren Gemäuer, den Windeluken und massigen, hohen Kaminen am altersbraunen Pfannendach, — ein Bild stiller Weltvergessenheit.

Übrigens ist der Umkreis der Nikolai-Kirche wohl einer der ältesten Teile der Stadtsiedlung. Hier an der Rütli-Strasse liegen noch etliche andere mittelalterliche Häuser sowie die turmlose, schwedische *Michaelis-Kirche* mit alten Kriegsschiffsmodellen in der Vorhalle und einem interessanten, holzgeschnitzten Baptisterium im Innern.

Die Strasse läuft auf die Stadtmauer zu, wo sie einen Knick nach links macht. Aus dieser Abwinkelung zurückschauend, geniessen wir wieder einen jener reizvollen, ganz unsentimentalen, nordisch-herben Ausblicke, an denen die Altstadt Tallinns so reich ist: aus der Enge der perspektivischen Fluchtlinien reckt sich imposant der mächtigste Bastionturm Tallinns und vielleicht des ganzen Baltikums, der 1533 erbaute »Kiek in de Kök« auf. Seinen Namen verdankt er seiner Höhe, von der aus die wachthabenden Landsknechte durch die Schornsteine in die Küchen der umliegenden Häuser geblickt haben wollen.

In die Harju-Strasse links einbiegend und zum Stadttinnern zurückschlendernd, gelangen wir zum *Grossen Markt mit dem Rathause*, dem Zentrum der unteren Altstadt. Wohltuend wirkt die vollendete Geschlossenheit dieses Platzes. Keine

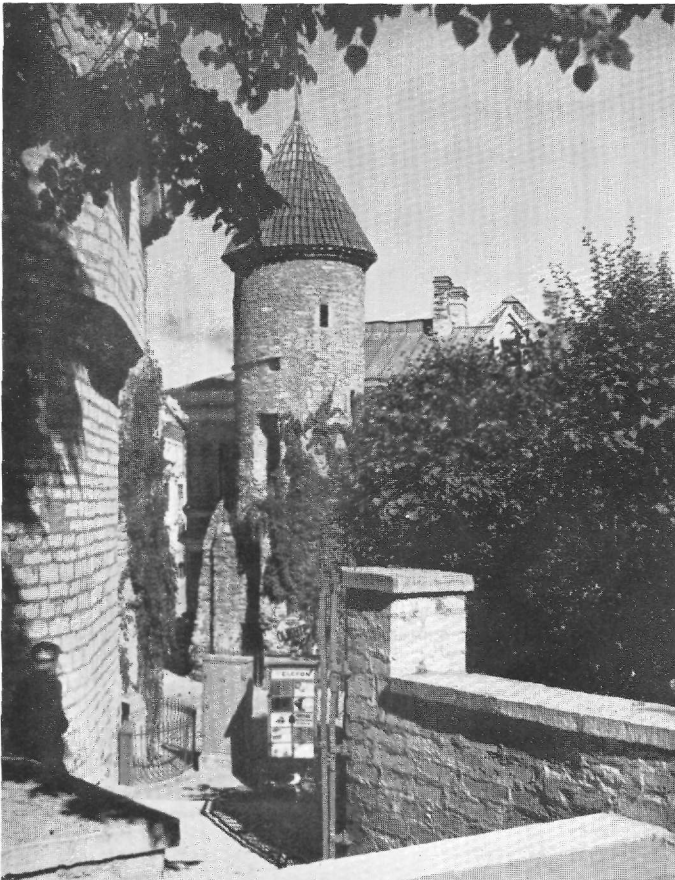


Tallinn: Der Grosse Markt mit dem Rathause.

*Photo: Erka.*

Lücke zerreisst die Harmonie, die hier mit schlichten Bürgerhäusern ohne architektonischen Aufwand erreicht worden ist.

Unsere Aufmerksamkeit zieht das gotische, zinnengekrönte Rathaus auf sich, das die südliche Platzwand bildet. Der Bau, aus dem XIV. Jahrhundert stammend, hat im Laufe der Zeiten verschiedene Erweiterungen und Umgestaltungen erfahren, die tristeste im XVII. Jahrhundert, als der Laubengang geschlossen und der grosse, hohe, gewölbte Bürgersaal im Innern durch eine eingezogene Holzdecke in zwei Geschosse geteilt wurde. Dagegen bildet der elegante Turm mit den zwei Galerien und dem offenen Umgang in halber Höhe, den das Haus 1627 erhielt, einen durchaus charakteristischen Blickpunkt im Stadtbilde. Das Innere sieht oft und gern Besucher: der kleinere Saal, der Ratssaal, hat seine ursprüngliche Gestalt wie seine geschnitzte und gemalte Dekoration gut erhalten. Zu festlichen Gelegenheiten



Tallinn: Reste der Wirupforte.

*Photo: J. Tricfeldt.*

wird diese noch vermehrt, wenn die alten wundervollen Wandbehänge, flandrische Bildteppiche, die für die Stadt Tallinn gefertigt wurden, — sie tragen das eingewirkte Wappen der Stadt, — hervorgeholt werden. Auch das Archiv im Untergeschoss lädt zur Besichtigung der überaus reichen Schätze an alten Urkunden ein. Neben siegelstrotzenden päpstlichen Bullen und königlichen Erlassen in krauser Schnörkelschrift werden hier drei schlichte, eigenhändige Lutherbriefe aufbewahrt.

In Wirklichkeit sieht der Rathausplatz seiner uralten Benennung,



Photo: J. Triefeldt.

Tallinn: Das Schloss im Park Kadriorg.

Grosser Markt, zum Trotz, schon längst kein Marktgetriebe mehr. Dieses bunte Bild spielt sich nun tagtäglich auf dem *Russischen Markt* ab, in der östlichen Vorstadt, gleich hinter der alten Wirupforte, deren graue Türme das Bild der Wirustrasse mit dem feinen Rathausturm im Hintergrunde wirkungsvoll umrahmen.

Stets reizvoll ist ein Markt unter freiem Himmel, wie er noch in Tallinn stattfindet. Stilleben reiht sich hier an Stilleben, ob man nun an den farbenleuchtenden, gehäuften Tischen der Obst- und Beerenverkäufer vorbeikommt, an den Ständen der Fischhändler mit ihrer silbernen frischen und goldbraunen geräucherten Ware, sauber und appetitlich in Spankörbe verpackt, oder an den Gemüsefrauen, umstapelt von allen Schattierungen in Grün, darunter Bündel weinroter Radieschen, weisslichen Selleries und orangefarbener Karotten aufleuchten. Die Bauern der Umgegend, lauter Charakterköpfe, bieten von ihren Wagen dem Städter die gute, goldgelbe Landbutter in weissgescheuerten Holzgeschirren. Das Gedränge und Geschiebe der Käufer aus allen Ständen vermehren noch ambulante Händler mit allerlei Kleingerät, die ihre Bürsten, Kleiderbügel, Mausefallen und Gott weiss

welche kuriosen Dinger aus Draht und anderem Stoff anpreisen, bizarr mit ihrem Kram behangen. Alles nur Denkbare ist hier zu erhandeln, Hauspantoffeln und blühende Blumenstöcke, Seife und Friedhofskränze, Käse und Quark, aber auch Fliegenleim und Schuhcrème. Der Kameramann findet eine unerschöpfliche Fülle von lebensvollen Bildmotiven und ausgesprochenen Charaktertypen.

Dem Fremden aber, der in der Welt herumgekommen ist, wird es auffallen, dass es trotz der Menschenmasse so still zugeht, ungleich stiller und ruhiger als auf einem südlichen, etwa einem italienischen Markt. Und er wird sich diesen Charakterzug des Esten einprägen, die Form seines Gebarens.

Aus diesem Gewoge von Menschen, dieser Brandung von tausenderlei Waren hebt sich gross und würdig der helle, mit grünglasierten Ziegeln gedeckte, monumentale Bau des Theater- und Konzerthauses »Estonia«, — ein zweiter Ausdruck des estnischen Charakters, ein Zeuge des Lebenswillens und der Selbstbehauptung des Volkes, noch unter dem üblen Druck der Zarenmacht durch die Initiative und Hartnäckigkeit der estnischen Gesellschaft als nationale Tat hier hingesetzt.

Wir nehmen einen Wagen der Tramlinie 1 und fahren hinaus nach dem grossen, gepflegten, alten Park *Kadriorg mit der Residenz des Präsidenten der Republik*. Es ist ein reizendes, wohl im ganzen Baltikum einziges, italienisch-barockes Lustschlösschen, das im Jahre 1718 Zar Peter der Grosse seiner Gemahlin Katarina durch den Architekten Niccoló Michetti bauen liess. Freundlich und hell, mit feinen in Stuck gezogenen Profilen und graziösen Fensterumrahmungen, steht es da mit seinem lichtgrünen Dach, umrahmt von schattigen Linden. An einen Abhang gerückt, präsentiert sich die Einfahrtsseite, vor der ein französisches Rasen- und Blumenparterre angeordnet ist, dreigeschossig, während die entgegengesetzte Seite nur zwei Geschosse aufweist, in guten Verhältnissen zu dem dort angelegten kleinen umfriedeten Garten. Das Niveau dieses Giardinetto ist nach vorn bis zur Fluchtlinie der Palastfassade vorgezogen und bildet beiderseits derselben eine Terrasse mit Treppenaufgängen. Die Terrasse selbst wird an den Ecken durch symmetrisch angeordnete Wohnpavillons abgeschlossen. So macht die Gesamtanlage einen meisterlich abgewogenen Eindruck, vermeidet aber glücklich alles Starre, diese Gefahr des Symmetrischen. Vor dem Palais, parallel zu seiner Front, führt eine breite Promenade, mit dem Russalka-Denkmal als Blickpunkt am Ende, zur See.

Oberhalb des Schlosses, am Fusse des Glints, baute Zar Peter sich selbst ein kleines Wohnhaus im holländischen Geschmack. Eingebettet in den Park, der in seinen übrigen Teilen als ausgedehnter englischer Landschaftsgarten angelegt ist, unter grossen, dichtstehenden alten Bäumen steht dieses Peterhäuschen so bürger-



Tallinn: Blick auf die Reede mit Hafeneinfahrt.

*Photo: H. Krannhals.*

lich einfach und behäbig da, so anheimelnd, dass man es ein week-end-house der Vergangenheit nennen möchte. Die Einrichtungsstücke des Innern, die holländisch-barocken Tische, Stühle und Sekretäre, sowie ihre Anordnung sind noch dieselben, die der einstige hohe Bewohner seinem Häuschen gegeben hat. Sogar seine Pantoffeln stehen noch unter dem verschlissenen Himmelbett von grüner Seide.

Wir haben eine flüchtige, orientierende Wanderung durch das alte Tallinn gemacht, eine Wanderung, die zwar das Allerwichtigste berührte, doch gewiss viel Intimes notgedrungen beiseitliess, die Zeugen späterer Zeiten aber, das ausgedehnte, vielfältige moderne Tallinn fast garnicht berücksichtigte. Nun nehmen wir ein Taxi oder besteigen einen Autobus, um nach *Pirita* mit seinem herrlichen Badestrand, dem beliebten Ausflugs- und Badeort, zu fahren. Schnell und bequem

legen wir auf der schönen, neuen Asphaltstrasse hart am Meeresufer die 5 Kilometer zurück, linker Hand die See mit erratischen Steinblöcken im Uferwasser, rechts eine hohe grüne Böschung und dahinter die steile graue Glinthwand des Lasnamägi mit dem weissen Leuchtturm gegen den blauen Himmel, rückwärts den wundervollen Blick auf die turmreiche Silhouette der Stadt.

In Pirita erwartet uns ausser dem sandigen Strand mit seinem Kiefernraum und dem lieblichen Flusstal eine besondere Überraschung in Gestalt der schönen Ruine der spätgotischen Hallenkirche des von den Russen im Jahre 1577 zerstörten *St. Birgitta-Klosters*, dessen Mutterstiftung zu Wadstena in Schweden liegt.

Durch einen ziegelgedeckten Torbau betreten wir den alten Friedhof mit seinen grossen, aus einer Fliesplatte gehauenen Kreuzen. Vor uns steigt der guterhaltene Westgiebel der Kirche, durch Blendarkaden gegliedert, auf. Das reich profilierte Hauptportal lässt am Bogenansatz noch deutliche Spuren von schmückenden Ranken und Blattornamenten erkennen. Und im Spitzbogenrahmen des Portals erblicken wir die Ostwand, von zwei hohen Fenstern durchbrochen, die oben eine zierliche, aus dem Flies gemeisselte Masswerkkfüllung tragen.

Wie alle von der heiligen Birgitta gestifteten Klöster, nahm auch dieses Mönche



Rocca al mare bei Tallinn.

Photo: Stackelberg.



wie Nonnen auf, die der Leitung einer Äbtissin unterstanden. Die Mönchsklausur lag an der Südseite, deren graues Gemäuer heute die wilde Rebe berankt, die Räume der weiblichen Klosterinsassen dehnten sich nach Norden aus. So waren die Geschlechter streng voneinander getrennt.

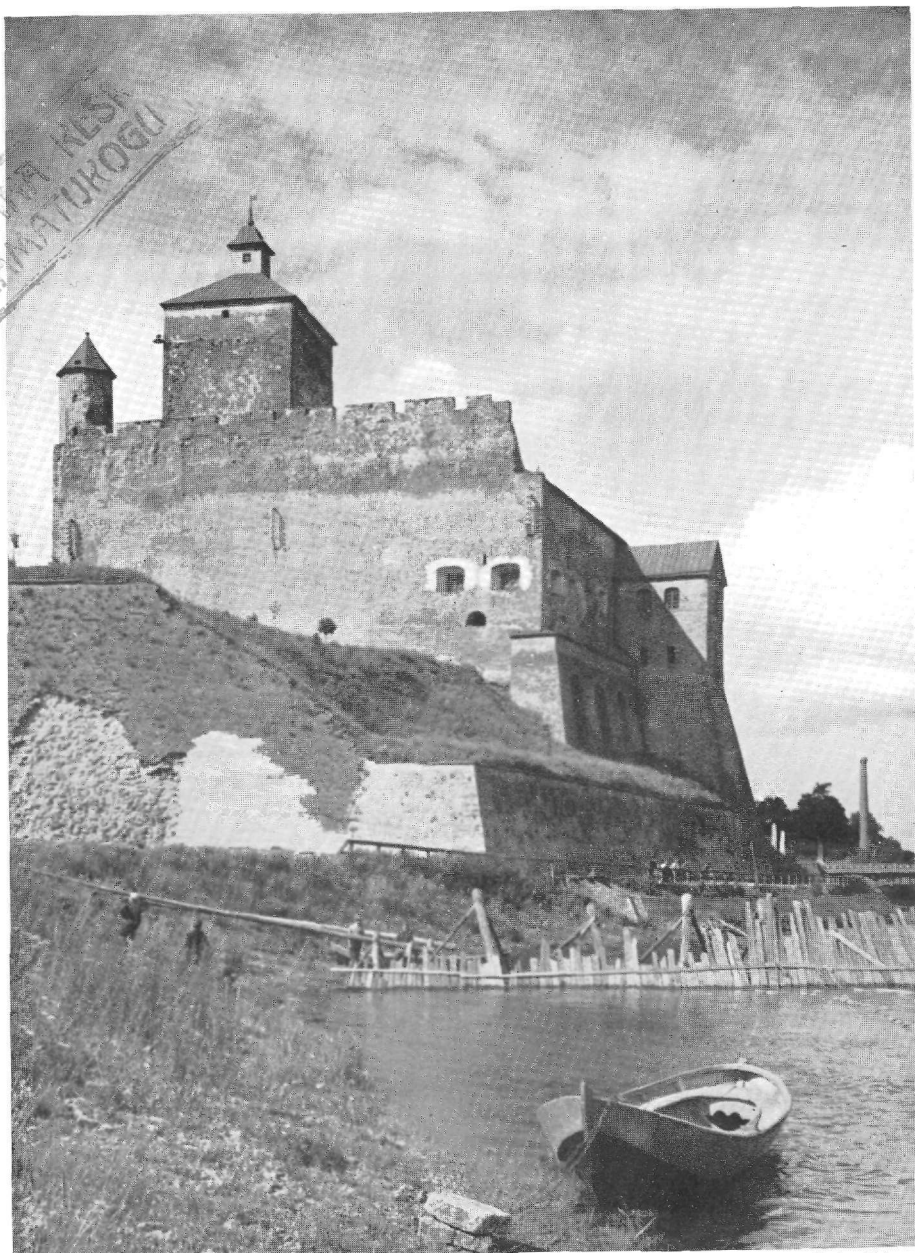
Die in den letzten Jahren betriebenen Ausgrabungen und Teilrestaurationen haben viel Interessantes zu Tage gefördert und die Klosteranlage verdeutlicht. Neben Bruchstücken aller möglichen Gefässe ist auch eine bisher unbekannte, kunstgeschichtlich interessante gravierte Kupferplatte mit der Darstellung des Heilands gefunden worden.

In der südöstlichen Ecke der Kirche steigt ein kleines Türmchen auf, darin eine schmale Wendeltreppe verborgen liegt, die heute auf eine Plattform mündet. Eine prächtige Sicht über das ostwärts sich dehrende idyllische Tal zu unseren Füßen geniessen wir dort oben; wir sehen den blinkenden Fluss, auf dem zahllose weisse Paddelboote rudern, sich durch fette grüne Wiesen schlängeln, sehen irgendwo rote Dächer aus dunklem Grün hervorlugen und weiter hinten hochstämmigen Kiefernforst auf steiler Uferböschung emporragen, — ein Bild des Friedens und der Ruhe, in silbrige Luft getaucht, von heller Sonne überflutet, durch tiefe Schatten gegliedert, ein Ausschnitt der nordestnischen Landschaft.

NARWA. Am 22. September 1615 traf eine illustre holländische Reisegesellschaft, in diplomatischer Mission nach Russland unterwegs, in Narwa ein. In ihrem Gefolge befand sich ein gewisser Anton Goeteeris, der ein illustriertes Tagebuch über diese Reise führte. Von Narwa nun entwirft er eine Darstellung, die uns eine langgestreckte Mauer mit Bastionen zeigt, von hohen, kahlen Schornsteinen überragt, — das Bild einer befestigten, doch völlig ausgebrannten Stadt. In der Tat hatte vor fünf Jahren eine Feuersbrunst die ganze Stadt eingeäschert. Über 20 Jahre dauerte der Wiederaufbau; doch nun errichtete man die Häuser aus Stein.

Diesen Umständen, der Einheitlichkeit des Materials und der verhältnismässig kurzen Zeitspanne verdankt das alte Narwa sein einheitlich barockes Stadtbild. Wenn auch jener Brand nicht der letzte war und Narwa, in allen zwischen Ost und West geführten Kriegen immer ein heiss umstrittener Platz, auch künftig noch oft von Feuer- und Kriegsschäden heimgesucht werden sollte, so wurde doch der steinerne Kern, die eigentliche Altstadt, immer wieder in alter Art erneuert und dadurch die stilvolle Einheitlichkeit bewahrt.

Auf hohem Fels über dem breiten, schnellen Narwa-Strom liegt diese Altstadt, die sich der mittelalterlichen, in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von den Dänen angelegten, hochaufgerekten *Hermannsfeste* hart am Westufer des Stromes nordwärts angliedert. Die Siedlung, die sich aus dem früheren gleich-

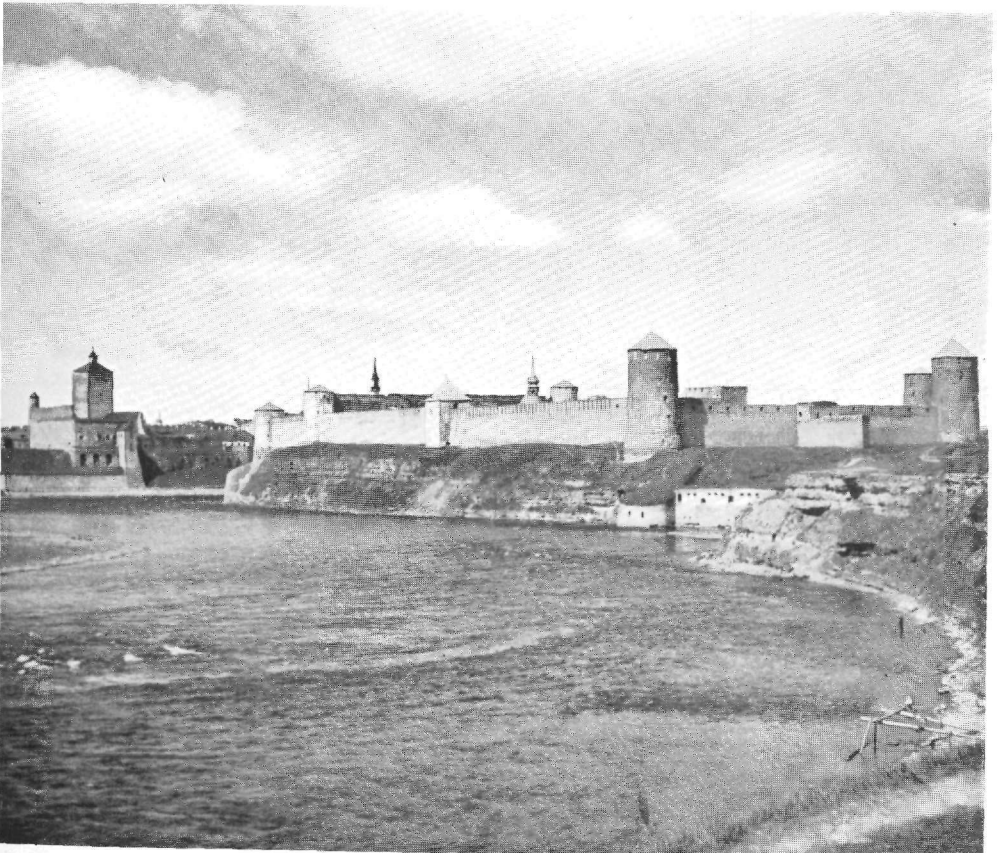


Narwa: Hermannsfeste.

*Photo: Erka.*

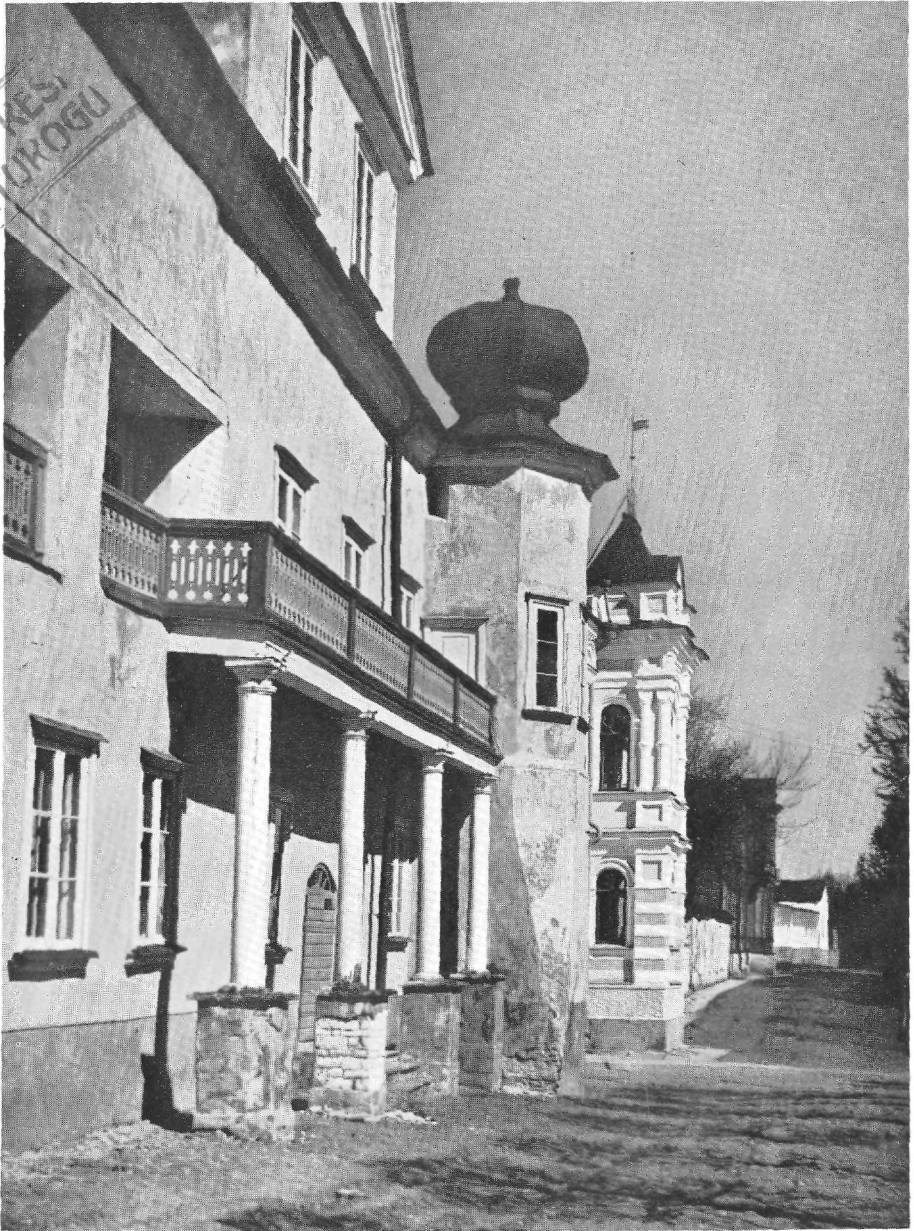
namigen Dorf entwickelte, wuchs sehr schnell an. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurden ihr Stadtrechte verliehen. Kaufleute aus dem Westen liessen sich an diesem für den Handel mit Russland so günstig gelegenen Platz nieder, gründeten Warenlager, bauten Häuser, obschon sie beständiger Gefahr durch russische Überfälle ausgesetzt waren. Darum erteilte auch Stigot Andersson, der dänische Statthalter, als die neue, grössere westliche Vorburg vollendet war, den Bürgern 1345 den Permess, im Kriegsfall mit ihrer Habe dort einzuziehen und sich sogar dort anzusiedeln.

Die schwebende Gefahr sollte bald stetige Drohung werden: im Jahre 1492 befahl Iwan III., Grossfürst von Moskau, den Bau einer russischen Festung am Ostufer des Stromes, direkt gegenüber der ehemaligen Dänenburg. Seither stehen sie sich gegenüber, heute noch, *Iwangorod* und die Hermannsfeste, drüben die eine breit und wuchtig hingelagert, hüben die andere steil und starr aufgereckt, — zwei



Narwa: Hermannsfeste und Iwangorod.

Photo: Stackelberg.



Narwa: Das Schloss Peters des Grossen.

*Photo: J. Triefeldt.*

Welten, zwei grundverschiedene Gestaltungen, Stein und Form gewordene Exponenten des Westens und des Ostens, in nächste Nähe gegeneinander vorgerückt, bloss durch den Fluss getrennt, der »einen guten Musketen-Schuss oder etwas darüber breit ist«, wie sich der obengenannte Goeteeris ausdrückt, — ein unerhört dramatisches Ensemble, fast ein Zusammenprall.

Von anderen Zeugen des mittelalterlichen Narwa hat sich bloss die apostolisch-orthodoxe Kathedrale erhalten, die 1470 als römisch-katholische Stadtkirche vollendet wurde. Das Innere bietet die ausserordentlich spannende Kombination von gotischen Gewölben mit byzantinischen Ikonostasen. Alle sonstige bemerkenswerte ältere Architektur in Narwa stammt aus dem XVII. Jahrhundert, der Zeit der schwedischen Herrschaft: das Rathaus, die ehemalige Börse, ihr gegenüber als dritte Begrenzung des Rathausplatzes die »Alte Apotheke« mit der schönen Sonnenuhr, das Schloss Peters des Grossen, jetzt Museum, die Johannis-Kirche, der Rest der erhaltenen Bastionen, die nun, von Bäumen und Blumen bestanden, als Erholungs- und Spielplatz von Alt und Jung gern aufgesucht werden.

Diese *Bastionen* gehören zur Stadtbefestigung, wie sie gegen das Ende der Schwedenherrschaft und selbst noch während des Nordischen Krieges nach den Plänen von Erik Dahlberg durchgeführt wurde. Die alte Ringmauer mit ihren Türmen



Narwa: Portal des ehem. H. Poortenschen Hauses. Photo: K. Akef.

TALING  
RIP



Narwa: Das Rathaus.

Photo: Stackelberg.

und Basteien, zum Teil arg verfallen, war verteidigungstechnisch überholt, da sie noch dem Zeitalter der ballistischen Maschinen angehörte; auch engte sie die anwachsende Stadt ein. Der Ausbau der modernen, auf Feuerwaffen berechneten Festung, dauerte fast ununterbrochen von 1682 bis 1704, also bis zur Kapitulierung Narwa vor den Russen. So wurde Narwa eine der stärksten Festungen in baltischen Landen. In den Bastionen waren die Geschütze in vier übereinander liegenden Reihen angeordnet, davon zwei Reihen in verdeckten Galerien der zweigeschossigen, bombenfesten Kasematten und die übrigen zwei Reihen oben auf den Bastionen, auf Erdwällen verschiedener Höhe.

Als die Festung im Jahre 1864 aufgehoben wurde, kamen die Befestigungen in den Besitz des Magistrats mit der Bedingung, sie zu schleifen. Dem Magistrat fehlten hierzu die Mittel, und so sind wir heute, wo die unterirdischen Gänge, Galerien und Kasematten aufgedeckt, vom Schutt gereinigt und dem Publikum zugänglich gemacht werden, in der glücklichen Lage, diese stolzen, zweiundeinhalb Jahrhunderte alten Befestigungswerke hier eingehend zu besichtigen und zu studieren, in einer Ausdehnung, wie es anderorts selten, wenn überhaupt möglich ist.

Es ist ein Genuss, durch *Alt-Narwa* zu wandern. Den stilvoll einheitlichen Charakter der stattlichen Bürgerhäuser bestimmen meist glatte Wandflächen, darin die Fenster nach holländischer Art bündig sitzen, getreppte Giebel und Erker, die bisweilen



Narwa: Portal des ehem. Sutthofschens Hauses. Photo: Stackelberg.

turmartig vom Boden bis zum Gesims aufsteigen und besondere Bedachung haben, wie wir sie am Petersmuseum und an der Alten Apotheke sehen, bisweilen auch bloss im Obergeschoss an der Hausecke vorkragen; schöne Beispiele davon sind das Haus der Kramerschen Erben und das ehemalige Haus des Bürgermeisters Joh. Chr. Schwartz. Und dann die vielen schönen, reichskulpierten Portale. Narwa ist die Stadt der Barockportale, die nach und nach zu entdecken eine der schönsten Freuden ist, die ein Besuch dieser charaktervollen, von Wohlstand und Wehrhaftigkeit zeugenden Stadt bietet.

Wir haben den Begriff »Barock« wiederholt auf Narwa angewandt. Dieses Barock ist aber von eigener Prägung, nicht zu verwechseln noch zu vergleichen mit dem italienischen oder süddeutschen Barock eines Bernini oder Borromini, eines Fischer von Erlach oder Balthasar Neumann. Wer hier im Norden jene geschwungenen Fassaden oder jene schwellende Formbehandlung erwartet, die den genannten Meistern eigen ist, wird enttäuscht sein. Dieses nordische, narwasche Barock ist von ungleich herberer, strafferer Haltung, auch eignen ihm nicht selten Renaissance-Züge, — vollzog sich doch der Übergang von der Renaissance zum Barock in der Baukunst Estlands erst etwa zwischen 1640 und 1650, — und dennoch ist es Barock.

Eines der schönsten Beispiele dieser Art von Barock bietet das *Rathaus* (1668—1674): eine glatte Fassade, durch weitgestellte, sehr flach und zart gehaltene Pilaster gegliedert. Doch wie in diese glatte, fast möchte man sagen, kahle Fläche das reichgeschmückte, skulptierte Portal hineingesetzt ist — die Bronzegruppe darüber wurde auf Bestellung des Narwaschen Rats 1684 in Stockholm von dem flämischen Meister Nicolaes Millich ausgeführt, — wie zu ihm von rechts und links die zweiläufige Freitrepppe mit feinem, schmiedeeisernem Gittergeländer örtlicher Provenienz, das die Fische und Schwerter aus dem Stadtwappen ornamental verwertet, hinaufführt, das alles ist höchst malerisch und also barock. Ebenso der zweigeschossige, feingegliederte Dachturn. Barock ist aber schon die ganze Platzanlage: ist doch der Hauptbau, das Rathaus, aus der Mittelachse gerückt und von der rechtwinklig nach vorn stehenden ehemaligen Börse, die übrigens um etwa zwei Jahrzehnte jünger ist, zum Teil sogar verdeckt, — ein durchaus barocker Gedanke, der mit dem Eindruck des Malerischen und scheinbar Zufälligen rechnet.

Wir wollen diese flüchtige Skizze nicht abschliessen, ohne kurz einer Naturschönheit gedacht zu haben, die Narwa auszeichnet, und die kein Besucher zu besichtigen unterlässt. Oberhalb der Stadt bildet nämlich der Narwa-Strom, vom 7 Meter hohen Felsplateau herabstürzend, tosende *Fälle* und schäumende *Schnellen*, in deren sprühendem und dampfendem Gischt Regenbogen spielen.

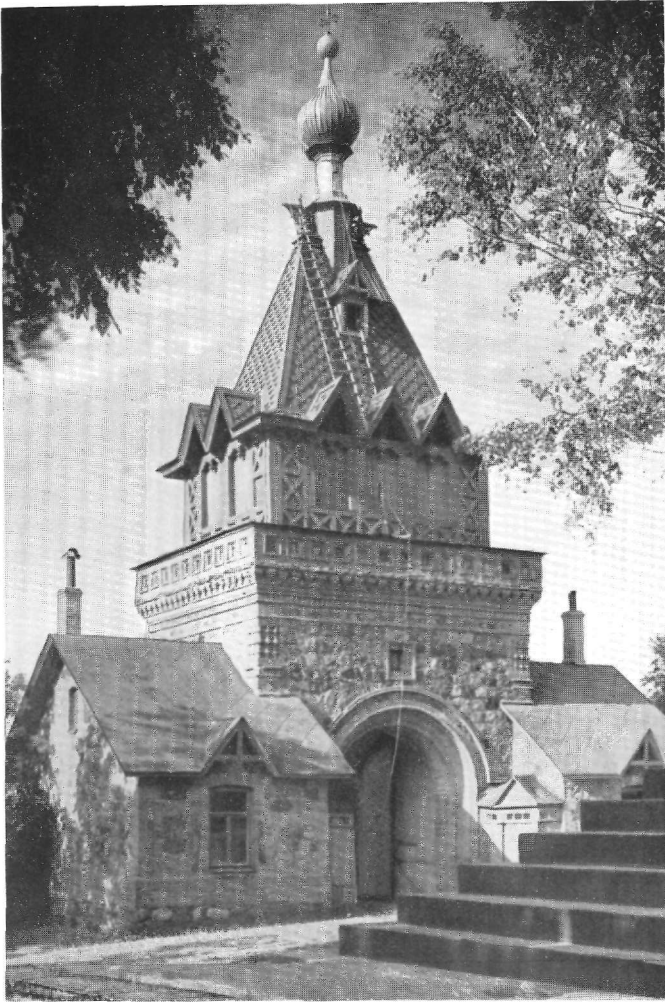
Auch der eingangs genannte Goeteeris besuchte und zeichnete sie während





Narwa: St. Johannes-Kirche.

*Photo: J. Triefeldt.*



Kuremäe : Das Kloster.

Photo: Erka.

seines Aufenthalts in Narwa. Sein Tagebuch berichtet mit nüchterner Kürze: »Am Nachmittage sind die Herren Gesandten zu ihrem Vergnügen an einem Ort gewesen, den man den Fall nennt, wo eine grosse Stromschnelle ist und mehrere Wassermühlen stehen. Es ist der Ort eine gute halbe Stunde ausserhalb der Stadt, und in der Nacht hört man in derselben sehr vernehmlich das Rauschen des Wassers«.

Seine Zeichnung zeigt einige primitive, strohgedeckte Bohlenbauten am Westufer, während die Insel im Flusse, der Kränholm, noch gänzlich unbebaut ist. Heute stehen darauf und an den Ufern die mächtigen Fabrikbauten der Kränholmer Baumwoll- und

Flachsspinnerei, der grössten Osteuropas, die die Kraft der Fälle, schätzungsweise 60—80000 HP, aber nur zum geringsten Teile ausnützen. So rauscht das Wasser auch heute noch ebenso wie vor 300 Jahren.

TARTU. Das Stadtbild von Tartu wird durch seine Flusslage im tiefen Tal zu beiden Seiten des Emajõgi-Stromes bestimmt, der seine Wasser von West nach Ost aus dem Wõrtsjärw nach dem imposanten Peipsi-See rollt, dessen weite Wasserfläche an ein Binnenmeer gemahnt.

Von schönen Sagen ist dieser Fluss umwoben. An seinen Ufern verlieh der

Sangesgott *Wanemuine* den Menschen ihre Lieder, jeglichem Getier und Geflügel seinen Ruf und Sang: so haben die Frösche ihr Quaken vom Knarren der Wirbel, als der Gott die Saiten seiner Harfe stimmte; die Fische aber steckten ihre Köpfe bloss bis zu den Augen heraus, die Ohren vergassen sie unter Wasser, und so blieben sie stumm, nur die Mäuler sperren sie auf, den Gesang *Wanemuines* nachahmend.

Sein charakteristisches Gepräge erhält der *Emajõgi-Strom* durch die grossen, flachen und breiten, schwarzgeteerten Peipsiboote, die plump und träge auf dem Wasser liegen gleich riesigen, schwarzen, halben Eierschalen. Sie haben ein gewölbtes Verdeck, aus dem ein überlanger Mast hervorragt. Im Weichbilde der Stadt, wo kleine, flinke, weisse Dampfer an ihnen vorüberrauschen, wo schlanke Ruderboote sie überholen, da werden sie meist mit langen Stangen, die der Bootsmann gegen den Grund des Flusses stemmt, vorwärtsgetrieben, ganz so primitiv, wie der Spreewaldbauer seinen Nachen »stakt«. Doch draussen, da wird das grosse, viereckige Quersegel gehisst; und nun kann man es erleben, wie diese weissen Vierecke, eines nach dem andern, still und langsam durch die weite, grüne, flache Wiesenlandschaft ziehen, nichts als diese Vierecke der Segel sieht man von den



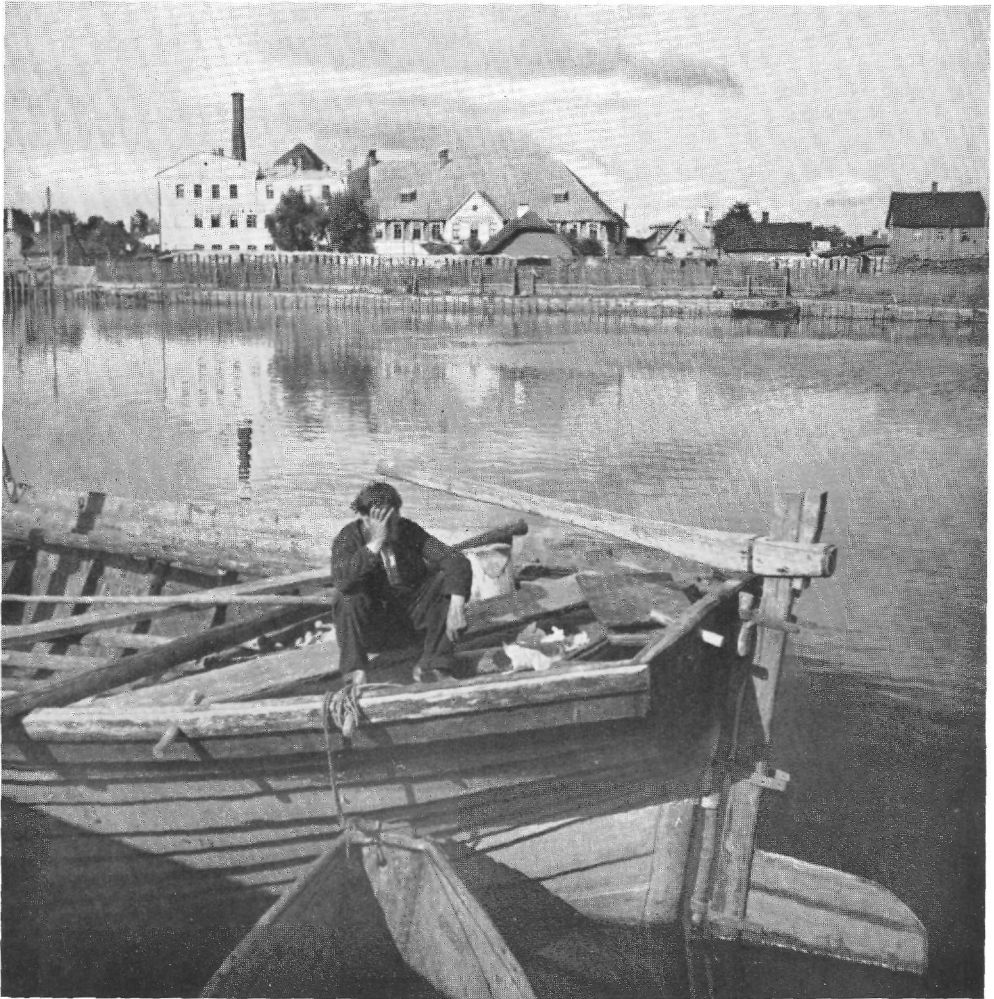
Tartu: Blick auf Rathaus und Stadt.

Photo: J. Triefeldt.

Booten, — das Ufer verdeckt ihren Rumpf, — ganz tief liegen sie und darüber spannt sich hoch das sanftblaue Himmelszelt.

Doch zurück zur Stadt. Von der Sohle beginnend, erklimmen die Häuser die Hänge des Flusstales, und ein Spaziergang oben an seinem Rande, hüben oder drüben, bietet ein überaus pittoreskes Bild der gegenüberliegenden Stadthälfte. Die Dächer staffeln sich übereinander, durch Strassenzeilen gegliedert, hier im Grün der Gärten versinkend, dort von einem Kirchturm überragt.

Der ehemalige Wallgraben, nun ein Strassenzug, schneidet aus dem rechtsseitigen Gelände den grünen Hügel des *Domberges* heraus, dessen erquickend-



Tartu: Der Emajõgi-Strom.

Photo: J. Triefeldt.

schattenreiche Parkanlage zum geruhsamen Verweilen, zu lässigem Wandeln und philosophischen Gesprächen einlädt und die beschauliche Note der akademischen Stadt angibt. Ein wundervoller alter Baumbestand, Ahornalleen, Lindengruppen, Eschen, Rüstern, Rosskastanien, denen sich das üppige Grün der vielen Privatgärten gesellt, bietet überraschend vielen Singvögeln Gelegenheit zum Nisten. Neben der Singdrossel, dem Pirol, dem Finken und zahlreichen anderen Arten ist hier, mitten in der Stadt, auch die Nachtigall heimisch. Ein Morgenspaziergang im Frühjahr auf dem Domberge, den ein ganzes Vogelkonzert jubelnd begleitet, gehört zu den angenehmsten Naturgenüssen, die Tartu zu bieten hat.

Hier auf dem Domberge steht die imposante *Ruine der ehemaligen Domkirche* zu St. Peter und Paul, des grössten und prächtigsten Backsteinbaues in ganz Alt-Livland. Einst eine dreischiffige Basilika mit je einem niedrigen Kapellenschiff neben den beiden Seitenschiffen, mit hohem, geräumigem Hallenchor, der fast so gross ist wie das Langhaus der Domkirche zu Tallinn, westlich ein massiges Turmpaar, steht dieser zu Ende des XV. Jahrhunderts vollendete einstige Prachtbau, an dem zwei Jahrhunderte gebaut haben, seit dem Brande von 1624 in Ruinen da.

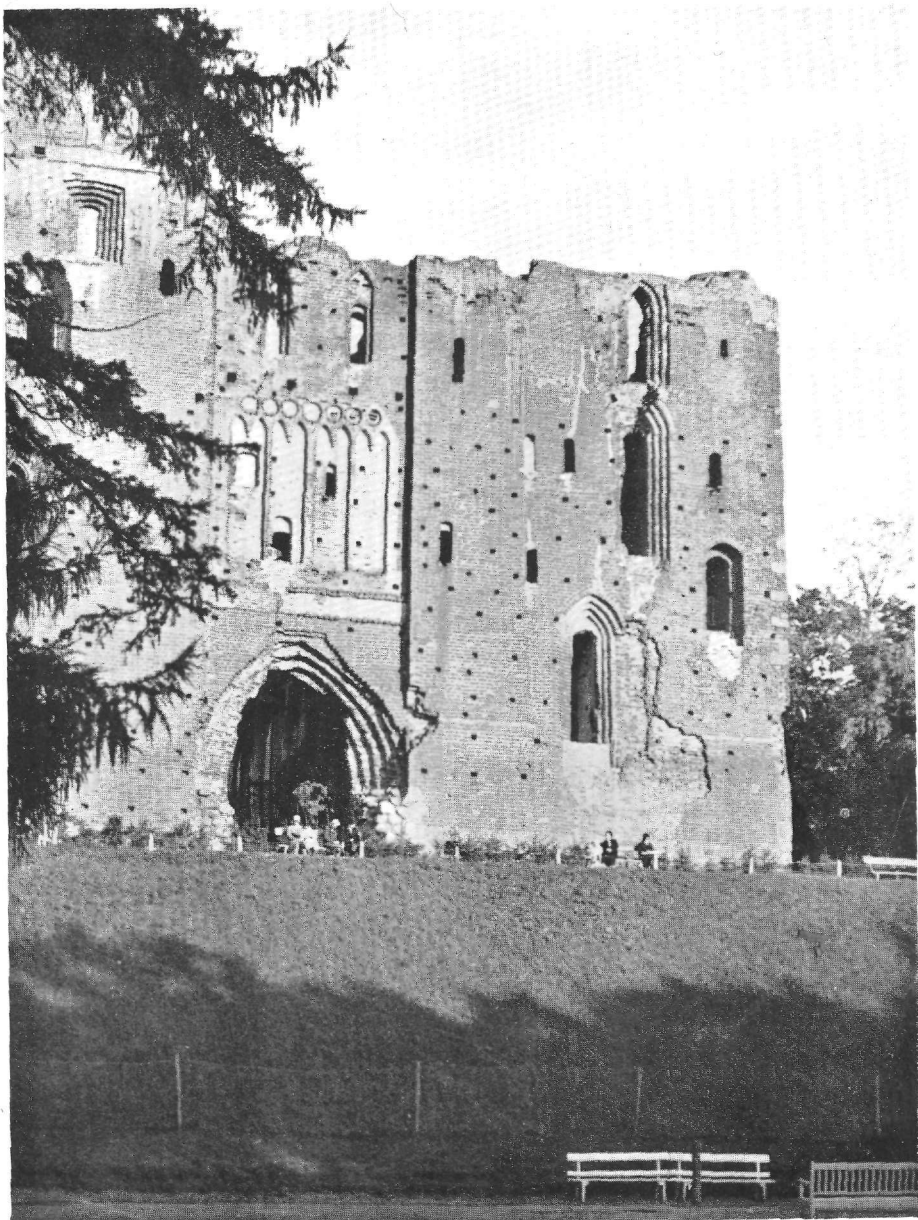
Übrigens war dieser Domhügel seit grauer Vorzeit ein heiliger Ort: noch heute stehen hier, unweit der Domruine, alte Opfersteine unserer Vorfahren.

Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde der Chor der Kirche instand gesetzt und beherbergt seither die Schätze der *Universitätsbibliothek* mit ihren vielen Kostbarkeiten und Raritäten, von denen hier als ein Beispiel statt vieler der schmale Werther-Band aus der Feldbibliothek Napoleons genannt sei. Auch dürfte es interessieren, dass hier ein nach dem Leben gemaltes Bildnis des Werther-Dichters von Franz Gerhard von Kugelgen hängt, von dem die Universitätsbibliothek noch weitere Porträts anderer berühmter Geistes-Heroen besitzt.

Neben dieser schönen Ruine ist als Zeuge des mittelalterlichen Tartu nur noch die *St. Johannis-Kirche* erhalten, auch ein Backsteinbau, dessen Hauptportal in der Turmfassade ein eigenartiger, aus Nischen mit Terrakottafigürchen gebildeter Spitzgiebel ziert. Krieg, Brandschäden und Pest haben das Meiste verwüstet und vernichtet.

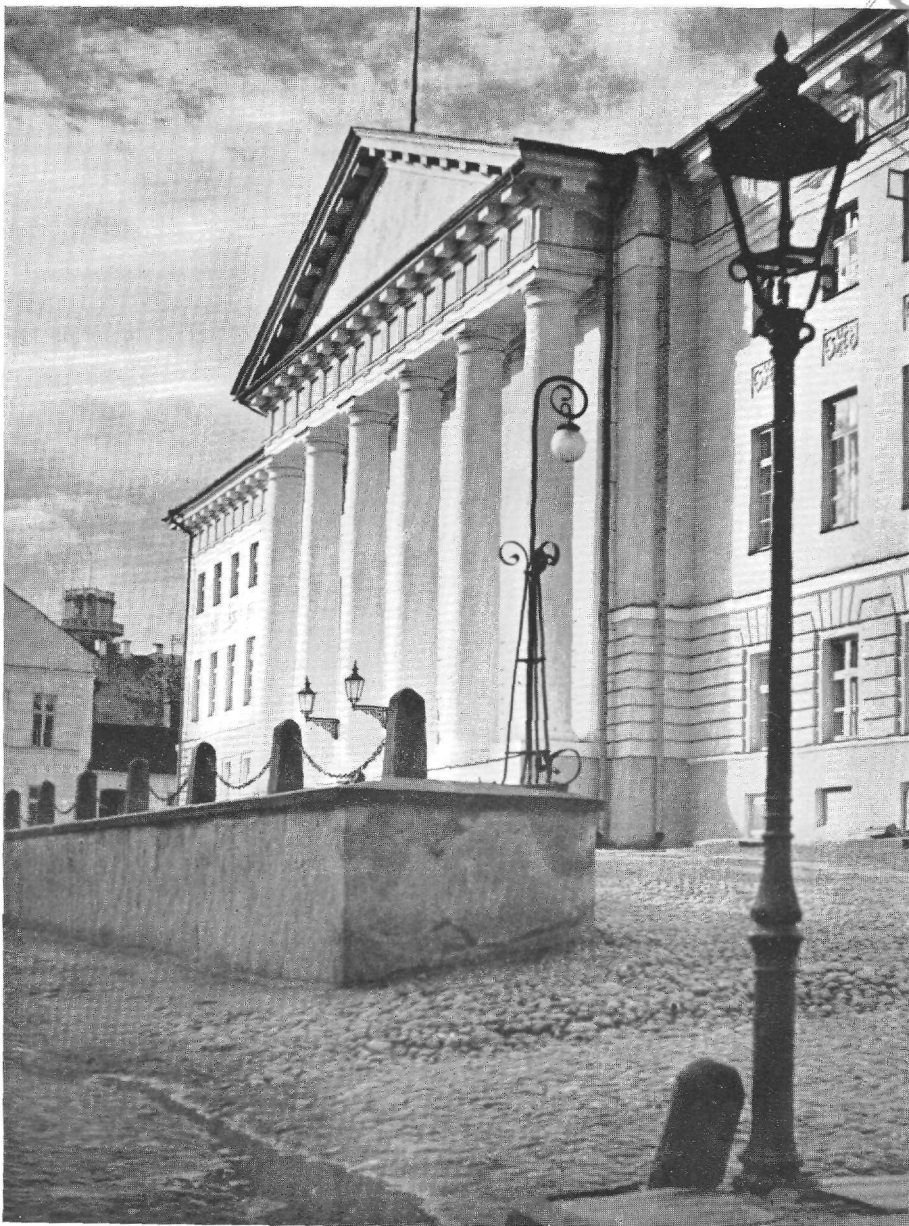
Im architektonischen Bilde von Tartu dominieren seine klassizistischen Bauwerke vom Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts. Den monumentalen Auftakt zu ihnen bildet die wohlgestaltete *Steinbrücke* aus grauem Granit, die 1783 errichtet wurde. Ihre ruhmredigen Aufschriften in lateinischer und deutscher Sprache verherrlichen das Andenken der Zarin Katharina II., die den Bau der Brücke veranlasste. Ihren vornehmsten Schmuck besitzt diese Brücke in den aus römischen Triumphbögen hergeleiteten monumentalen Torbildungen, deren charakteristische Gestalt wesentlich zur Eigenart des Stadtbildes beiträgt.

TALLINNA  
RAAMAT



Tartu: Ruine der ehemaligen Domkirche.

*Photo: Stackelberg.*



Tartu: Hauptgebäude der Universität.

*Photo: Stackelberg.*

In der Brückenachse, ganz am gegenüberliegenden Ende des grossen Marktes, der heute eine weiträumige, geschlossene, wohlproportionierte Strassenzeile bildet, erhebt sich der schöne, im Spätbarockstil, um ein Jahr später vollendete, mit einem Turm gekrönte *Rathausbau*. Dieses Ensemble ergibt ein grosszügiges, gutgestaltetes Gesamtbild, das in dieser kleinen idyllischen Landstadt einnehmend überrascht.

Unweit von hier liegt der monumentale Hauptbau der 1632 durch Gustav Adolf von Schweden gegründeten *Universität* mit seinem mächtigen, durch zwei Stockwerke reichenden Säulenportikus und dem strengen dorischen Gesims. Mit diesem klassischen Beispiel des Alexander I.-Stils ist das Vorbild auch der übrigen Universitätsbauten der Zeit gegeben, des Anatomikums, der Sternwarte, der Universitätskirche u. a. Aber auch viele Bürgerhäuser folgen diesem Vorbilde und wandeln mit Geschmack den klassischen Formenschatz an ihren Fassaden ab.

Klassizistisch, doch nicht im Sinne des russischen Empire, wie es für die Uni-



Tartu: Steinbrücke mit Blick zum Rathaus.

Photo: J. Triefeldt.

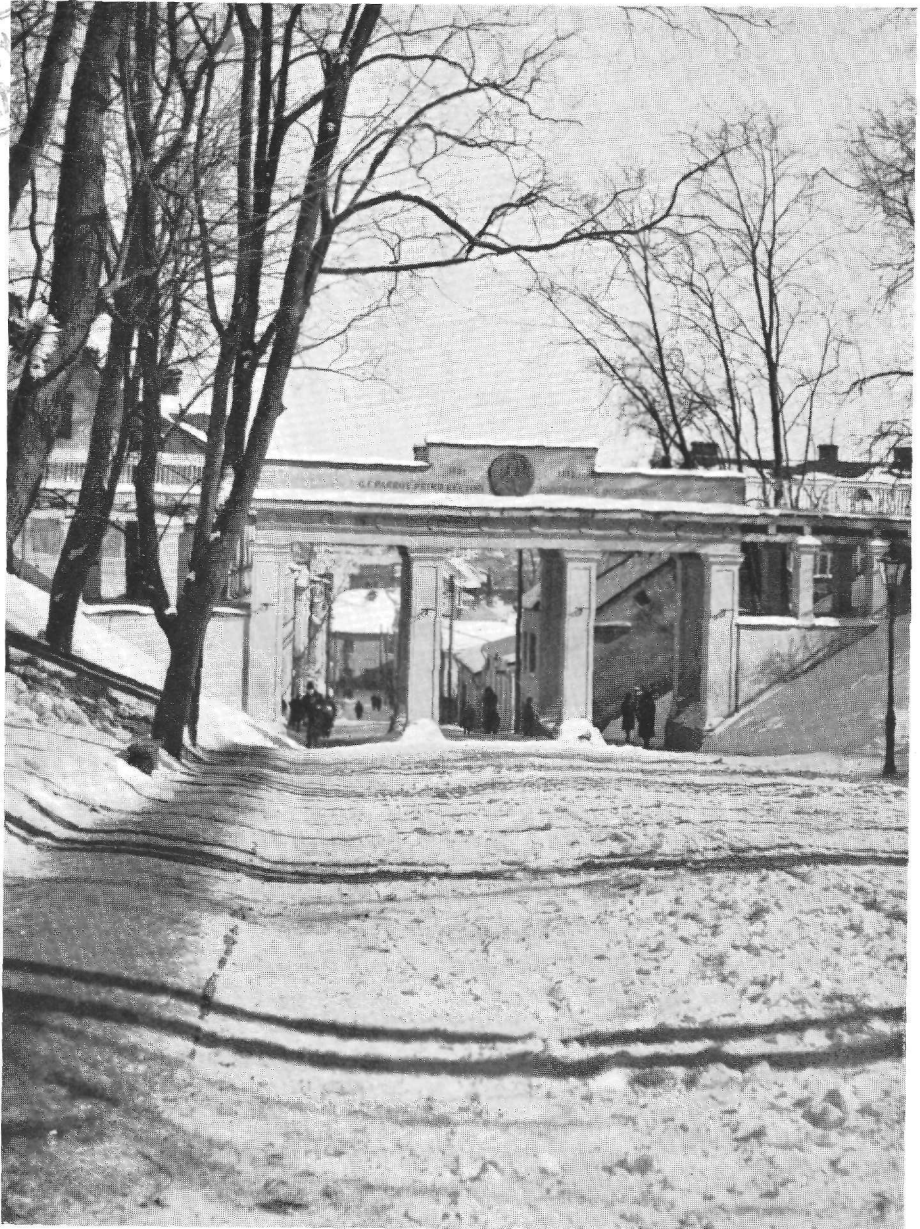




Tartu: Die St. Johannis-Kirche.

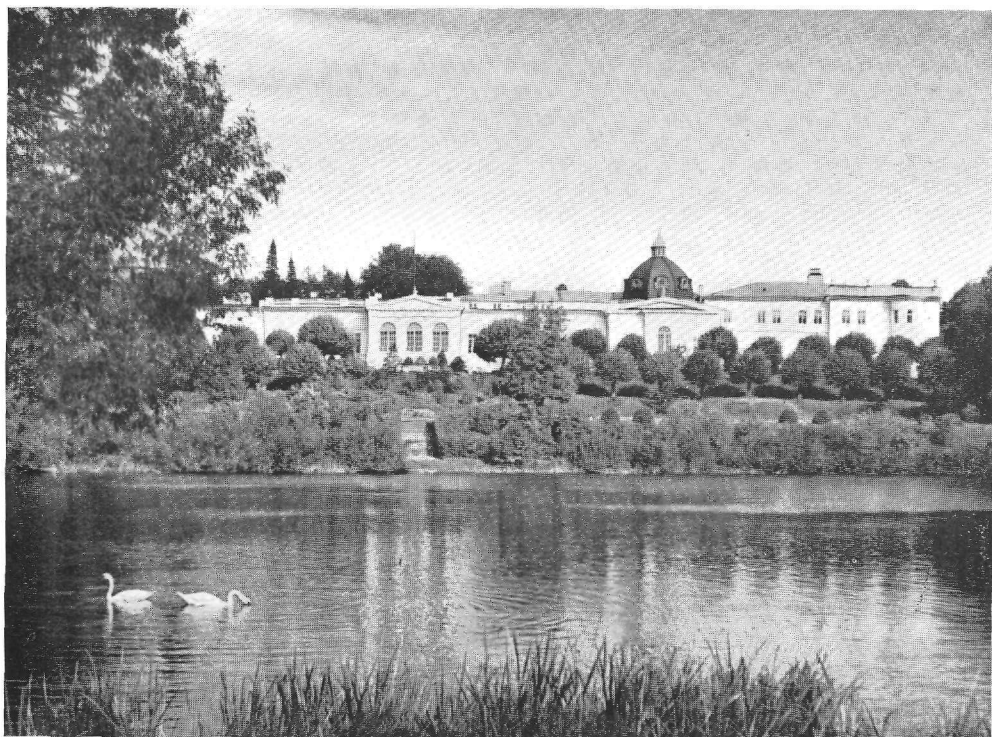
*Photo: Stackelberg.*

TALLIN  
RAA



Tartu: Die Engelsbrücke.

*Photo: Stackelberg.*



Raadi bei Tartu: Das Nationalmuseum.

Photo: Stackelberg.

versitätsbauten massgebend ist, sondern eher im Geiste italienischer Renaissance, ist auch der langgestreckte, kuppelgekrönte Hauptbau des estnischen *Nationalmuseums zu Raadi*, etwa 2 Kilometer von der Stadt, der sich mit seinen balustrengeschmückten Terrassen im vorgelagerten, von Weiden umsäumten Teiche spiegelt. Hier ist die grösste Sammlung von Werken estnischer Volkskunst vorbildlich aufgestellt, hier finden wir auch eine Galerie der baltischen sowie der neueren estnischen Malerei und Plastik. Ein Besuch in Raadi wird durch eine Stunde ungestörten, anregenden Genusses reichlich belohnt.

Kennzeichnend für das Bild des *neuzeitlichen Tartu* sind: das »Wanemuine«-Theater, die Pauluskirche, deren Entwürfe von den führenden finnischen Architekten Armas Lindgren resp. Eliel Saarinen stammen, sowie die zweite, moderne im Jahre 1925 vollendete Eisenbetonbrücke über den Emajõgi. Neue Linien des Wohnbaus zeigen sich in den neugegründeten Vorstädten Tamme und Tähtvere, deren beste Häuser die neue Klassik der modernen kubischen Form gegen den überlieferten Klassizismus der Biedermeierzeit setzen. So erhält sich Tartu, diese in Grün gebettete Landstadt, ihr klassisches Wesen auch in unseren Tagen. . . .

Drei Städte — drei verschiedene Wesen. Drei Namen und drei Begriffe konkretesten Inhalts: Tallinn — die Hauptstadt, Narwa — die östlichste Grenzstadt, Tartu — die Universitätsstadt unseres Landes. Und dreierlei Vorstellungen aus Geschichte und Baukunst lösen diese drei Namen aus: Tallinn — Gotik, Narwa — Barock, Tartu — Klassizismus.

Gewiss haben spätere Zeiten durch ihre Bauten diese Formulierungen im Einzelnen modifiziert, — das Leben hätte anders stillstehen müssen, — für den überlieferten Kern dieser Stätten bestehen sie jedoch auch heute zu Recht: wer die estnische Gotik kennen lernen will, der sucht Tallinn auf, denn hier stehen ihre Denkmäler am dichtesten; das Gleiche gilt in Bezug auf das Barock für Narwa, den Klassizismus für Tartu.

Wer sich aber der Mühe unterzieht, das junge Leben dieser alten Stätten kennen zu lernen, der spürt in Tallinn die Spannung des politischen Gedankens, den Repräsentationswillen von Staat und Gesellschaft; der erlebt in Narwa die eigentümliche Stimmung einer vorgeschobenen Grenzgarison, zu einer Hälfte verschlafen, zur anderen uniformiert und militärisch gestrafft; der geniesst in Tartu endlich die äussere Beschaulichkeit und innere Gesammeltheit des akademischen Daseins sowie den lebhaften Impuls der studierenden Jugend.

## DER GLINT

**S**o heisst die nordestnische Steilküste. Sie erstreckt sich von Paldiski im Westen bis Narwa im Osten über das ganze Südufer des finnischen Meerbusens. Meist tritt sie ganz nah an das Meer heran, so nah, dass die Wellen ihren Fuss berühren, zwischen den erratischen Blöcken gischtend, die dort lagern. Einmal sind es riesige Kalksteintafeln, von der hohen Wand abgebrochen und herabgestürzt, ein anderes Mal Granitkolosse, von der finnischen Küste mit dem Eise herübergewandert. An einigen Stellen entfernt sich die Kalksteinwand von der See, sandige Gestade oder grüne Triften zwischen Fels und Wasser belassend. In einer solchen ausgedehnten Trift steht als ver-



Toolse: Die Burgruine.

*Photo: J. Triefeldt.*

einzelner Kegel der Domfels von Tallinn. Gen Westen erhebt sich die unterbrochene Steilwand aufs neue in Tiskre und Rannamõisa, ostwärts setzt sie sich mit dem Lasnamägi beginnend fort.

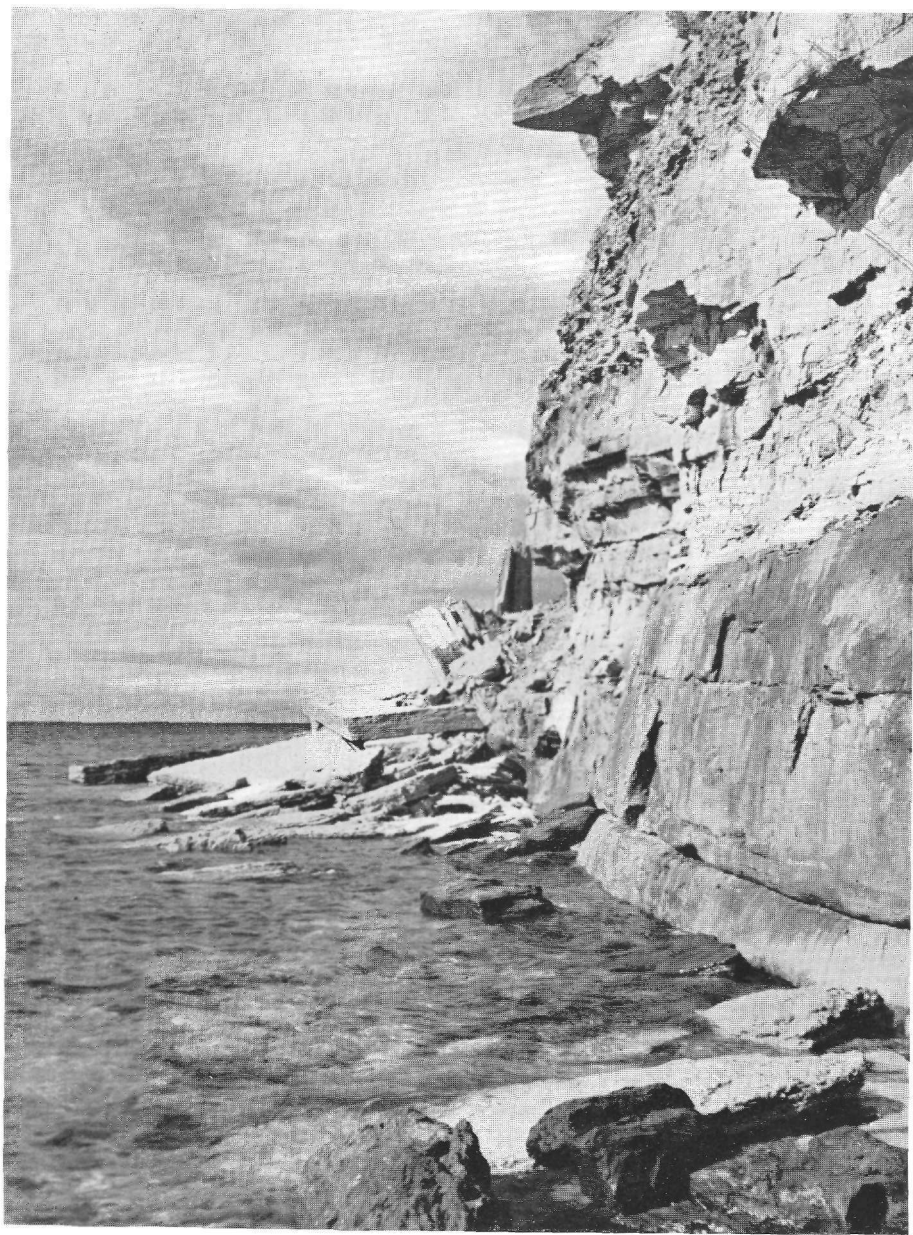
Reich an unberührter, herber Naturschönheit ist diese mächtige, zerklüftete Steilküste. Bald erscheint sie unterhöhlt, so dass die oberen Schichten des Flieses, scharfe Schatten werfend, überhängen. Bald steigt sie weniger steil an und dann haben am Hange Baum und Strauch Wurzel geschlagen. Über ihre Wipfel schaut der oben am Rande Stehende auf das Meer hinaus, das sich zu seinen Füßen weitet; im Sonnenlicht glitzernd, in feinen, wechselnden Farbnuancen spielend, fern in weichen Pastelltönen verschwimmend, irgendwo das winzige, weisse Dreieck eines Segel oder die Rauchfahne eines Dampfers. Es kann aber auch dunkel und düster grollen, wenn ein Sturm seine Fläche aufpeitscht, wenn schwer die Wogen rollen und darüber niedere, zerfetzte graue Wolken dahinhetzen.

Einzigartig in ihrer heroischen Romantik ist diese nordestnische Küstenbildung. Bis hinunter nach Rügen ist etwas Gleiches am ganzen Strande der Baltischen See nicht anzutreffen. Eiszeitliche Riesenströme haben in das Kalksteinmassiv an einigen Orten tiefe, breite Täler gerissen, — wir nennen Kunda und Oru. Jetzt



Die Nordküste — Blick von Udria nach Westen.

*Photo: J. Triefeldt.*



Steilküste der Insel Pakri bei Paldiski.

*Photo: Erka.*

rieseln auf ihrem Grunde eilige, muntere Bäche zwischen den bewaldeten Hängen.

Mit Recht zählt *Oru* zu den schönsten Orten Estlands. Hier liegt am Rande des Flusstals *Pühajõgi* (der heilige Fluss) die weisse turmgeschmückte Sommerresidenz des Staatspräsidenten. Der Bau folgt dem Vorbilde italienischer Renaissancevillen mit schönen Terrassen, Plateaus, Wintergärten, Lauben, alles umgeben von ausgedehnten Parkanlagen, darin fast alle in Estland heimischen Baumarten vertreten sind.

In der Nähe von *Oru* liegt der Erholungsort *Toila*, wo die estnische Steilküste ihre höchste Höhe erreicht.

Hier drängt sich auf verhältnismässig enger Fläche eine Fülle des Pittoresken. Die hohe, steile Wand mit gut angelegtem und gepflegtem Abstieg soll nach dem Urteil vieler an die Südküste der Krim erinnern. Den Strandstreifen unten bedecken abwechselnd Laubgehölze und Rasenflächen, Gelegenheit zu unterhalt-samen Spaziergängen und ungestörter Ruhe bietend. Dichtern und Künstlern ist daher *Toila* schon seit langem eine bevorzugte Erholungsstätte. Und sie sind nicht müde geworden, die Schönheit des Ortes in Vers und Prosa zu preisen.

Wer ausgedehntere Wanderungen nicht scheut, findet westlich von *Toila* in *Ontika* wieder aussergewöhnlich interessante Szenerien, östlich aber zwischen *Päite* und *Kannuka* eine Strandstrecke, die zu den schönsten Teilen des *Glints* gehört. Etwa in der Mitte dieser Strecke, in *Sillamäe*, ist das Landschaftsbild ruhiger, zugleich lieblicher, die Steigungen und Kurven sind sanfter, die Bewaldung reicher.

Die letzte Steilwand hart am Meer, bevor der *Glint* von der Küste nach *Narwa* abschwengt, steht in *Udria*. Das ist zugleich der westlichste Punkt des ausgedehnten, herrlichen Badestrandes von *Meriküla* und *Narwa-Jõesuu*.



## IMPRESSIONEN AUS SÜDESTLAND

**L**NMITTEN des bewegten Moränenhügellandes von Otepää, wo zwischen den bald kahlen, bald bewaldeten Kuppen insgesamt 80 Seen blinken, liegt als der grösste und schönste von ihnen *Pühajärv*, der »heilige See«. Etwa 3,5 Kilometer lang und an seiner breitesten Stelle gegen 1,5 Kilometer breit, erscheint er jedoch dank seiner überaus abwechslungsreichen Uferlinie merklich grösser. Zahlreiche Ausbuchtungen, weit ins Wasser vordringende Landzungen, dazu im See vier dicht bewaldete Inselkuppen, die zum Teil romantische Namen tragen, wie die beiden zusammengewachsenen



Pühajärv — Der heilige See.

Photo: J. Triefeldt.



Landschaft bei Otepää.

*Photo: Stachelberg.*

Sôsarsaared (Schwesterinsel) oder Kloostrisaar (Klosterinsel), ergeben ein zauberhaftes Ensemble, das Bild verträumter Jungfräulichkeit, nordisch herb und unberührt, still, ernst und weihevoll.

Es kann nicht wundernehmen, dass unsere Vorfahren den Ort als ein Heiligtum ansahen und auch so benannten. In den Eichenhainen, die in früheren Zeiten den See umgaben, lagen gewiss Opferstätten der alten, entthronten Götter. Von diesen Hainen haben sich heute noch einzelne uralte, riesenhafte Bäume erhalten, einige darunter mit einem Stammumfang bis zu 7 m.

Und doch wirkt der Anblick von Pühajärw, trotz dem Ernst und der Weihe, die auf ihm liegen, auch irgendwie warm und anheimelnd, da sich unter die düsteren dunklen Tannen viel helles Laubholz mischt, lockige Birken, schlanke Haselsträucher, lichter Ahorn, zitternde, lispelnde Espen.

Den schönsten Blick auf den silberblinkenden See mit seinen Inseln hat man am Südennde des Sees vom Hobusemägi (Rossberg), dessen Kontur an den Rücken eines Pferdes erinnert, — daher auch sein Name. Am Fuss der Anhöhe schlängelt sich als schmales Bächlein durch sumpfiges Wiesenland der Emajõgi-Fluss, der dem Pühajärw als einziger Ausfluss entspringt und hier noch den Beinamen



Otepää: Estenburg und Kirche.

Photo: J. Triefeldt.

»wäike« (klein) trägt. Den Wörtsjärw passierend, wird er »gross« und schiffbar bis zum Peipsi-See.

Über Felder und weiter durch einen stämmigen Nadelwald führt der Weg von Pühajärw nach dem nicht ganz 2 Kilometer entfernten nordwärts gelegenen Städtchen *Otepää*. Seinen Namen hat es von der nahen Estenburg, die mittelalterliche lateinische Chroniken in wortgetreuer Übersetzung *caput ursi* (Bärenkopf) nennen. Diese Burg war einst ein heissumstrittener Platz und hat ein wechselvolles Schicksal gehabt. Liven und Letten, Ordensritter und Russenhorden haben sie abwechselnd belagert. Oft wurde sie niedergebrannt, doch stets wieder aufgebaut, bis schliesslich im Jahre 1224 Bischof Hermann von Tartu hier eine Feste errichtete, nachdem die alte Burg ein Jahr vorher während des grossen Estenaufstandes zerstört worden war. Um die Burg herum entstand eine Stadt mit gepflasterten Strassen, doch seit 1630 sind beide, Burg wie Stadt, verschwunden. Der steile Burgberg aber steht noch heute, von seinem Gipfel einen wundervollen Rundblick auf die umliegenden Seen und weit ins Land hinein darbietend.

Dicht beim Burgberge liegt auch die schmucke Kirche von *Otepää*, 1234 von dem genannten Bischof Hermann gegründet, in der Folge zerstört, doch im XVII.

Jahrhundert wieder neu aufgebaut. Vor der Kirche steht ein bescheidenes, aber formschönes Denkmal unseres Befreiungskrieges.

Wendet man sich auf der Ilmjärwschen Landstrasse von hier nach Süden, so gelangt man, wenn man 2 bis 3 km weit gewandert ist, zur höchsten Kuppe dieser regellos-pittoresken Landschaft, zum »kleinen« *Munamägi*, dem höchsten Punkt des Kreises Tartu. Zum Teil sind seine Hänge abgeholzt, und so bieten sich dem schweifenden Blick vom kahlen Gipfel des Berges herrliche Sichten. Unten am Fuss eichenumstandene Gehöfte, klein wie Puppenspielzeug, zwischen den verschieden getönten Vierecken der Felder, die von weissen Strassenbändern durchschnitten werden, darauf vielleicht ein winziges Fuhrwerk rollt mit einer Staubfahne als Schweif. Weiter zahllose, sich überschneidende Kuppen und Hügel, hier kahl, dort von einem Wäldchen gekrönt, daraus hin und wieder eine einzelne hohe Kiefer sich aufreckt, einer alten, zerfetzten Schlachtenfahne gleich. Und darüber huschen die Schatten wandernder Wolken in endlosem Wechsel, — plötzlich leuchtet ein Fleck im hellen Sonnenlicht auf, und gleich darauf taucht er in stumpfe, kühle Schatten. In der Ferne aber ziehen blauende, verschwimmende Höhenzüge am Horizont hin, unter ihnen im Südosten der »grosse« *Munamägi* von *Haanja*.



Landschaft von Rõuge.

Photo: J. Triefeldt.

Es muss ein aufreizendes Schauspiel sein, wenn in der Johannisnacht hier oben und auf den benachbarten Gipfeln die wilden Feuer lodern, weithin in den Niederungen sichtbar.

Die Moränenhügel Südestlands sind Häufungen aus der Eiszeit. Doch auch tiefe Schluchten und weite Urtäler haben die hin und wieder wogenden Schmelzwasser in die Erdrinde gerissen und gegraben. Eine typische Gestaltung dieser Art ist das malerische Urtal von *Rôuge*. 10 Kilometer ist es lang, bis zu 50 Meter hoch erheben sich seine Hänge, bisweilen, besonders in den schmalen Nebenschluchten, senkrecht ansteigend. Auf der Talsohle liegt eine Reihe von Seen, Untiefen des einstigen Urstroms. Sie gehören zu den tiefsten Binnengewässern Estlands: der kleine, kreisrunde *Kaussjärw* z. B. ist 21 Meter tief, der *Suurjärw* sogar 41 Meter. Ein durchlaufender Bach, den kühle Quellen speisen, verbindet sie alle untereinander; so haben sie klares Wasser.

Eine Wanderung durch dieses schöne Tal wird durch eine ausserordentliche Fülle von wechsellvollen Szenerien belohnt. Der Ostwestblick vom kahlen Berg Rücken *Nudimägi* auf das Tal und die Siedlung *Rôuge* ist einzigartig in seiner so viele entzückende Einzelheiten umfassenden Geschlossenheit. Man übersieht fast das ganze Tal, sicher seinen grössten und schönsten Teil. Der Südhang links liegt in kräftigem Schatten, der Nordhang, den die alte Kirche mit ihrem schweren, massiven Turme krönt, in praller Sonne. Unten blinken die Seen, zwischen denen sich das weisse Band eines Weges hindurchwindet. An diesem Weg kleine Gehöfte, von Bäumen umstanden. In geschlossenen Kolonnen steigen verschiedene Laubgehölze die Hänge hinan, oben plötzlich senkrecht abfallend. Der feine graugrüne Ton vieler Silberweiden, von einer Baumgruppe zur anderen springend, verbindet sie miteinander und verleiht so dem Bilde auch koloristische Einheit. Und über allem ziehende Wolkenschatten.

Dringt man in die schmalen, steilen, ganz im kühlen Schatten liegenden Seitenschluchten ein, so gerät man in eine Welt der dichtesten Romantik. An den Steilhängen von *Ööbikorg* (Nachtigallenschlucht) winden sich schmale Pfade, kleben schwanke Stege und Stiegen, den launigen, mutwilligen Windungen der Wände folgend. Sie führen zunächst zu einem kleinen Stausee, der ein Mühlenwerk treibt, und weiter immer tiefer in die Schlucht hinein, immer höher hinauf, während unten auf dem Grunde, oft von den dicht stehenden Bäumen verdeckt, ein munterer Bach über bemooste Steine springend zu Tal eilt und seine rastlose Plätscherweise murmelt. Immer enger wird der Spalt, immer näher drängen die Wände einander zu, bis wir schliesslich oben durch ein junges Erlengehölz, dessen Stämme dicht von Hopfen umwunden sind, aufs freie Feld und zurück an die Sonne gelangen.



Ein estnischer Bauernhof.

Photo: J. Triefeldt.

Fast unberührt ist Püssuorg, wo in halber Höhe gleichfalls ein kleiner, wundersam klarer Stausee mit einer Mühle liegt. Weiter hinauf dringt man dann durch fast pfadloses, geheimnisvolles, schattenkühles, feuchtriechendes Dickicht.

Unvergesslich aber bleibt der Blick über den Suurjärw gegen die Kirche, die sich im See spiegelt, vorzüglich am frühen Morgen, wenn die langen Schattenstreifen der Bäume den Hang hinabgleiten. Oder in einer der bezaubernd hellen nordischen Mittsommernächte, wenn am lichten Himmel der Mond steht und das ganze Bild, — Himmel und Erde, Kirche, Baum und die gelbe Nachtleuchte, — sich im blanken See wiederholt, makellos rein, durch kein Wellengekräusel getrübt.

Die Landschaft von Haanja, diese »bucklige Welt«, ist ein Grosskuppelgelände. Hier liegt die höchste Erhebung der estnischen Erde, der »grosse« *Munamägi*, mit

einer absoluten Höhe von 316,6 Meter. Aus der Ferne gesehen, wirkt er in der Tat wie ein halbes Ei, daher sein Name: »muna« heisst auf estnisch Ei. Seine Hänge bedeckt Mischwald mit dichtem Unterholz verschiedener Straucharten.

Auf dem Gipfel, zu dem ein gepflegter Pfad hinaufführt, liegt eine kleine Lichtung, in deren Mitte ein Aussichtsturm steht. Schon an seinem Fuss eröffnet eine durch den Wald gehauene Schneise den Blick auf die in der Luftlinie etwa 13 Kilometer nordwärts liegende Stadt Wõru, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises; durch das Fernglas könnte man bei flimmerfreier Luft die Zeit an der Turmuhr der Stadtkirche ablesen. Von seiner obersten Plattform jedoch hat man den umfassendsten Rundblick, den Estland zu bieten hat. Ausser Wõru erreicht das Auge von hier bei klarer Sicht noch zwei weitere Städte, Petseri im Nordosten und Marienburg jenseits der Grenze im Süden, in Lettland. Am nordöstlichen Horizont aber sieht, wer Glück hat, den Silberstreif des Pihkwa-(Pskower-) Sees blinken, des südlichen Teiles des Peipsi.

Viele Kirchtürme, ausser denen von Wõru, findet der ins Land Lugende im Umkreis, wie sie aus den dunstblauen, zahllosen Hügelketten herausragen, dem schweifenden Blick Anhaltspunkte zur Orientierung bietend. Reizvoll ist natürlich der Hochblick auf die nähere Umgebung, besonders schön und eindrucksvoll die Ansicht des Waskna-Sees im Südosten, des zuhöchst liegenden Gewässers in Estland, mit seiner vielfach gebuchteten Uferlinie und den drei Inseln, die seinen schimmernden Spiegel gliedern.

Jedem Esten, der diese Stätte aufsucht und sein Land erschaut, wie es sich ihm zu Füssen ausbreitet, muss wohl hier das alte, einfache, vielgesungene Lied des Mihkel Weske in den Sinn kommen:

Steigt hinauf auf unsre Berge,  
Lasst vom Wind euch sanft umwehn,  
Schaut hinunter in die Gründe,  
Wo die Blumen leuchtend stehn.  
Seht, wie durch die blanke Wiese  
Schlingt ein Bach sein glänzend Band,  
Und dann ruft ins Tal hinunter:  
Schön bist du, o Vaterland!

(Aus dem Estnischen übertragen von H. K.)

Eine Strecke der estnisch-lettischen Grenze wird durch den *Koiwa-Fluss*, die sogenannte Livländische Aa, bezeichnet. Schnell strömen seine klaren Wasser im breiten Bett zwischen sandigen Ufern, auf denen sich kilometerlang Gehölzwiesen hinziehen. Malerisch verstreut stehen da im üppigen Grase alte, grosse Eichen, einzeln und in Gruppen. Dicht am Erdboden verzweigen sie sich schon, einen ungewohnten, eigenartigen Anblick bietend. Dazwischen ragt hier und dort eine

vereinzelte, weisstämmige, schlanke Birke auf. Und dann wieder stehen da Linden mit unerhört grünen, auffallend glänzenden Blättern. Woanders gelblich-grün belaubte Haselsträucher in regellosen Haufen. Den Flusslauf jedoch bezeichnen üppige, nebelgraue, fein befiederte Silberweiden. Drüben aber, nordwärts, wird dieser Uferstreifen durch die dunkle Wand eines hohen Kiefernforstes gegen die geschäftige Welt der Felder und Gehöfte abgeschlossen, die bloss auf der lettischen Seite bisweilen ans Ufer herantreten.

Eine unsagbar wundersame Stille umfängt den Wanderer, der sich hier in Wahrheit zu zweit mit der Natur zu fühlen vermag. Stunden können vergehen, ehe er vielleicht auf einen Mäher stösst, der seine singende Sense durch das kniehohe Gras schwingt und über den unerwarteten Gruss des Fremdlings ebenso erstaunt ist, wie dieser selbst, hier in der tiefen Einsamkeit überhaupt einen Menschen angetroffen zu haben.

Dem Angelsportler sei verraten, dass der Koiwa-Fluss und der bei Tahewa in ihn mündende Mustjõgi reich an Forellen und anderen Fischen sind. So ist es doppelt lohnend, in dieser Gegend seiner Liebhaberei nachzugehen: der sportlichen Sensation gesellt sich der Genuss einer vielfältigen, noch fast unberührten Natur.

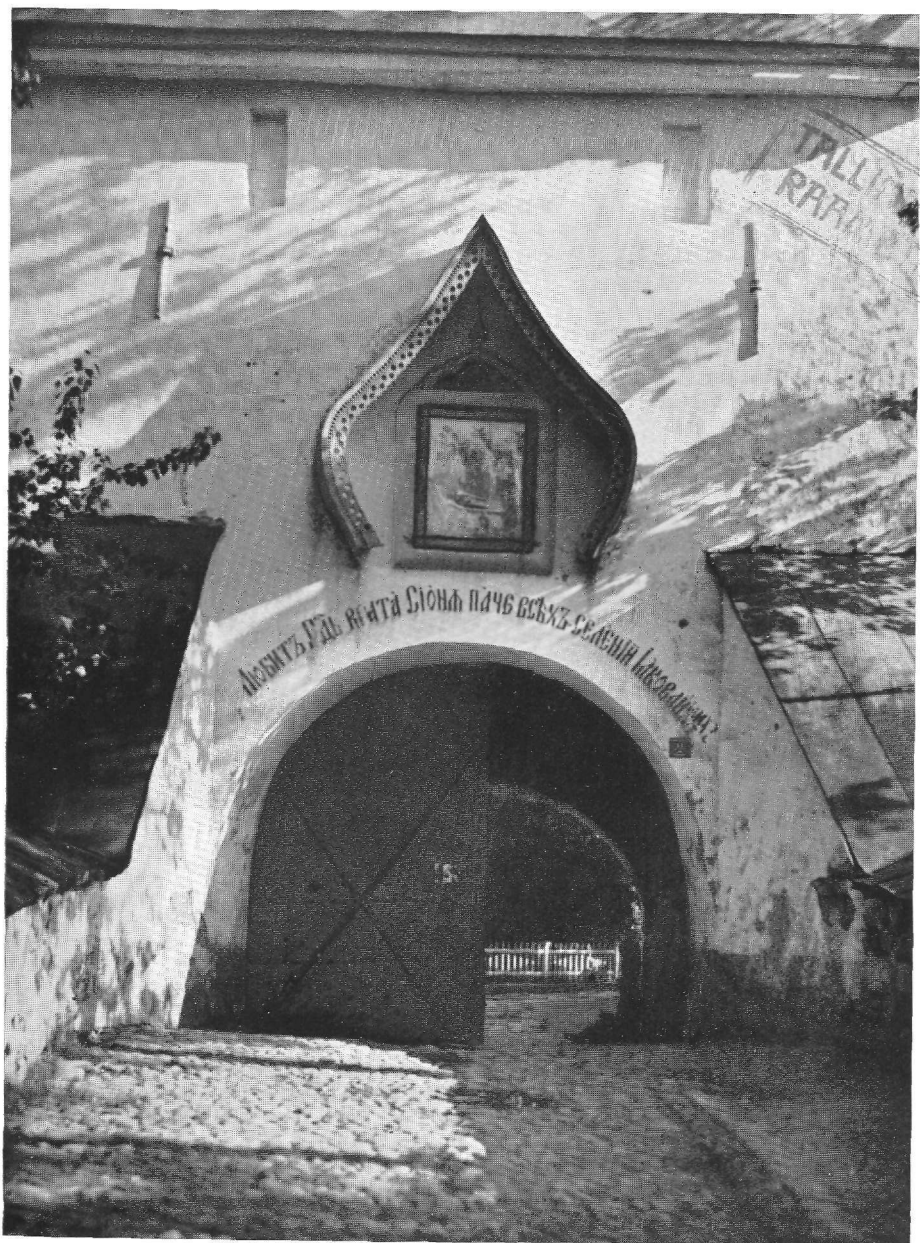
In weniger als drei Stunden bringt uns die Eisenbahn von Tartu nach *Petseri*, dieser Stadt, die keiner anderen Estlands gleicht.

Es sind immer Festen und Burgen gewesen, in deren Weichbild Stadtsiedlungen entstanden. Hier war es ein Kloster, ein orthodoxes, allerdings auch wie eine Burg mit Mauern und Türmen befestigtes Kloster, das noch heute besteht, in dessen Schutz der anliegende Marktflecken mit der Zeit sich zur Stadt auswuchs.

Dieses Kloster, das der Kamenka-Bach durchquert, liegt im tiefen Tal desselben und erstreckt sich von der Sohle ansteigend beiderseits über seine Hänge bis auf die Ränder hinauf. Hier wurde im Jahre 1473 die erste Kirche, die Uspenski-Kathedrale, erbaut oder vielmehr in den roten Devonsandstein gegraben, aus dem die Wandungen des Kamenka-Tals gebildet sind. Der Innenraum dieser Felsen- oder Höhlenkirche stützt sich auf 13 Sandsteinpfeiler, die mit Ziegeln ummantelt sind; eine Ziegelverkleidung tragen auch ihre Innenwände.

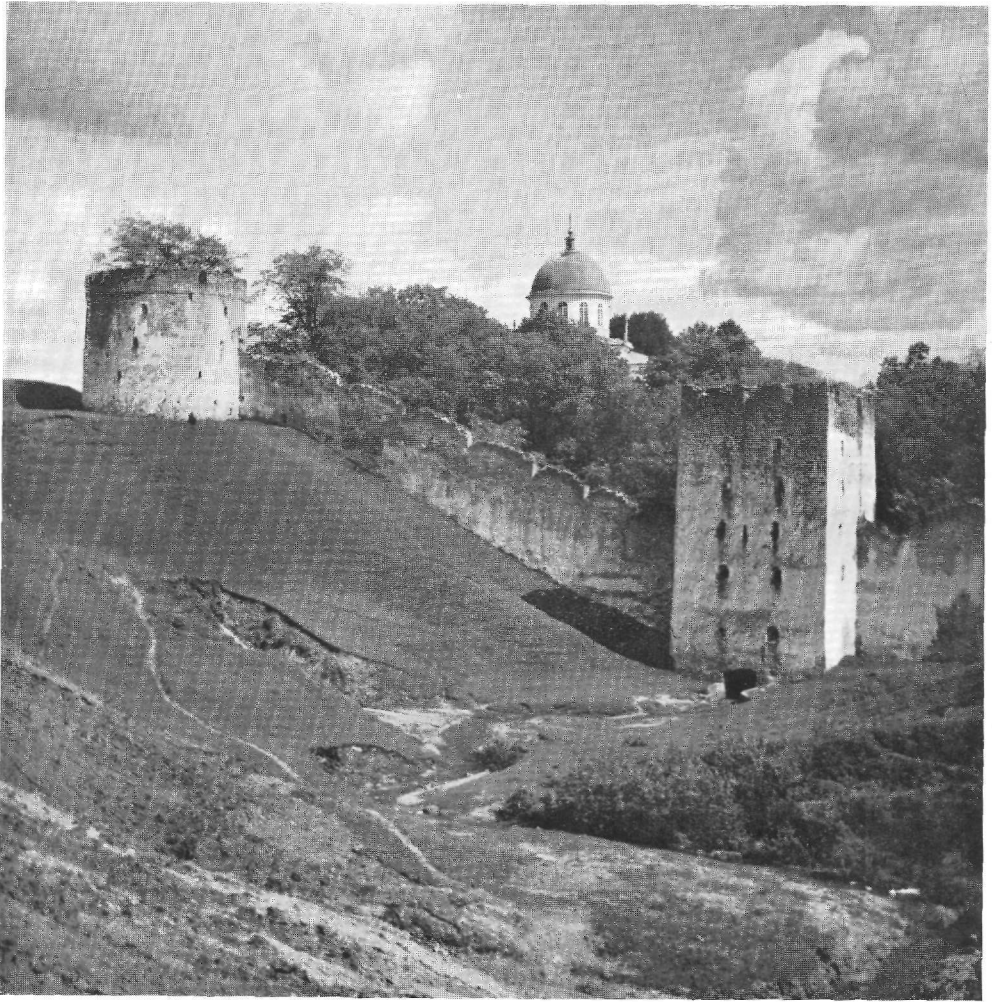
Doch schon lange vor dem Bau der Kirche, kurz nach der Christianisierung von Pskow, hatte sich in der natürlichen Höhle, die er hier vorfand, der Einsiedler-Mönch Mark niedergelassen, dem sich bald eine kleine Gemeinde zugesellte. Diese erste Klosterbrüderschaft erweiterte die vorgefundene, etwa 7 Meter tiefe Höhle, grub von ihr ausgehend 7 unterirdische Zweiggänge, die bei einer durchschnittlichen Breite von 1,5 Metern eine Gesamtlänge von ungefähr 200 Metern erreichen. In diesen Galerien und Gängen sind Andachtstätten mit reichgeschmückten by-





Petseri: Haupteingang des Klosters.

Photo: J. Triefeldt.



Petseri: An der Klostermauer.

*Photo: J. Triefeldt.*

zantinischen Altären angelegt. Hier sind aber auch die heiligen ersten Einsiedler und die Klosterbrüder bestattet worden, und man sieht über einigen gusseisernen Gruftplatten die schweren Eisenketten aufgehängt, die dieser oder jener Büsser im Leben freiwillig getragen und erst im Tode abgelegt hat. Auch Privatpersonen, die irgendwelche Verdienste um das Kloster hatten, sind hier bestattet worden.

Gewiss sind die Katakomben an der Via Appia, dem berühmten altrömischen Landwege, bei weitem ausgedehnter und älter. Durch die eigenartige Schönheit ihrer Lage und Ausstattung sind jedoch die Höhlen des Klosters von Petseri eine Sehenswürdigkeit für sich und mit den römischen nicht zu vergleichen.

Die Einzigartigkeit der Gesamtanlage dieses Klosters tritt schon im Äussern, vom ersten Blick an das Interesse eines jeden Besuchers fesselnd, zu Tage.

Zunächst die hohe, graue, massive Wehrmauer aus dem XVI. Jahrhundert mit ihren Zinnen und teils runden, teils vierkantigen schweren Türmen. Sie trugen früher niedere, pyramidenförmige Holzdächer, die 1688 verbrannten. Seither sind sie oben angeschwärzt und dachlos; da das Kloster nach dem Nordischen Kriege seine Bedeutung als Festung einbüsste, schien die Wiederherstellung der Turmdächer zwecklos. In früheren Zeiten aber hatten diese Mauern so manche Belagerungen, unter anderem auch die des polnischen Königs Stephan Bathory, ausgehalten.

An zwei Stellen wird dies alte Gemäuer, heute überragt vom dichten Grün des Klostergartens, durch jüngere Baulichkeiten unterbrochen. Einmal durch den weissen klassizistischen Säulenportikus der kuppelgekrönten Michaels-Kirche, im pikanten Kontrast zur grauen, ungliederten Mauerflucht. Das andere Mal durch den Torturm des Haupteingangs. Auf einem weiss verputzten steinernen Unterbau sitzt eine braune, hölzerne, rings umlaufende Galerie mit hellgrüner Ab-



Petseri: An der Klostermauer.

*Photo: J. Triefeldt.*

dachung, aus der sich ein weiss be Brettertes Türmchen mit geschweiftem ultramarinblauen Dach erhebt, das mit goldenen Sternen besetzt ist und als obersten Abschluss ein goldgleissendes Zwiebelkuppelchen mit dem russischen Kreuz trägt. Alles unerhört farbig, alles etwas schief und krumm, barbarisch-prächtigt, wenn man will, in seinen starken Kontrasten, doch von packendem Reiz.

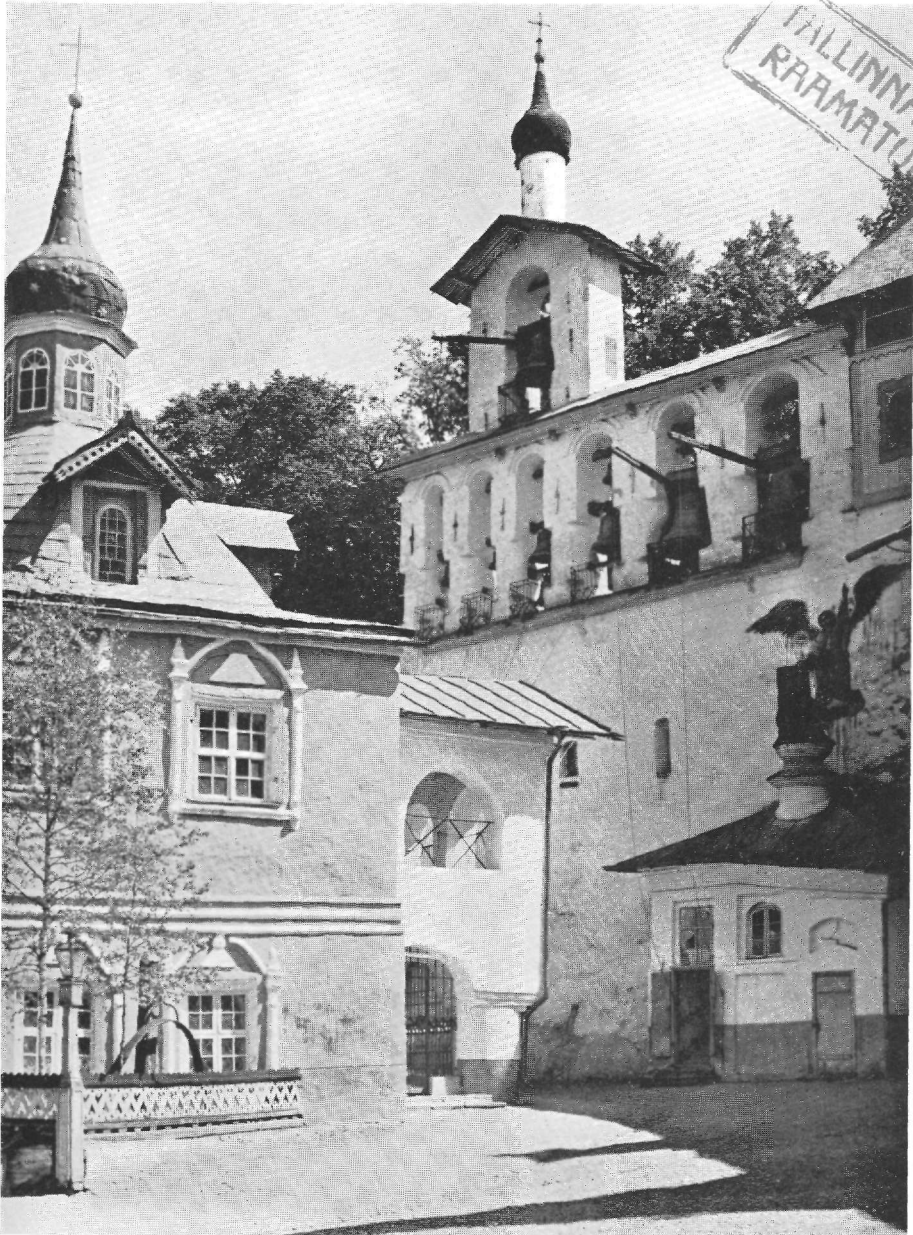
Durch den Torweg den Klosterhof betretend, wird dieser Eindruck womöglich noch gesteigert. Vor uns liegen die älteren Hauptbauten des Klosters, die Uspenski-Kathedrale, deren zweites Geschoss die Pokrowski-Kirche bildet, 1759 gebaut, mit ihren russisch-barocken, ganz kuriosen ultramarinblauen Zwiebelkuppeln auf dem Dach. Links davon die weisse, grünbedachte Glockenwand (Zwonnica) im Pskower Stil mit ihren 13 Glocken. Etwas nach vorn steht die rot- und weissgetünchte Bibliothek und Schatzkammer (Riznica) des Klosters mit vielen prächtigen alten Messgewändern und interessanten, wertvollen Reliquien, Erinnerungen an Zar Iwan den Schrecklichen und andere russische Herrscher.

Im Hof zwischen den verschlafenen Gebäuden, unter den uralten, reglosen Bäumen langsam, halb wachend, halb träumend hin und wider gehende schwarze Gestalten der bärtigen Mönche. Vor den Kircheneingängen einige weissgekleidete



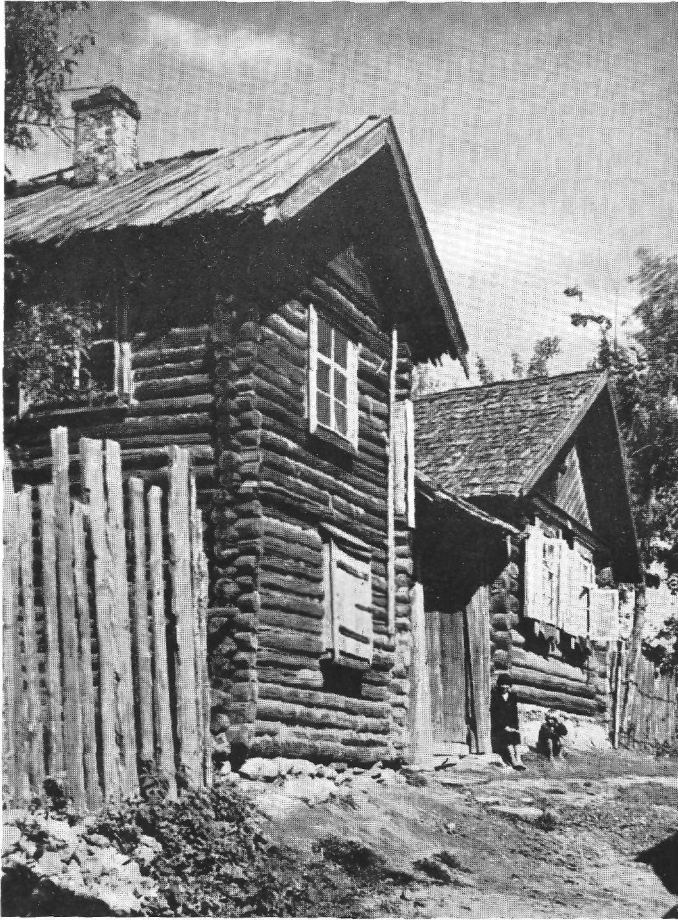
Im Klosterhof zu Petseri.

*Photo: M. Edelberg.*



Petseri: Schatzkammer und Glockenstuhl.

*Photo: Erka.*



Petseri: Alte Häuser.

*Photo: Erka.*

Setu-Frauen im Gebet knieend oder sich zum Kuss der Stufen niederwerfend. Ein Bild dumpfer Gläubigkeit, eine Stätte mystischen Friedens, etwas, das die russische Seele »Mirgorod« genannt hat. Und doch so durchaus wirklich.

Man muss nach Petseri an einem der vielen Markttag und grossen Kirchenfeiertage kommen. Dieser Markttag wogt vom Menschengeschiebe hin und wider. Die Pferde, Wagen, Verkaufsstände und -tische mit sehr verschiedenen Waren drängen sich durcheinander. Setu-Frauen und -Männer in ihrer mannigfaltigen Tracht, bald überfarbig, mit riesigen, koni-

schischen Silberfibeln, die fast die ganze Brust bedecken, und mit schweren silbernen Halsketten, bald wieder ganz weiss; Russen in bunten Hemden und glänzenden Stulpstiefeln. Die »Tschainajas« (Teehäuser), gepfercht voll von erhitzten Menschen, die zum Spiel der »Garmoschka« (Harmonika) ihre halbtrunkenen Gesänge singen. Und darüber schwingen, vom Kloster herüberschallend, die tiefen Klänge der grossen Glocken, das eilige Geläut und Gebell der kleineren. Ein fremdartiges, im übrigen Estland unbekanntes Milieu.

Und dann die Prozession im prallen Sonnenlicht um die Klostermauer herum. Popen in starren Gewändern, stoischen Gleichmut in den Gesichtern, blitzende Kronen und hohe Hauben auf den bärtigen, langbehaarten Köpfen, hohe goldene Stäbe in den Händen, Weihwasser versprengend. Diakone mit dampfenden Weih-

rauchgefässen, die sie an Ketten eilig hin und her schwenken. Ganze Reihen von gleissenden Ikonen. Kolonnen von schwankenden brokatenen Kirchenfahnen. Und eine zahllose, festlich geputzte bunte Menge, Männer und Frauen, Kinder und Greise, hingerissen von phantastischer religiöser Inbrunst, in ekstatischer, verbissener gläubiger Trunkenheit Hymnen singend, unermüdlich, in unaufhaltsamem Marsch. — Das gibt es nur noch in Petseri.

Als im XIII. Jahrhundert Bischof Albert von Riga mit dem von ihm gegründeten Kreuzritterorden die Eroberung Estlands begann, da geriet der südöstliche Teil des Landes, der heutige Bezirk Setumaa mit der Hauptstadt Petseri in die Einflusszone Pskows. Der Orden, bestrebt seine Macht möglichst weit nach Osten auszudehnen, unternahm wiederholt Kriegszüge gegen die Russen von Pskow und Nowgorod, doch ist es ihm nie gelungen, weder dort noch im Südosten Estlands festen Fuss zu fassen: Setumaa wurde westlichste Provinz zunächst des städtischen Staates Pskow und später des Grossfürstentums von Moskau. Das übrige Estland wurde katholisiert und so in den westlichen Kulturkreis gezogen. Setumaa dagegen, ethnographisch seit je eine estnische Landschaft, wie das auch archäologische Funde erweisen, riss das geschichtliche Schicksal in den Bereich des byzantinisch-orthodoxen Christentums und dadurch der östlichen



Bethäuschen im Kreise Petseri.

*Photo: Erka.*

Kultur. Diese Umstände erklären die Unterschiede in Glauben und Sitte, zum Teil sogar in der Sprache zwischen Setumaa und dem übrigen Estland.

Im Geistes- und Handelsleben von Setumaa fiel Petseri die führende Rolle zu. Strategisch und politisch jedoch war in jenen grauen Zeiten *Irboska* von weit grösserer Bedeutung.

Der russische Chronist Nestor erzählt von der russischen Staatsgründung, drei skandinavische Fürsten aus dem Hause Russ, die Brüder Rurik, Sineus und Truvor seien 862 ins Land gerufen worden, das »reich an Gütern, doch arm an Ordnung« war, um es zu regieren. Truvor wählte sich zum Sitz *Irboska*, russisch *Isborsk*, vom skandinavischen *Isburc* hergeleitet. Von dieser Residenz Truvors hat sich nur der Burgberg, *Gorodischtsche* genannt, erhalten, der keilförmig zwischen zwei tiefen, steilen Tälern liegt, ungefähr 0,5 Kilometer nordwestlich vom heutigen *Irboska*. Jetzt nimmt da oben den Platz der einstigen kriegerischen Feste ein Friedhof ein mit dem angeblichen Grabe Truvors und einer kleinen, malerischen Kirche, die aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts stammen mag.

*Irboska* schwebte in ständiger Gefahr. Jahrhunderte dauerten die Feindseligkeiten zwischen dem Orden und Pskow. Alle Kriegszüge führten hier vorbei. Im Laufe des XIII. Jahrhunderts wurde *Irboska* wiederholt von den Ordensheeren erobert, — die altertümliche Burg entsprach nicht mehr den Erfordernissen der Fortifikationstechnik jener Zeit. Im Jahre 1330 gründete daher der von Pskow entsandte Statthalter *Seloga* die neue Feste, deren mächtige, gegen 12 Meter hohe und über 4 Meter starke Mauer mit ihren 8 Türmen noch heute steht. Die Türme, mit Ausnahme eines, der viereckig ist, sind rund, nach oben sich verjüngend, gleich denen von Pskow. Am Fuss der Burg entstand das Städtchen gleichen Namens, im Burghof aber baute 1349 derselbe *Seloga* die älteste Kirche von *Setumaa*, die *Nikolaus-Kathedrale*, mit einer wundertätigen Ikone.

Erzählt die Geschichte von Fehden und Kämpfen der Menschen in diesen Gegenden, so erzählt die Landschaft hier von einstigem gewaltigen Ringen der Naturkräfte.

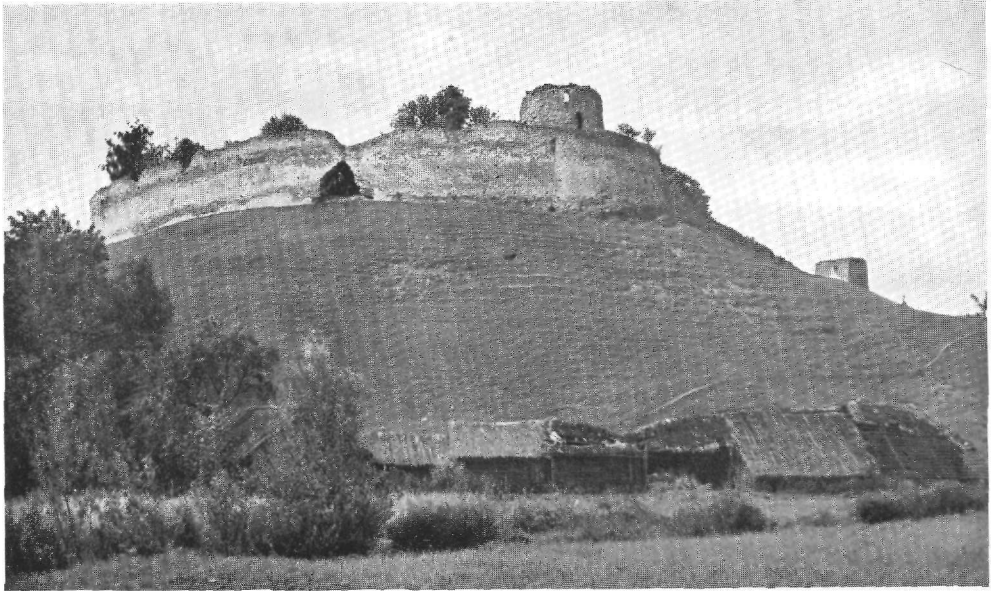
Es ist das Bett eines grandiosen Urstroms, an dessen Rande der Burgfelsen von *Irboska* steht. Weithin schweift der Blick von seiner Höhe. Tief unten eine Reihe von langgestreckten Seen, verbunden durch einen vielverschlungenen Bach. Einzelne graue Scheunen im grünen Wiesengrund. An den Hängen, die hin und wieder Baumkolonnen gliedern, tritt bald diese, bald jene Formation zu Tage, grauer Kalkstein, weisser Sandstein, rötlicher Mergel, weisslicher Kalktuff. Aus den felsigen Wänden schiessen voller Kraft ungezählte Quellen, deren Wasser sprudelnd zu Tal eilen. Im steilen Seitental von *Brodi*, das bei 1,5 Kilometer Länge gegen 60 Meter Gefäll hat, ein Fluss, der neunmal gestaut wird, um neun





Winter im Walde.

*Photo: Erka.*



Irboska: Alte Befestigungsmauer.

*Photo: J. Triefeldt.*

übereinanderliegende Wassermühlen zu treiben. Bei einer dieser Mühlen wird der nasse Kalktuff direkt im Bruch zu Ziegeln zersägt; an der Luft trocknend, werden sie fest, transport- und vermauerungsfähig.

Etwa 4 Kilometer von Irboska, immer am Rande desselben Urtals, das sich noch viele Kilometer weiter nach Nordwest erstreckt, liegt das Dorf Maly. Es ist bemerkenswert durch seinen See, über den ein Steg führt, und durch die schöne alte Kirche vom Ende des XV. Jahrhunderts mit ihrem schattenreichen Friedhof. Etwas abseits steht der eigenartige weisse Glockenturm, in die grauen Ruinen eines alten Klosters aus dem XIV. Jahrhundert eingebaut, das Stephan Bathory, der Polenkönig, auf seinem Feldzug gegen Pskow 1581 zerschossen hat.

Grossartigkeit, ernste Weite liegt über diesem Tal. Rôuge ist eine romantische Idylle, Irboska ein heroisches Epos.

## TRIP DURCH ESTLANDS INSELWELT



er nicht in der glücklichen Lage ist, einen eigenen Wagen zu steuern, der hat, in Tallinn seine Inselfahrt antretend, die Wahl zwischen einem der direkten Autocars nach Kuressaare oder der Eisenbahn bis Wirtsu, um nach der Überquerung des grossen Sundes erst in Kuiwaste sich dem Omnibus anzuvertrauen.

Einmal in Wirtsu, wird der Reisende es nicht unterlassen, *Puhtulaid* zu besuchen, diese reizvolle, romantische Parkinsel, durch einen Damm mit dem Festlande verbunden. Ehemals zum Gute Wirtsu gehörig, im englischen Stil angelegt, hat einer seiner früheren Besitzer den Park mit vielen zopfigen Denkmälern, die hier mutwillig verstreut liegen, geschmückt, die Natur verzierend, wie man damals, zur Zeit der Wende des XVIII. Jahrhunderts zum XIX. hin, sich auszudrücken pflegte. Es sind meist klassische, bald glatte, bald wieder zierlich kannelierte Säulenstümpfe mit ovalen, oft von Laub umrahmten Medailons, die dort die Wege einfassen, auf vergrastem Rasenplätzen träumen, im Dickicht ihren Dornröschenschlaf halten.

Heute diese verschlungenen, verwilderten Parkwege durchkreuzend, umwuchert von einstmals gepflegten Haselsträuchern, Flieder- und Jasminbüschen, stellt man sich gerne vor, wie einst jener Herr in seiner Louis XVI-Tracht, mit wehenden Locken und flatterndem Halstuch, den breitkrepfigen Hut in die Hüfte gestützt, den knirschenden Kies mit den umgeschlagenen Stulpstiefeln tretend, sich hier erging, seine Favoritplätze mit den schönen Veduten auf das Meer aufsuchte und schwärmerisch die Natur bewunderte, auf seine Weise des grossen Jean Jacques Gebot »Zurück zur Natur« erfüllend.

Doch nicht allein die Natur hatte es jenem gefühlvollen Herrn angetan, auch die Dichtkunst hatte ihn ergriffen, und so birgt *Puhtulaid* ein seltenes Zeugnis jener verklungenen Zeit, *das älteste Schillerdenkmal der Welt!* Es ist ein einfacher Säulenstumpf mit der Inschrift »Dem Andenken Friedrichs v. Schiller, Teutschlands erhabenen Dichter und Liebling der Musen gewidmet. 1813«.

Freilich ist während der russischen Bolschewikenzeit so manches von dem, was Menschenhand einst geschaffen, auch wieder von Menschenhand, wenn man diesen Ausdruck für eine verwilderte Soldateska gebrauchen darf, gefühllos zertrümmert und beschädigt worden. Doch weben Baum und Strauch tröstend ihr grünes Gespinst darüber, die Schäden deckend. Wie anders, wie wörtlich vollzieht sich nun das »Zurück zur Natur«!

IN KUIWASTE AUF MUHUMAA gelandet, erblickt der Reisende rechts und links vom Wege je eine ragende Steinsäule mit recht ungefügem toskanischen Kapitell. Sie sind undatiert, doch ihre Formen weisen sie etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Bemerkenswert werden die Säulen aber erst, wenn man sich die an ihnen befindlichen und mit dem Säulenschaft aus einem Stück gehauenen Tafeln genauer ansieht: links eine detaillierte Taxe für die Überfahrt im Fährboot, bezeichnenderweise in deutscher und russischer Sprache, — der estnische Bauer musste sie wohl im Kopf haben, — rechts das Wappenzeichen von Saaremaa, — Muhu zählt administrativ zu Saaremaa, — ein helmgekrönter Schild mit einem flügelspreizenden Kranich als Helmzier.

Dieser Kranich ist allerdings ein kurioser Irrtum. Es müsste eigentlich ein Aar sein, denn das alte Bistum Osilia war dem Evangelisten Johannes geweiht, dessen Sinnbild bekanntlich der silberne Aar ist. Daher auch der ehemalige deutsche Name der Haupt- und einzigen Stadt der Insel, Arensburg, eine wörtliche Übersetzung des mittelalterlichen lateinischen *arx aquilae*, sowie ihr Wappenbild, Burg und Aar. Dieser Umstand scheint vergessen worden, und so hat ein späteres Zeitalter, vielleicht ausgehend vom estnischen Namen der Stadt, Kuressaare, (kurg, Gen.kure, heisst im Estnischen Kranich), den Aar in einen Kranich umgedeutet. Die Deszendenz in der Heraldik hat also, wie man sieht, bisweilen ihre besondere Naturgeschichte.

An Naturschönheiten ist Muhumaa nicht eigentlich reich zu nennen, der insulare Charakter, die Nähe des Meeres machen sich geltend. Der Landschaft gebricht es trotzdem nicht an Stimmungswerten. Flach und weiträumig fallen besonders die kargen Triften ins Auge, auf denen in wechselvollen Gruppen runde, kugelförmige, wie geschorene Wacholderbüsche stehen, von den weidenenden Schafen abgenagt. Einen Rokoko-Park hat Aino Kallas, die finnisch-estnische Dichterin, diese Landschaft genannt.

Sonntags aber bietet die Umgebung der beiden Kirchen von Muhumaa, der apostolisch-orthodoxen in Hellamaa und der evangelischen zu Liiwa, ein pittoreskes Bild, wenn die Frauen in ihrer alten, farbenprächtigen Tracht, — weisses, rotgesticktes Blusenhemd, kniefreier, leuchtend orangefarbener Rock, reich-

gestickte rote Schürze, weissbunte Strümpfe, weisses gesticktes Häubchen unterm Kopftuch, — zur Kirche kommen, so stillvoll wie ein Opernchor. Obgleich die alten Trachten werktags jetzt nicht immer getragen werden, so heischt doch die sorgsam gehütete Tradition, dass jede Jungfrau ein vollständiges altüberkommenes Kostüm in ihrer Brautlade habe.

Die kleine, weisse evangelische Kirche von Muhu mit ihrem steilen, schwarzgeteerten Bretterdach und dem Dachreiter darauf zieht durch ihre schlanken Proportionen das Auge an. Wer sich zu einem Besuch entschliesst, den



Mädchen in der Tracht von Mustjala.

Photo: K. Akel.

wird es nicht gereuen. 1267 erstmalig erwähnt, stammt der Bau in seiner jetzigen Gestalt doch wohl etwa aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Wie alle unsere Inselkirchen ist auch diese einschiffig, mit zwei Jochen, geradlinigem Chor und angebautem kleinen viereckigen Chorabschluss. Diese Aedicula ist eine Besonderheit, die sonst in der ganzen baltischen Sakralarchitektur nicht vorkommt. Eine Eigenheit bildet auch der gesonderte Aussenzugang, neben der kleinen Vorhalle des Südportals, zur balkonartigen Adelsempore im Innern. Einen bemerkenswerten Schmuck der Kirche bilden neben der holzgeschnitzten, frühbarocken Kanzel die mittelalterlichen Wandmalereien im Chor, die, von der sonst üblichen, kahlen, weissen Tünche befreit, sich hier deutlicher und ausgedehnter erhalten haben, als in irgendeiner anderen Kirche Estlands. Neben ornamentalen Motiven gotischen Charakters sind hier auch menschliche Gestalten gewagt worden.

Kurz vor dem Damm, der in einer Länge von etwa 4 km, quer durch den



Frau im Pelz von der Insel Muhumaa. Photo: H. Kranhals.

kleinen Sund geführt, Muhumaa und Saaremaa seit 1897 miteinander verbindet, erhebt sich links, unweit der Landstrasse, die breit lastende, zerklüftete Silhouette der einstigen estnischen *Burg von Muhu* gen Himmel. Imposant wirkt diese Ruine selbst nach der Verwüstung, die hier angeordnet wurde, als sie ihre Stein- und Erdmassen zum Bau des Dammes hergeben musste.

Bedeutsam war die Rolle, die diese Feste im Kampf um die Christianisierung und Unterwerfung des Landes gespielt hat. Hier wurde in einem erbitterten Gemetzel der letzte Widerstand der Esten gebrochen. Bischof Albert und Ordensmeister

Volquin waren, an der Spitze eines Aufgebots von 20000 Mann von der Mündung des Pärnu-Flusses übers Eis kommend, am 29. Januar 1227 hier angelangt. In sechstägiger Belagerung wurden an verschiedenen Stellen die Wälle untergraben, — hoch, steil und vereist waren sie im Sturm unmöglich zu nehmen. Am Entscheidungstage wurden aber schliesslich Belagerungstürme herangefahren, die Palisaden wurden eingerissen, und die gesamte Besatzung sowie alles Volk, das in der Burg Schutz gesucht hatte, Männer, Frauen und Kinder, nach der älteren livländischen Reimchronik 2500 an der Zahl, wurden von der achtfachen Übermacht in verzweifeltm Ringen überwunden und bis auf einen einzigen Mann, der durch eine List entkam, hingeschlachtet. An dieses tragische Ereignis gemahnt uns heute eine schlichte Steinsäule, die 700 Jahre später von den Söhnen jener heldenmütigen Vorfahren an dieser Stätte errichtet worden ist.

KURESSAARE umfängt den Ankömmling bald mit dem ganzen Zauber einer stillen Feierlichkeit, die dieser ruhevollen Stadt eigen ist. Die Strassen, voller Sonne und frohen Seewindes, säumen weisslichgelb, taubengrau oder blassrosa getünchte Häuser von der behäbig-gravitätischen Haltung der Biedermeierzeit. Über langgestreckte Gartenmauern hängen die Zweige blühender Sträucher. Die lustigen, roten Pfannendächer mit ihren weissgetünchten Graten, Firsten und Kaminen stehen wirkungsvoll gegen die mächtigen, sattgrünen Kronen der grossen alten Bäume oder gegen einen Himmel von unvergleichlich duftiger, seidiger Bläue. Und oben in dieser Bläue segeln und kreuzen schneeige Möwen in endlosen Scharen.

Früh morgens kann der Marktbesucher ein reizvolles Schauspiel erleben, wenn vielleicht ein Fischer von seinem schwerbeladenen Wagen einen Strömling in die Luft wirft; schwirrend stürzt die kreisende, scharfspähende Möwenschar herbei, um gleich darauf die Genossin, die die Beute geschnappt hat, mit wildem Kreischen zu verfolgen. Nach den Marktstunden aber, wenn die Abfälle hier und dort zusammengekehrt ihrer Abfuhr warten, ergreifen die Möwen von den Haufen Besitz, eine jede ihren Beuteplatz als Privateigentum eifersüchtig hütend und drohend gegen eventuelle Schleicher verteidigend.

Wenn das bunte Genrebild des Marktgetriebes, diese Galerie von Volkstypen, sich aufgelöst hat, wird der Besucher Musse finden, einen Blick dem wohlgefügteten alten *Rathaus aus dem XVII. Jahrhundert*, mit seiner ausgetretenen Freitreppe und dem skulptierten Portal zu widmen, dem gegenüber sich die einstige städtische Wage erhebt, 1663 datiert, ein Haus mit charakteristischem Treppengiebel, während von drüben über rote Dächer die Nadel der im Empire-Stil gebauten St. Lorenzkirche herübergrüsst. Der Zeichner wird, durch die Strassen wandernd, eine Fülle von Motiven in sein Skizzenbuch eintragen, unter denen gewiss die schönen Hoflore mit ihren in Stein gemeisselten Schmuckvasen auf den Pfeilern zu stimmungsvollen Radierungen anregen dürften.

Das wichtigste und umfangreichste Baudenkmal dieser alt- und wohlbekanntten Schlammbäderstadt jedoch ist ohne Zweifel *die mittelalterliche Burg* aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, der besterhaltene Bischofssitz aus atliviländischer Ordenszeit. Zur Zeit der schwedischen Herrschaft wurde die Burg mit hohen Festungswällen, die aussen eine wohlerhaltene Quaderbekleidung tragen, sowie mit einem Graben umgeben. Einen gewundenen Tunnel passierend, gelangt man ins Innere dieses Walles, zum Schloss. Auf quadratischem Grundriss mit ebensolchem Binnenhof erhebt sich das wuchtige, graue, durch Fensteröffnungen aussen nur spärlich durchbrochene Mauerwerk aus wohlgesetzten Quadern, an der Nordseite mit zwei massigen quadratischen Türmen bewehrt, die als Be-

dachung einfache, niedrig gehaltene Pyramiden tragen. Die Hoffassade zieren Fensterumrahmungen in feinem gotischen Steinschnitt und die Initialen C. R. S. (Christina Regina Sueciae) mit der Jahreszahl 1645. Von den zahlreichen Innenräumen sind besonders der schöne, langgestreckte, zweischiffige Kapitelsaal mit seiner gotischen Kreuzrippenwölbung und die anschliessende Kapelle zu beachten. Letztere birgt das Mittelstück des ehemaligen Schnitzaltars von Kaarma, die Krönung Mariae durch Christus und Gottvater darstellend, eine feine spätgotische Arbeit, durch unverständige Restauration leider entstellt. Die Burg beherbergt jetzt das Museum von Saaremaa mit naturgeschichtlichen, kulturhistorischen, archäologischen und ethnographischen Sammlungen.

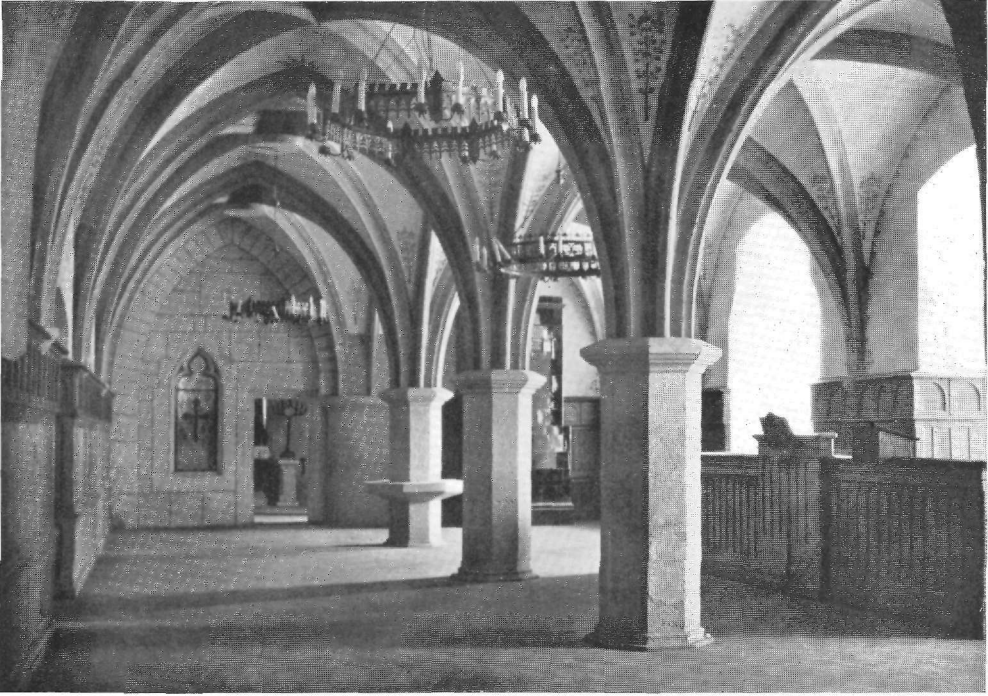
Von den einstigen Bewohnern der Burg, den geistlichen Würdenträgern, die hier Hof hielten, waren nicht wenige lebensfrohe Herren; so mag es im Schloss oft lustig hergegangen sein. Und das Haus, bedeutend als kriegerische Feste und Mittelpunkt des politischen sowie kommerziellen Lebens, — die Bischöfe führten einen ausgedehnten Aussenhandel, — wurde zugleich Sammelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. All dies entbot die Vasallen oft zu längerem Aufenthalt hierher; und so bauten sich die Ritter im Weichbilde der Burg Häuser, zu denen sich Handelsbuden und Werkstätten der Handwerker gesellten. Dennoch erwarb diese Stadtsiedlung, das mittelalterliche *suburbium*, erst im XVI. Jahrhundert sich Stadtrechte: Herzog Magnus verlieh ihr 1563 das Rigische Recht.

Der Führer durch das Labyrinth der Gänge und Gemächer wird schliesslich auch vor einem düsteren Verlies Halt machen und erzählen, wie vor anderthalb Jahrhunderten hier das Gerippe eines Ritters gefunden worden sei, vor einem Tische sitzend, darauf ein leerer Wasserkrug und ein zermürbtes Blatt Papier, alles aber sei bei der ersten Berührung in Staub zerfallen. Der Sage nach soll dieser Ritter seine grauenhafte Strafe erlitten haben, weil er ein Nönnlein verführte ...

Aus dem geschichteschwangeren Innern des Schlosses wieder ins Freie tretend, in Sonne und lichtetes Grün, wird der Besucher es nicht unterlassen, einen Rundgang auf den alten Wällen zu machen. Unter hohen, bald dicht sich drängenden, bald sich lichtenden Bäumen wandelnd, wird er ungestört seinen Gedanken nachhängen können, hier einen Blick auf die Stadt werfen, dort das Auge weit aufs Meer hinausschweifen lassen. Und die wunderbare Stille ringsum als seltene Wohltat empfangen.

Quer durch den südlichen Teil der Insel, über karge, steinige Weiden mit Wacholder und Haselsträuchern bestanden, durch Kiefern- und Eichenforste, — die scheue Blaurake, auf dem Festlande selten geworden, überfliegt hier oft





Kuressaare: Kapitelsaal im Schloss.

Photo: Parikas.

den Weg, — vorbei an strohgedeckten Dörfern, führt die Strasse von Kuressaare nach *Kihelkonna* an der Westküste, wo tiefe Buchten natürliche Häfen bilden. Hier ist ein besonderer Menschenschlag ansässig, der Typus des Insulaners in Reinkultur. Als echter Seefahrer kümmert sich selten ein Mann um Acker und Wiese, die von den Frauen und Knaben bestellt werden. Des Mannes Arbeitsfeld ist das Meer. Fährt er nicht gerade zur See oder ist er nicht auf Fischfang aus, so sitzt er mit dem Nachbar vor dem Netzhaus und spinnt sein Garn. Als Nachfahre verwegener Seeräuber gewohnt, *in Wetter und Wind sein Leben einzusetzen*, Stürmen zu trotzen und auch dem tobenden Element seine Beute zu entreissen, hat der Insulaner zu Land einen spöttischen Humor entwickelt, der eine urwüchsige Sprache führt. Blutmässig mit schwedischen Siedlern und den hier verbliebenen, an dieser klippenreichen Küste gestrandeten Leuten aus aller Herren Ländern vermischt, hat der insulare Typus dennoch die Oberhand behalten und die fremden Einschläge aufgesogen. Ein gesunder Typus, den das harte Leben geformt hat und der sich nicht unterkriegen lässt.

Vor der Bucht von Kihelkonna liegt die Insel *Vilsandi*, mitsamt den umliegenden Waikariffen die Vogelwarte Estlands. Unzählige Arten von Seevögeln, nie durch

einen Schuss aufgeschreckt, nisten hier in diesem »Vogelparadies«. Ein reiches Beobachtungsfeld für den Forscher, eine unvergessliche Erinnerungsstätte für jeden Naturfreund. Graf Zedtwitz hat hier einen Sommer verbracht und seine Erlebnisse in einem schön bebilderten Buche »Die Vogelkinder der Waikariffe« niedergelegt.

Ein durchaus eigenartiges, von den Siedlungen des Festlandes merklich abstechendes Bild bieten *die Dörfer* von Saaremaa. Meist in dicht gedrängten Haufen stehen die Gehöfte beisammen, oft von einem ganzen Kranz von Windmühlen umringt. Diese Windmühlen in ihrer charakteristischen Bauart, — der ganze, senkrecht bebretterte, vierkantige Mühlenkörper ist um einen in die Erde gerammten Pflock drehbar, — bilden, fernhin sichtbar, ein besonderes Merkmal des Inseldorfes. Wir erblickten diese Mühlen bereits auf Muhumaa, wir sehen sie hier auf Saaremaa, und auf den Inseln Hiiumaa und Wormsi grüssen sie uns aufs neue.

Ungemein malerisch liegt solch ein Dorf in der Landschaft. Unter hohen, uralten Linden und Rüstern, zwischen schlanken, befiederten Ebereschen stehen die niederen, langgestreckten Häuser mit ihren grossen, warmen Stroh- und Rieddächern, die Firste durch paarweise gebundene Lattenreihen beschwert, stachelig gegen den Himmel sich abhebend. Gegen diesen silbrig blauen Himmel, wie er in ganz Estland nur Saaremaa eigen ist. Blond stehen die Dächer da, wo sie ganz oder zum Teil frisch gedeckt sind, tief warmbraun wie Samt, wenn sie älter geworden, und dunkelolivenschimmernd, wo eine Moosdecke sich darüber gebreitet hat. Hoch die Firste, bisweilen vor Alter eingesackt, in weichen Wellenlinien verlaufend, tief herabgezogen die Traufen. Die sorgsam gehütete Tradition in Anlage und Bauart der Dörfer und Häuser hat diese wohlthuend stilvolle Einheit geschaffen, der man auf dem Festlande nur noch selten begegnet.

Aufgeschichtete Steinwälle säumen zu beiden Seiten die gewundene Dorfstrasse, und darüber recken sich, dicht gedrängt, auf jedem Hof lichtgrün bekrankte Hopfenstangen, — was ein richtiger Inselbauer ist, der braut sich sein Festtagsbier selbst. Ein dünner Rauch wirbelt leise aus den auffallend schlanken Schornsteinen, die beiderseitig schmale Schemel für den Schornsteinfeger tragen. Auch diese Schornsteinköpfe bilden ein anderorts nicht anzutreffendes Merkmal des Bauernhauses von Saaremaa. Die häusliche Dolomitenindustrie von Kaarma beliefert heute mit diesen schmalen, aus einem Stück gearbeiteten Schornsteinköpfen die ganze Insel. Wem aber das Glück lächelt, der entdeckt hie und da in einem Hofwinkel noch die uralte, primitive, zeltförmige Sommerküche, wahrscheinlich die allerälteste Form des estnischen Herdes mit dem offenen Feuer.

Hinterm Dorf, da dehnt sich die endlose, einsame Weide. Schafherden zwischen Wacholderbüschen. Irgendwo des Dorfhirten Erdhütte, mit raschelndem Laub und Reisig bedeckt, wenige Kartoffelfurchen auf dem Handbreit Erde davor.

Der Hirt hat Besuch. Ein Alter mit einem Apostelkopf, des Weges müde, hat sich bei ihm niedergelassen. Schweigend sitzen sie da, auf einem bemoosten Steine, mit stillem Blick, oder führen ein trauliches Gespräch . . .

DREI KIRCHEN auf Saaremaa sind des Besuches wohl wert. Wem aber alte Kirchen nichts zu sagen haben, der fährt an ihnen vorüber und überschlägt auch diesen Abschnitt.

Vierhundert Jahre zählt das erste, bisher bekannt gewordene Buch in estnischer Sprache, der 1535 zu Wittenberg gedruckte Wanradt-Koell'sche Katechismus. Die älteste estnische Inschrift jedoch dürfte wohl die am Portal der Kirche zu Kaarma eingemauerte Steintafel sein, auf der in antiken Lettern zu lesen steht: »SEL AAS TAL ON SEKIRK WAL MIS SA NUD PET RI PAE WAL AN 1407«, wörtlich übersetzt: »in diesem Jahre ist diese Kirche fertig geworden am Petri-Tage anno 1407«.



Ernte in Jämaja (Sõrwe, Saaremaa).

Photo: J. Pääsuke.



Frauen vor der Kirche zu Hellamaa (Muhumaa).

*Photo: H. Krannhals.*

Diese Inschrift, um 128 Jahre älter datiert als der Katechismus, kann sich nur auf die Zeit der Fertigstellung des Umbaus beziehen, als die ursprünglich einschiffige Anlage der Kirche in eine zweischiffige umgewandelt wurde. Die ursprüngliche Gestalt ist wohl in den Ausgang des XIII. Jahrhunderts zu datieren. Doch mögen die Gewölbe, ohne Widerlager einfach auf den Mauern ruhend, infolge ihrer grossen Spannweite geborsten, vielleicht gar eingestürzt sein, wodurch der Umbau veranlasst wurde. Nun wird das Langhaus durch drei achteckige schlanke Pfeiler, denen aussen auffallend starke Widerlager entsprechen, um auch die beschädigten Wände zu sichern, in zwei Schiffe geteilt. Später wurde zur Verstärkung der Westseite noch der Turm, ebenfalls mit Stützpfeilern versehen, angebaut. Sein Helm allerdings stammt aus jüngerer Zeit.

Bei diesen Umbauten scheinen Stücke der einstigen plastischen Dekoration durch Einmauerung pietätvoll vor dem Untergang bewahrt worden zu sein. So sehen wir hoch am Turm einen kleinen, primitiven Gekreuzigten unter einem einfachen, aus zwei diagonal gestellten Steinplatten gebildeten Giebel, flankiert von den Kreuzen der Schächer. Im Innern finden wir Bruchstücke einiger Tier-

und Fabelgestalten, deren Formen an die Romanik gemahnen, in die Mittelpfeiler eingelassen.

Das älteste Stück der Ausstattung ist der leider unvollständige spätgotische Altarschrein. Es ist schon erwähnt worden, dass das Mittelstück desselben in der Schlosskapelle von Kuressaare aufbewahrt wird. Dieses Mittelstück ist aber schon im XVIII. Jahrhundert durch eine gemalte Kreuzigung ersetzt worden. (Sie ist mit »pinx. Andreas S. Schielderup: 1790« signiert). Die Flügel sind geplündert: die holzgeschnitzten Figuren der zwölf Apostel sowie die das ganze Werk krönende Figur des Christus als Weltenrichter haben am pseudogotischen Rahmen des neuen Altargemäldes, einer Kreuzigung von Otto v. Moeller, Aufstellung gefunden. Am Ort verblieben sind einige kleinere Figuren, Maria, Johannes, Engel mit den Marterwerkzeugen.

Die Kanzel in Formen der Spätrenaissance, aus heterogenen Stücken zusammengesetzt, vermag weniger zu interessieren. Dagegen fesselt in hohem Masse die innere, barocke Umrahmung des leider vermauerten Nordportals, das einen Kleeblattbogen hatte. Auf zwei reich geschmückte Säulen stützen sich barocke, gebogene Giebel- resp. Gesimsstücke, auf denen zwei liegende Engelgestalten gelagert sind, die in die Höhe weisen. Im Giebelfelde eine holzgeschnitzte, polychrome, vielfigurige, recht ausdrucksvolle und bewegte Gruppe der Grablegung. In der farbigen Behandlung der Architekturteile dieser Komposition dominiert ein liches Blau, das auch beim pilaster-gegliederten Adelsgestühl sowie an der Kanzeltreppe angewandt ist. Dieses Blau erscheint durch viele weissliche Flöckchen belebt, die sich bei genauerem Hinschauen überraschenderweise als lauter verschwimmende Engelsköpfchen entpuppen. Bemerkenswert sind auch einige grosse, prächtig in Holz geschnitzte Wappen und die kleineren Geräte des Kirchendienstes, — man ist wahrlich überrascht, in einer kleinen Landkirche auf so viel kunstgeschichtlich Interessantes zu stossen.

Dieses künstlerische und geschichtliche Interesse findet auch in der nächsten Umgebung der Kirche neue Anregung. Der benachbarte *Friedhof* ist eine der schönsten ländlichen Begräbnisstätten. Der örtliche, bildsame Stein, der Dolomit von Kaarma, hat die bildnerische Phantasie zu reichhaltigem Gräberschmuck geweckt. Nicht nur die Adelsgeschlechter, auch die einfachen Bauern haben zum Gedächtnis der Bestatteten schöne Steinkreuze, Grabplatten, urnentragende Säulen gesetzt, ja ganze Mausoleen errichtet.

Nicht weit von der Kirche liegt östlich der Ringwall der kleinen *Estenburg von Kaarma* mit weitem Blick in die Landschaft. Und schliesslich das grosse, alte, verputzte Pfarrhaus mit seinem Strohdach unter hohen Ahornbäumen, dicht bei der Kirche gelegen, mit seinen epheumrankten Fenstern und den breiten



Tracht von Mustjala (Saaremaa).

Photo: Parikas.

Taxusbüschen davor und dem weiten alten Garten bietet ein Bild beschaulicher Ruhe und ländlicher Abgeschiedenheit. Ein Besuch dieser von Kuresaare bequem erreichbaren Ortschaft dürfte also durch aus lohnend sein.

Unterschiedliche Bauperioden weist auch die *Kirche zu Waljala* auf, die älteste der Insel. Etwa um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstand das ungegliederte dreijochige Langhaus, dessen östlichstes Joch als Chor diente. Es ist die Periode des Übergangsstils von der Romanik zur Gotik, wie die Schmuckformen der Westfassade mit dem schönen romanischen Portal, über dem aber schon ein gotischer Wimperg angeordnet

ist, erweisen. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts wurde die Kirche erhöht; ausserdem erhielt sie nach Durchbruch der Ostwand einen gesonderten, schmälere Chor. Eine neue Veränderung erfuhr die Kirche gegen Ende des XV. Jahrhunderts durch Anbau einer fünfseitigen, spätgotischen Apsis, des form schönsten Chorabschlusses aller unserer Inselkirchen. Ungefähr um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhielt dann die Kirche ihren Turm, der, massiv und vierkantig, an die Südwand des Chores angegliedert wurde. Offenbar wählte man diesen für unsere Sakralarchitektur ungewohnten Standort, um nicht die form schöne und stilvolle Westfassade zu verunstalten, und erzielte so, vielleicht ohne es zu wollen, ein malerisches Gesamtbild. Leider hat die entwurzelte Baugesinnung des XIX. Jahrhunderts es vermocht, dem Hause recht ungeschickte äussere Stütz-

pfeiler anzustücken und durch Erniedrigung des Daches die schönen Blendbögen der Westfassade teilweise zu zerstören. Trotz allem ist und bleibt die Kirche zu Waljala eines der interessantesten Beispiele unserer mittelalterlichen Baukunst.

Im weiträumigen Innern stört allerdings sehr der kürzlich eingebaute Dielenfussboden, der etwa  $\frac{3}{4}$  Meter höher liegt als der ursprüngliche, mit Steinfliesen belegte Fussboden. Dadurch ist die Höhengliederung zwischen Langhaus und Chor unsinnigerweise aufgehoben, und natürlich sind auch die Verhältnisse der Wandpfeiler, deren Basen nun tief unter dem Holzfussboden versteckt liegen, empfindlich verändert. Von der einstigen Ausmalung, die unter einer dicken Tünchkruste steckt, sind bloss einige ziegelrote Radkreuze aufgedeckt. Altaraufsatz und Kanzel sind klassizistisch. Als wertvollstes Stück der Ausstattung darf wohl der wunderschöne, reichornamentierte, leider ausser Gebrauch gesetzte Taufstein gelten, eine gross gesehene, im Detail mit feinfühligster Meisterschaft behandelte Steinmetzarbeit der nordischen Romanik.

Etwa  $\frac{3}{4}$  km südöstlich von der Kirche liegt inmitten einer für Saaremaa typischen flachen Weide die *Estenburg von Waljala*, eine der grossartigsten nicht nur der Insel, sondern ganz Estlands. Sie hat eine ovale Gestalt; den Burghof



Frauen aus dem Kreise Läänemaa.



Ein estnischer Volkstanz.

Photo: Kakel.

mit seinem Steinbrunnen umringt ein Wall von 4—7 Meter Höhe; in der Nord-Süd-Richtung misst sie 48 Meter und ostwestlich 86 Meter. Nach dem Fall der Burg von Muhu musste diese Feste, ohne langen Widerstand zu leisten, kapitulieren. Die Besatzung, um dem Schicksal jener von Muhu zu entgehen, erklärte sich bereit, die Taufe anzunehmen; die Vornehmen stellten ihre Söhne als Geiseln, alle Insassen wurden zur Massentaufe befohlen, und Waljala wurde Ausgangspunkt der Christianisierung der ganzen Insel. Hier endete der ein Vierteljahrhundert lang dauernde Verteidigungskampf der Esten um ihre nationale Unabhängigkeit gegen die kolonisatorische Invasion der übermächtigen Kreuzritter.

Die kleine Kirche zu Karja, die kleinste aller mittelalterlichen Kirchen von Saaremaa, ist unbestreitbar die schönste, stilreinste, einheitlichste und kunstreichste frühgotische Landkirche im ganzen Baltikum. Turmlos steht der strenge, graue Bau auf seiner kleinen Anhöhe, umgeben von einem Kranz grüner Bäume. Das Langhaus sowie der um einiges schmalere und niedrigere Chor tragen einfache, mit roten, vor Alter geschwärzten Pfannen gedeckte Satteldächer. An die Südwand schmiegt sich eine kleine Vorhalle mit steilem Pultdach. Ein klarer



Wille hat diese schlichte, überzeugende Einheit strenger geometrischer Formen gestaltet.

Wir betreten die Kirche durch das wohlproportionierte, grosszügig profilierte westliche Hauptportal, das rechts und links von je einem Säulenpaar mit realistischem Blätterkapitell flankiert wird. Vor uns liegt der zweijochige Gemeinde-raum, dem sich der Chor anschliesst, beide mit Kreuzrippengewölben überspannt. Das Auge gleitet an den Gurtbögen und Gewölberippen hinauf, die, von der üblichen Tünche befreit, wohlgefügtes Quaderwerk zeigen, streift die reich-profilierten Pfeiler des Triumphbogens und ihren Skulpturenschmuck, haftet an der Ausmalung des Chors.

Wir schreiten langsam vor und entdecken links, an der Nordwand, eine skulptierte, humoristische Gurtbogenkonsole: der Teufel verführt durch Einflüsterung zwei Kirchenbesucher zum Schwatzen, ein dritter hebt warnend die Hand zum Munde, neben ihm die Rose, das Zeichen des Schweigens.

Besonders reich sind die Skulpturgruppen am Kämpfer des Triumphbogens, südlich eine Darstellung aus dem Leben des heiligen Nikolaus, nördlich die heilige Katharina mit Ölzweig und Buch, beide Gruppen durch einheitlichen architektonischen Rahmen zusammengehalten, die Hauptfiguren unter Baldachinen. Überraschend reich ist der Schmuck, den wir in der kleinen Landkirche antreffen; der Geschmack und die Harmonie, mit der hier Baukunst und Bildnerei innig verbunden wurden, heischen echte Bewunderung.

Unter dem Triumphbogen, seitwärts nach Norden, steht auch der streng architektonische, achteckige Taufstein, im Detail zwar nicht so reich wie derjenige zu Waljala, doch in der Gesamtform schlanker und gelenkiger.

Die Ausmalung, unter Leitung von Prof. Helge Kjellin, der dieser Kirche eine spezielle Monographie gewidmet hat, wo er ihre Bauzeit auf 1345—1350 ansetzt, sorgfältig restauriert, ist ornamental, zwar nicht sonderlich reich, doch interessant dank den verschiedenen symbolischen Figuren, wie Radkreuz, Pentagramm, Swastika u. a. m., die hier angewandt sind: alle diese Zeichen müssen wohl in erster Linie dem Bösen wehren.

Wir verlassen die Kirche durch die südwärts angebaute Vorhalle, — dies ist die einzige Veränderung, die der Bau, und zwar schon früh, erlitten hat, — und werfen, ins Freie tretend, einen Blick auf das Portal zurück. Es ist kleiner als das westliche, doch bemerkenswert durch einen im ganzen Baltikum seltenen, eigenartigen Schmuck, eine figurenreiche Supraporte in Steinrelief. Auf einem gedrückten Quadrat sitzt ein Giebel, dessen Feld eine Kreuzblume mit einem Stern darüber ziert; das Quadrat selbst aber wird ausgefüllt von einer primitiven, doch in ihrer Strenge monumentalen Kreuzigungsgruppe voll naiver Rea-

listik. Unter den Kreuzesarmen des Erlösers stehen trauernd Maria und Johannes; weiter rechts und links an ihren Kreuzen die beiden Schächer, deren Seelen den Mündern in Gestalt kleiner Kindlein entweichen, die hier von einem Engel, dort von einem Höllengeiste aufgefangen werden.

Der Eindruck, den man von hier mitnimmt, dürfte nicht so bald erlöschen.

Nicht weit von Karja, an der Nordküste von Saaremaa liegt der Hafen von Triigi. Hier setzen wir in einstündiger Fahrt hinüber nach Sõru auf *Hiiumaa*.

So nah beide Inseln auch beieinander liegen und so viel Verwandtes sie auch aufweisen mögen, — es wird doch selbst der flüchtige Besucher Unterschiedliches in Landschaft, Bauweise und Volkscharakter zu vermerken finden.

Wollte man das Charakteristische der Landschaft von Hiiumaa im symbolhaften Bilde geben, so müsste man dieses Eiland »Insel der Hundsrose und des Wacholders« heissen. Am Wegrande, am Feldrain, auf der Weide, wohin man sich auch wendet, überall begegnen wir diesen beiden charakteristischen Büschen, oft in enger Umarmung.

Da steht irgendwo altes, graues, eiszeitliches Steingeröll, haushohe bemooste Blöcke, daneben grosse, alte, vor Flechten bärtige Birken, und an die Steine schmiegen sich eng und innig Wacholder und wilde Rose, rosenrote Blütenteller im olivgrünen Gezweig.

Vor Keina liegt südöstlich die kleine Insel *Kassari*, an Hiiumaa durch zwei Dämme angeschlossen, die durch sanft wogendes, leise flüsterndes Schilf führen. Das Gelände, einsam und still, steigt allmählich nach Südosten an und endet in einem hohen, zum Meer ziemlich steil abfallenden Kieswall. Dichtes Wacholdergebüsch hier oben; zu unseren Füßen zwischen der Wand und dem Meer, vor Nordwinden geschützt, der Südsonne offen, ein flacher, fruchtbarer Streifen Landes, darauf unter Bäumen zwischen Äckern und Wiesen Häuser, behäbige alte Gehöfte; und weiter die pastellblaue See mit goldenen Inseln unter einem blassblauen Seidenhimmel, darin perlmutterfarbene Wolken schwimmen. Abends aber, wenn die scheidende Sonne die Wacholderwildnis um uns schon ganz schräg trifft, da flammt sie auf, lodert in grünem Feuer, bis der letzte Sonnenstrahl verglimmt. Dann taucht alles in die wunderhelle Dämmerung der lauen Sommernacht, wie man sie nur im Norden erlebt.

Wie ein ausgespanntes Linnen, liegt nun die stille Strasse zwischen den grau-grünen, von leichten, weisslichen Nebeln verschleierten Äckern zu beiden Seiten!

Auch dem *Bauernhaus* von Hiiumaa ist das allseitig abgewalmte Strohdach eigen. Dennoch unterscheidet es sich von jenem Saaremaas. Der gewichtige,

TALLINNA KESK  
RAAMATUKOGU



Frauen von der Insel Kihnu.

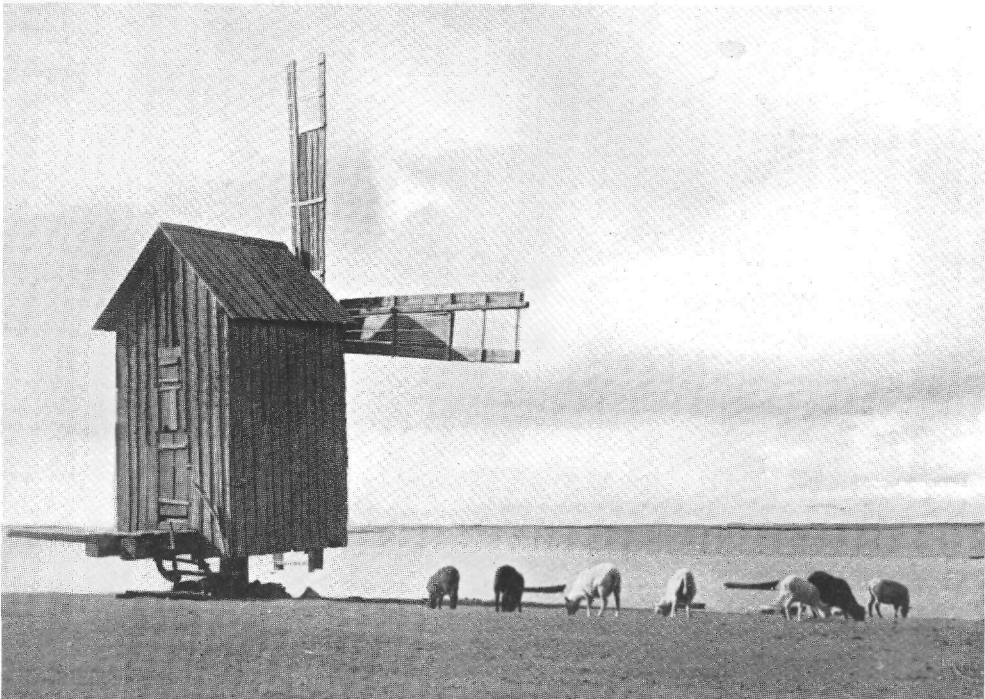
Photo: Erka.

gemauerte, oft aus Kalksteinfliesen gefügte Schornstein, der von dem schlanken Kamin, der Saaremaa eigentümlich ist, so merklich absticht, er allein macht es nicht. Und wenn das Auge auch mitunter weissverputzte Hauswände erblickt, so herrscht doch die silbergraue Bohlenwand vor. Diese Einzelheiten bedeuten also kein Abweichen von der den Inseln gemeinsamen Tradition.

Es gelten aber die Dorfbaumeister von Hiiumaa als die geschicktesten gerade auch bei den Bewohnern der Nachbarinseln. Und fragt man sich, worin diese ihre anerkannte Geschicklichkeit sich erweist, so erkennt man schliesslich als das Entscheidende ein entwickeltes Proportionsgefühl, das den Baumeister von Hiiumaa auszeichnet.

Und neben diesem Gefühl für gute Proportion fällt die Fähigkeit auf, traditionelle Elemente mit neuen, wenn man will: modernen, zur Einheit zu verschmelzen.

Verglichen mit der niederen Hauswand und den kleinen Fenstern des alten Bauernhauses, sind die höheren Wände und entsprechend grösseren Fensteröffnungen der neueren Bauten modern zu nennen; doch weiss man sie hier mit dem alten, behäbigen Strohdach gut in Einklang zu bringen, so dass trotz der



Windmühlen auf der Insel Wormsi.

*Photo: Erka.*

schlankeren Verhältnisse das Heimelige der alten Häuser bewahrt wird. Was das bedeutet, wird man ermessen, wenn man vergleichsweise an die hässlichen Dächer aus verzinktem Blech denkt, die anderorts als modern und praktisch gelten, das Auge aber durch schreiende Dissonanzen mit der Umgebung beleidigen. Und wenn auch ein estnisches Sprichwort den ganzen bauerlichen Materialismus in die Worte fasst: »ilu ei anna patta panna« — die Schönheit lässt sich nicht in den Kessel tun —, in Hiiumaa wurde dieses Sprichwort sicherlich nicht erfunden. Neben der Gabe, Harmonie zu empfinden und darzustellen, die den Dorfbaumeistern dieser Insel den Ruf der Geschicklichkeit eingebracht hat, versteht sich die Sorgfalt der handwerklichen Ausführung von selbst.

Geschicklichkeit, zumindest Anständigkeit, und Sorgfalt muss wohl den Leuten von Hiiumaa allgemein eigen sein, denn nicht zufällig, das sei nebenher bemerkt, zählen die Mädchen von hier zu den gesuchtesten Hausbediensteten in Estland.

Mit diesen Vorzügen paart sich ein Frohsinn des Charakters, ein lachender Optimismus, der in verschmitztem Witz von irgendwie phantastischer, grotesker, doch bildhaft plastischer Haltung gipfelt. Erkundigt man sich irgendwo am Strande besorgt nach der Tiefe des Wassers, so erhält man die beruhigende Antwort, hier könne man nicht einmal stehend trinken (womit gemeint ist, das Wasser reiche nicht bis zum Munde).

Einen sagenumwobenen Ort beherbergt Hiiumaa, — das grossangelegte, ehemalige *Schloss Suuremõisa*, eine spätbarocke, mit allen Nebengebäuden stileinheitlich wie aus einem Guss entstandene grand-seigneurale Schöpfung vom Ende des XVII. Jahrhunderts. Jakob de la Gardie, ein schwedischer Edelmann, hat es erbaut. Schnurgerade Strassen führen von ihm viele Kilometer weit ins Land hinaus, beiderseitig von endlosen Baumreihen gesäumt. Später kam es in den Besitz des polnischen Kammerherrn Ungern-Sternberg, dessen Person die Hauptfigur vieler mündlich überlieferter Schauerlegenden wie auch in der Literatur behandelter Strandräubergeschichten abgegeben hat. Noch heute, wo das ehemalige, glänzende Herrenhaus simplen und friedlichen Schulzwecken dient, stehen in der grossen Halle alte Mortiere, Zeugen der Wehrhaftigkeit des Schlosses und des kriegerischen Sinnes der einstigen Herren, die hier sassen.

Mit der Insel *Wormsi* beschliessen wir unsere Inselfahrt. Es ist ein Eiland mit alteingesessener schwedischer Bauern- und Fischerbevölkerung, die ihre Eigenart durch die Zeiten bewahrt hat. Auch das Schwedisch, das die Leute hier sprechen, ist ein altertümliches und dem Schweden von heute nicht ohne

weiteres geläufig. So wird selbst der flüchtige Besucher hier Eindrücke empfangen, die von denen, die das übrige Estland bietet, gänzlich verschieden sind.

Die Frauen, die wir vielleicht schon an Bord des kleinen Dampfers, der uns in fünfviertel Stunden von Haapsalu nach Sviby brachte, beobachten konnten, tragen fast ausnahmslos ihre alte Tracht: einen dicken, schweren, schwarzen, dicht gefältelten Wollrock, der auf den Achseln liegt und unter der Brust von einem breiten Ledergürtel zusammengehalten wird. Darüber eine leichte, lose, meist blassblau getönte Blusenjacke. Unter dem dunklen, rot oder violett karierten Kopftuch schauen zwei dünne Zöpfe hervor, deren Enden ein lose hängendes Band verbindet. Schwarzlederne, feingefältelte, absatzlose Bundschuhe mit weissen, sockenartigen Wollstrümpfen bekleiden die Füsse, und über diese Füsslinge werden dicke, grell orangefarbene Wadenstrümpfe gezogen.

Unförmig dick erscheinen die Frauen in dieser Tracht, der »Venus von Brassempouy« vergleichbar, doch nicht ohne den Reiz des Charakteristischen. Zu diesem Charakteristischen gehört überdies die unbedingt am Arme jeder Frau, des sechsjährigen Görs wie der sechzigjährigen Greisin hängende grosse, weissbunt gestreifte Tasche mit dem Strickzeug. Alles, was Röcke trägt auf dieser Insel, strickt, — unterwegs, beim Plaudern, ja selbst bei der Feldarbeit, — auch hier bestellen die Frauen das Feld —; wenn mal die Pferde sich verschnaufen, ruhen doch nicht die flinken Hände der Frauen. Dieser sonderbar scheuen Frauen, die fremden Blicken ausweichen, vom Wege in den Wald treten, wenn man ihnen begegnet, sich hinter eine Hausecke zurückziehen, sobald sich irgendwer ihrem Gehöfte nähert. Schon an Bord sassen sie eng beieinander, die Hand am Munde, schweigsam oder in bloss flüsternder Unterhaltung.

Sonderbar schweigsam und scheu erscheint auch die Landschaft von Wormsi, irgendwie verlassen. Einsam wandert man zwischen den kargen Feldern und steinigen Weiden, die durch unzählige Zäune in ein wirres Labyrinth verwandelt sind, einsam auch durch die kleinen Laubgehölze, die da und dort an die Strasse herantreten. Dies Gefühl der Einsamkeit wirkt fast wesenhaft an der Nordwestküste, wo das offene Meer vor uns liegt. Weit zieht sich das blendend weiss gescheuerte Band des Kieselgerölls am Strande hin; scharf setzt sich davon die trockene, bräunliche Grasnarbe der Triften ab, darauf Wacholderbüsche und junge Tannen verstreut stehen; den Blick weiter ins Land verwehrt die hohe, dunkle Wand des alten Kiefernwaldes.

Still liegen auch die braunen Dörfer da inmitten dieser stillen Landschaft. Die langgestreckten Giebelhäuser decken bemooste Strohdächer, oben am First eine stachelige Lattenreihe. Nicht selten ist der Wohnteil der Häuser verbrettert, die Wände sind rot gestrichen, die Kanten und Ecken weiss abgesetzt. Das ist

schwedische Sitte. Und immer wieder diese charakteristischen Windmühlen, auf der kleinen Anhöhe beim Dorf, hart am Meeresufer, überall, wo Wind einzufangen ist. Das wiederum ist Insel-sitte.

Vom Dorfe Hullo, dem Hauptplatz der Insel, wandert man durch wunderbaren hohen Wald, zwischen mächtigen Kiefern und Tannen, umhegt von Frieden, Stille und Ruhe, zur nahen Kirche. Turmlos steht der kleine Bau, weiss die Wände, schwarz das Dach. Das grosse, langgestreckte rotweisse Pfarrhaus daneben wirkt fast geräumiger als das Gotteshaus. Betritt man dasselbe, so erlebt man eine frohe Überraschung; als ob der reinliche Raum mit lauter bunten Blumen ge-

schmückt wäre, so wirken die mit naiven, starken Farben bemalten Holzschnitzereien der Kanzel, des Altars aus dem XVII. Jahrhundert.

Diese weltabgeschiedene Kirche bewahrt aber als seltene Kostbarkeit eine unbemalte, holzgeschnitzte Madonna aus dem XIV. Jahrhundert, die sowohl durch Komposition wie Ausführung von Tallinner Denkmälern dieser Art merklich absticht. Die Mutter Gottes ist hier in halbliegender Stellung dargestellt, wie sie den Rücken an die Lehne ihres Lagers stützt und das Kind im Schosse hält, der Oberkörper im knappen Gewande, der Unterkörper und die Beine von einer Decke verhüllt. Die Fülle der Formen, die weichen, zügigen Falten, die in nichts an den krausen »Knitterstil« der norddeutschen Bildschnitzer erinnern, deren Werkstätten Tallinn beliefert haben, lassen eine Provenienz französischer Schulung annehmen, eine Seltenheit in unserem Lande.

So still und friedlich, so idyllisch uns hier alles heute anmuten mag, dennoch



Holzschnitzerei von der Kanzel  
der Kirche zu Wormsi.

Photo: Erka.

werden wir auch hier an Kriegsnot und Heldentod erinnert. In einem Gestühl entdecken wir das gemalte Porträt eines Geistlichen in der Tracht des XVII. Jahrhunderts: es ist das eines Pfarrers, den einst Tatarenhorden in seiner Badestube lebendigen Leibes verbrannt haben. Und draussen, vor der Kirche, da steht ein schlichtes, von einheimischen Baumeistern aus den Steinen der Insel geschichtetes Denkmal unseres Freiheitskrieges.

Drüben aber, auf dem Friedhof, dort stehen auf vergrastem, vergessenen Gräbern schöngeformte hundertjährige steinerne Radkreuze, und daneben kanten sich frische Hügel mit einfachen Holzkreuzen, die ein naives, fast möchte man sagen stammelndes Schönheitsbedürfnis mit eingegrabenem, schemenhaften Blumensträussen aus Gräsern und Tränendem Herzen verziert hat. So armselig und rührend zugleich sieht die heute lebende Volkskunst aus.

Angefügt sei noch die Erwähnung der interessanten kleinen Insel Ruhnu, im Rigaschen Busen der Ostsee gelegen, deren Einwohner, etwa 300 an der Zahl, ausschliesslich Schweden sind.

Eine regelmässige Verbindung zwischen dieser Insel und dem Festlande besteht nicht, aber gerade infolge der Absonderung hat diese kleine Welt für sich mehr als irgend eine andere Insel Estlands ihr Eigengepräge bis auf den heutigen Tag bewahren können. Ein paarmal im Jahre kommen die Bewohner Ruhnus in grossen Fischerbooten nach irgendeiner Hafenstadt des Mutterlandes um Proviant für mehrere Monate einzukaufen. Man sieht sie dann in farbenreichen Trachten durch die Strassen der Stadt wandern.



## DREI SEEBÄDER

**P**ÄRNU ist als Kurort seit 1840 bekannt. Die Stadt wurde aber schon im XIII. Jahrhundert gegründet und zählt somit zu den ältesten Städten Estlands. Sie liegt an der gleichnamigen Bucht auf einer Landzunge, die im Norden und Osten der Pärnu-Fluss, im Süden das Baltische Meer begrenzt.

Das mittelalterliche Pärnu war eine Doppelstadt. Am rechten Ufer des Flusses lag Alt-Pärnu, angelegt vom Bischof Heinrich im Jahre 1251, am linken Ufer ihr gegenüber Neu-Pärnu, das der Deutsche Orden 1265 gründete. Bei den endlosen



Pärnu: Der Badestrand.

*Photo: H. Krannhals.*

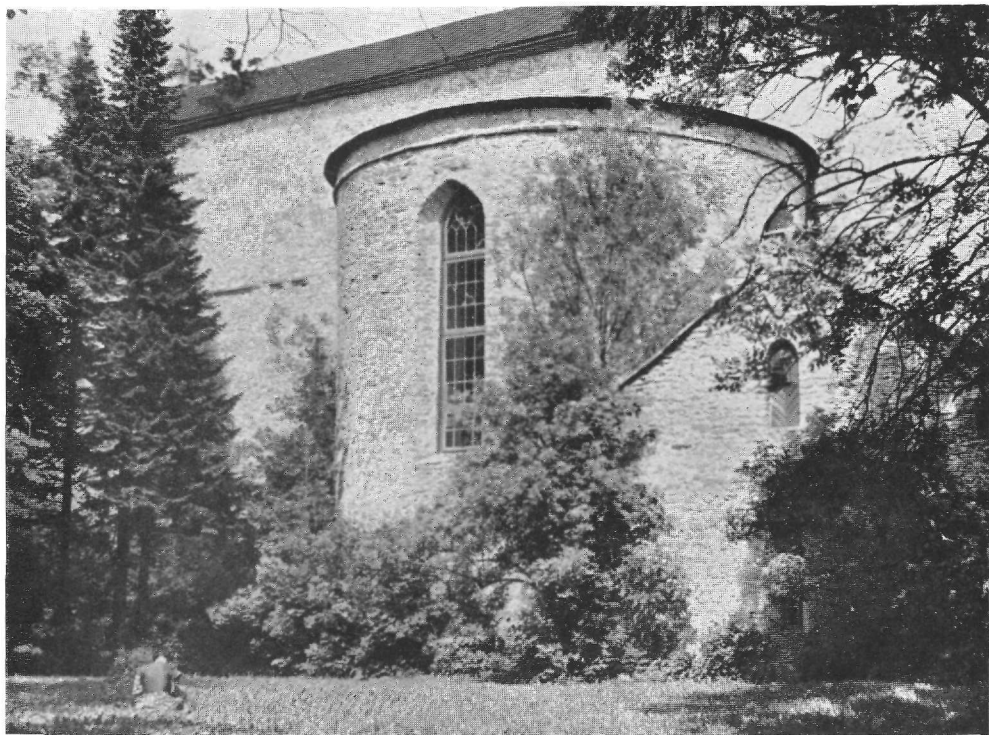
Zwistigkeiten der Bischöfe mit dem Orden lagen auch die beiden Städte in ständiger Fehde miteinander, was schliesslich den Untergang Alt-Pärnus herbeiführte. König Sigismund III. von Polen, der von Alt-Pärnu einen eventuellen Stützpunkt für die rivalisierende schwedische Macht befürchtete, verhinderte im XVI. Jahrhundert den Wiederaufbau dieses Stadtteils; so ist das mittelalterliche, bischöfliche Alt-Pärnu spurlos verschwunden. Neu-Pärnu wurde später als Glied des Hansa-Bundes eine weitbekannte, rege Hafenstadt.

Die Entwicklung Pärnus zu einem modernen, komfortablen Kurort hat besonders in den letzten Jahren dank der Unterstützung der Regierung einen be-



Aus dem alten Pärnu.

Photo: J. Triefeldt.



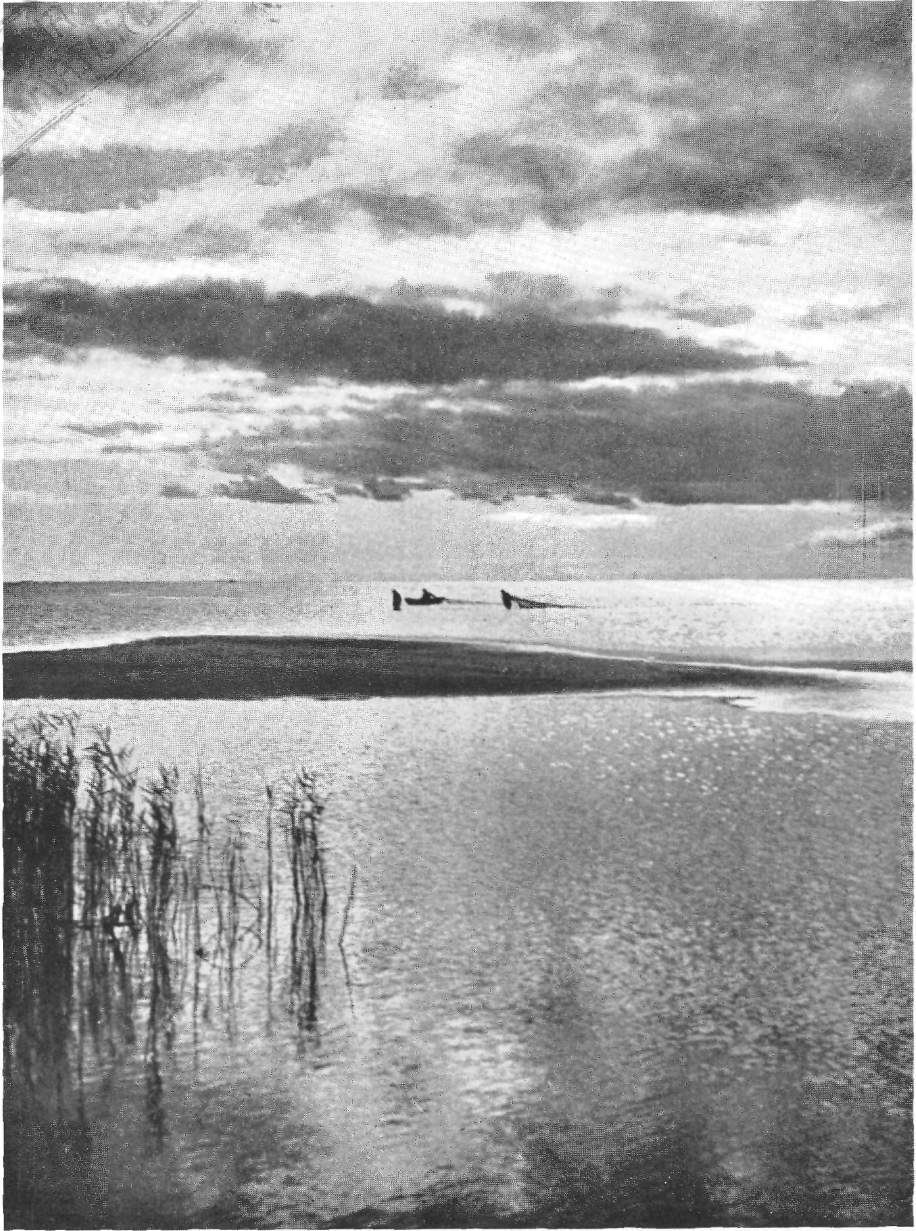
Haapsalu: Sakristei der Schlosskirche.

*Photo: Erka.*

deutenden Aufschwung genommen. Es wurde ein neues, zeitgemässes Heilbad für Schlamm-, Moor- und andere Bäder gebaut. Ein schönes Privathaus wurde für das Kasino erworben. Dem etwa 5 Kilometer langen Badestrände, dem ausgedehnten Strandpark, den schöne, weite Alleen in einer Gesamtlänge von 20 Kilometern durchziehen, wird sorgfältige Pflege zuteil. Ein modernes, grosses Strandhotel geht seiner Vollendung entgegen.

Die stärkste Anziehung üben aber nach wie vor wohl die glücklichen natürlichen Bedingungen Pärnus aus: warmes Seewasser (im Hochsommer bis  $26^{\circ}$  C.), bezaubernde Sonnenfülle und der feine, weiche Sand des weiten, ebenen Strandes, den der alte grosse Park vor kalten Winden schützt. Zudem ist auch das Stadtinnere reich an öffentlichen wie privaten Gärten, die das sommerliche Pärnu einfach in Grün versinken machen.

Seit mehr als einem Jahrhundert vorzüglich als Schlammadeort ist HAAPSALU bekannt und berühmt: im Sommer 1925 fand die Centennar-Feier statt. Was aber diese kleine, verträumte Stadt auch Gesunden als Erholungsstätte anzie-

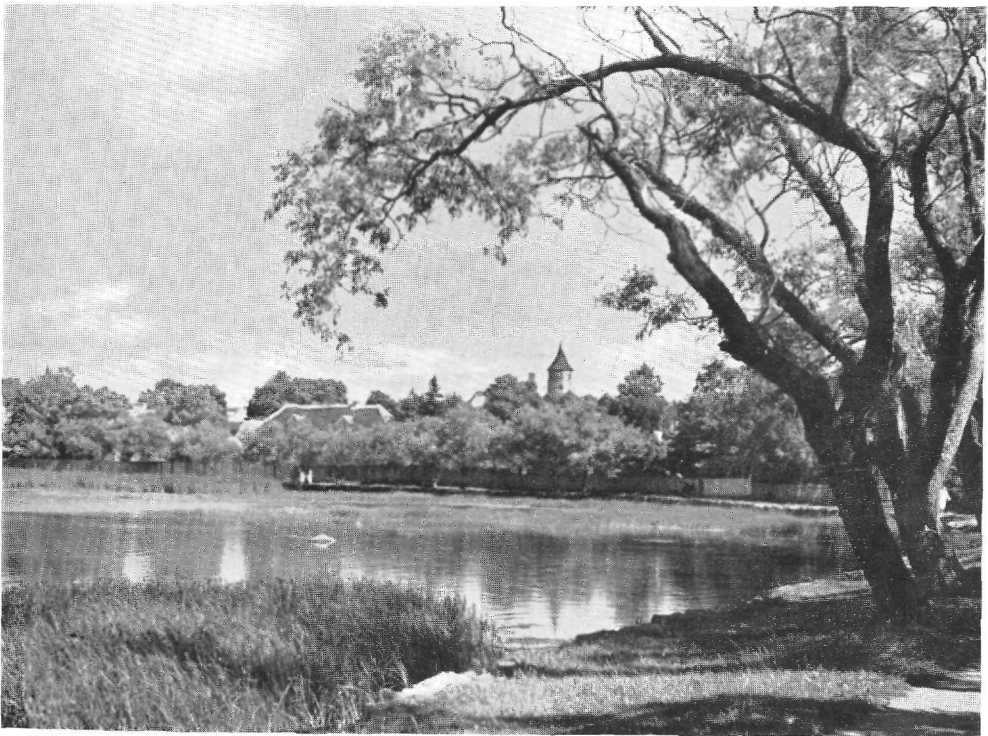


Fischerboote am Strande.

*Photo: H. Kramnhals.*

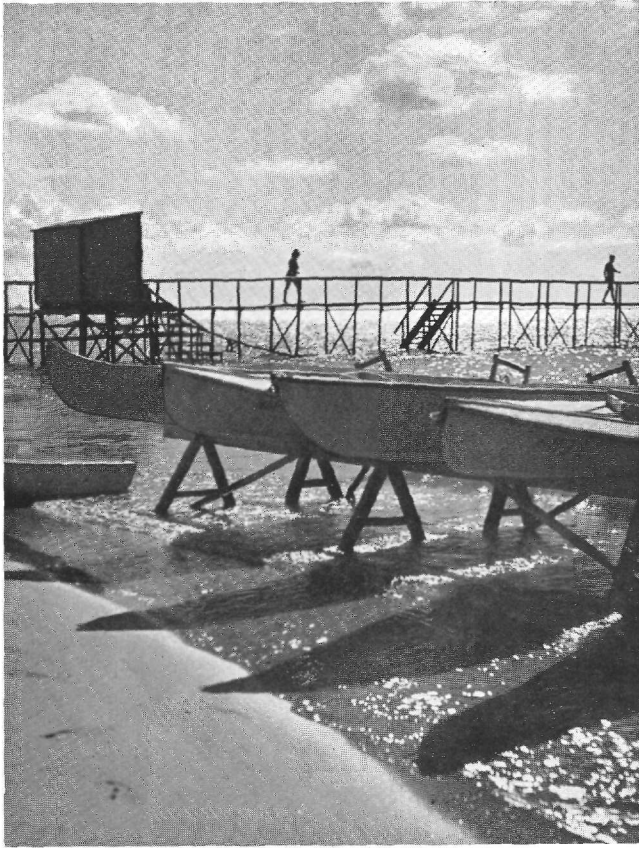
hend macht, das sind ihre günstigen klimatischen Bedingungen. Sie liegt an der Bucht von Haapsalu, die durch die Halbinsel Noarootsi und die Insel Wormsi vor Nordwinden geschützt ist. In dieser gesicherten Lage erreicht im Hochsommer das Meereswasser eine für die geographische Breite Haapsalus aussergewöhnlich hohe Durchschnittstemperatur, höher als in anderen Küstenstädten Estlands. Dazu der warme, sonnige Sommer, der fast nie Nebel sieht. Diesen Vorzügen gesellt sich die idyllische Ruhe der Kleinstadt, die durch den Reiz ihrer Altertümlichkeit einen romantischen Anstrich erhält.

An Stelle einer alten Estenburg und eines Espenhaines (-Haapsalu) wurde 1228 hier ein Schloss als Festlandssitz der Bischöfe von Saaremaa angelegt, denen auch Läänemaa, die westestnische Festland-Landschaft, unterstand. Von dieser Feste sollte die Niederkämpfung der Westesten ausgehen. Ungefähr 50 Jahre später residierte hier Bischof Hermann von Buxhoevden; zu seiner Zeit entstand die Stadtsiedlung im Weichbilde der Burg, deren schöne, ausgedehnte Ruinen heute eine Sehenswürdigkeit der Stadt bilden. Die Stadtgründung Haapsalus erfolgte im Jahre 1279, durch den Bischof von Buxhoevden, nachdem schon früher, wohl



Haapsalu: Stilles Ufer.

*Photo: Erka.*



Badesteg am Strande.

Photo: J. Triefeldt.

nach 1263, hier ein Schloss als Festlandssitz der Bischöfe von Saaremaa, denen auch Läänemaa, der westlichste Teil des estnischen Festlandes, unterstand, erbaut worden war. Die prächtigen, sehr ausgedehnten Ruinen dieser Burg bilden heute eine Sehenswürdigkeit der Stadt. Die Schlosskirche, eine der ältesten Kirchen Estlands aus der Übergangsperiode der Romanik zur Gotik, der unter Wahrung der alten Formen instand gesetzte Teil der Schlossruine, überrascht durch die Weiträumigkeit ihres Innern. Ist sie doch als einschiffiger Bau, unverstellt von Pfeilern und bei einer Spannweite der Gewölbe von 11,5 Metern und der Innenlänge

des dreijochigen Schiffes von 36,6 Metern, die grösste einschiffige Kirche nicht nur der baltischen, sondern der ganzen deutschen Baukunst des Mittelalters.

Der ehemalige hohe, schlanke westliche Wachturm der Burg, jetzt Glockenturm, — er ist das Wahrzeichen Haapsalus, — ist besteigbar. Der Blick von oben auf die Stadt mit ihren roten, weissgekanteten Dächern und die Bucht dahinter mit den pittoresken »Holmen« ist eine der schönsten Augenerinnerungen, die der Besucher von Haapsalu mitnimmt. Ganz wunderbar ist dieser Blick, wenn zufällig ein vorüberziehender Regenschauer an einem sonst sonnigen Tage das Panorama verhüllen und wieder enthüllen sollte, — die wechselnden Farbennuancen, die Verschleierungen und Entschleierungen der Formen bieten einen malerischen Genuss.

NARWA-JÖESUU, 13 Kilometer nordwärts von Narwa, war in früheren Jahrhunderten ein reger Anlegeplatz. Seit dem Anschluss an Russland im XVIII.

Jahrhundert ist der Ort als ein unbedeutendes Fischerdorf bekannt, das aber im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts als aufblühender Badeort neue Bedeutung gewann. Seither ist Narwa-Jõesuu wohl das meist besuchte Seebad Estlands. Schon bei der höheren Beamtschaft und Geldaristokratie des ehemaligen Petersburg war Narwa-Jõesuu der bevorzugteste Erholungsort, wo diese Kreise ihre Ferien in eigenen Sommerhäusern, die meist als russische Blockhäuser erbaut sind, verbrachten.

In einer Länge von ungefähr 5 Kilometern zieht sich der bis 100 Meter breite ebene, reine, feste und doch weiche Sandstreifen in sanfter Kurve am Meeresstrande hin, von der Siedlung durch einen hohen, alten Kiefernwald gesondert. Wer des harten, unbequemen Kieselgerölls, des Asphalt, der verstaubten Palmen und der Steinkästen der Riviera überdrüssig ist, der findet in Narwa-Jõesuu den schönsten und ausgedehntesten Badestrand von Estland, der ausser einer grossen Zahl von geräumigen Sommerhäusern auch ein ansprechendes Kurhaus und wohl-



Narwa-Jõesuu : Strandleben.

*Photo: Erka.*



Narwa-Jõesuu: Villa Capriccio.

*Photo: Erka.*

bestellte Strandcafés besitzt. Vorzüglich ist die von der Sonne durchwärmte, vom Nadelwald ozonierte salzhaltige kräftige Seeluft von Narwa-Jõesuu. Zu schönen, erquickenden Spaziergängen locken der grosse, schattenreiche Kurpark sowie die angrenzenden Wälder.

Unvergesslich ist eine Johannisnacht in Narwa-Jõesuu, wenn der zitronengelbe Mitternachtshimmel sich im leicht bewegten Meer tausendfältig widerspiegelt. Irgendwo am Strande ist ein grosses Johannisfeuer aufgeschichtet, ein ganzer Bau aus harzigen Balken, darauf ein altes, teerdurchtränktes Bootswrack aufgetürmt ist. Die schwarze Silhouette hebt sich vom lichten Himmel gleich einem exotischen Denkmal ab. Wenn dann der Scheiterhaufen angezündet wird, die prasselnden Flammen hochschlagen und die wilden Feuer lodern, denen viele andere am Strand entlang antworten, so scheint in unsrer Zeit noch einmal das alte freie Heidentum aufzustehen, das keine Fessel duldende Blut aufzuwallen, das den Wiking gebar.



DRUCK : FR. BAGGES KÖNIGL.  
HOFBUCHDRUCKEREI, KOPENHAGEN

KLISCHEES:  
WENDT & JENSEN, KOPENHAGEN

BUCHBINDERARBEIT:  
KÖNIGL. HOFBUCHBINDER  
CARL PETERSENS ENKE  
KOPENHAGEN

31. AUG

L 36 072.

16 NOV

25. APR. 1975.

11. DEC. 1970

Raamatukõitmine  
Ü. ERM  
Tallinn, Viru t. 2  
Tel. 435-56

Ar 936  
Kompus